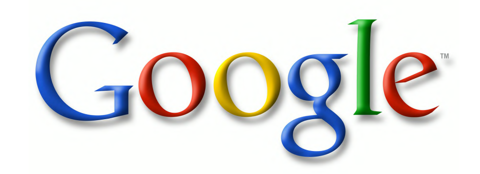



ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3BZA -
HARVARD DEPOSITORY
BRITTLE BOOK


יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX
169.
כדברך
הבינני
JOH. XVII.
17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Geschichte

der

deutschen Predigt vor Luther

von

Dr. Johannes Marbach,
Oberpfarrer in Eisenach.

Ersten Bandes erste Hälfte,
Vorgeschichte und erste Periode enthaltend.

Berlin, 1874.
Verlag von F. Henschel.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Während die Predigt, insbesondere die der evangelischen Kirche, von der Reformation bis zum Jahre 1790 in Philipp Heinrich Schuler's Werk: Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland. 3 Theile. Halle 1792—1794; Beiträge dazu 1799, durch Reichhaltigkeit der mitgetheilten Belege und durch liebevolle Versenkung in den Gegenstand eine noch heute brauchbare Behandlung gefunden hat, fehlt es an einer solchen für den Zeitraum vor Luther. War doch lange Zeit die Ansicht verbreitet, die Predigt wäre im Mittelalter mit sehr spärlichen Ausnahmen nur lateinisch gewesen. Flügge weiss in seiner Geschichte des deutschen Predigtwesens (Bremen 1800) noch nichts über deutsche Predigten vor Luther zu sagen. Selbst Lentz, dessen Geschichte der Homiletik 1839 erschien, also zu einer Zeit, in welcher man über unseren Gegenstand schon Bedeutendes wissen konnte, weiss nur Bekanntes und darunter auch die Irrthümer zu wiederholen und noch heute ist für Viele die Meinung Delprats (Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, übersetzt von Mohnike, Leipzig 1840), „ausser Otfrid und Tauler wisse man kaum einen Geistlichen nachzuweisen, der sich mit dem Predigen in der Landessprache abgegeben", ausgemachte historische Thatsache. Von Seiten der Homileten fiel denn auch auf den dunkeln und mit vielen Vorurtheilen verhüllten Gegenstand nur ein spärliches Licht; eine Geschichte aber der deutschen Predigt vor Luther war unter solchen Umständen unmöglich. Und doch hatten die fleissigen und wackeren Germanisten, welche den dunkeln Schacht des deutschen Mittelalters eröffneten, dort fleissig suchten und sammelten, be-

reits so reiches Material zu einer solchen geschichtlichen Darstellung an den Tag gefördert. Wie gar mancher Schleier über dem mittelalterlichen Leben seitdem zerrissen ist, so auch der, welcher das deutsche Predigtwesen in dieser lange unbekannten und darum vielseitig verkannten Zeit bedeckte. War es grösstentheils auch nur das sprachlich literarische Interesse, das sich der deutschen Predigt des Alterthums zuwandte, so beruht die Möglichkeit einer Geschichte derselben doch einzig auf dem hohen Verdienste der Germanisten. Sie durften hier einen volksmässigen Sprachausdruck erwarten und zwar um so mehr als die deutsche Sprache nur in der Poesie, selbst bei Gegenständen, die der Prosa zu erheischen scheinen, gepflegt wurde, andererseits die lateinische Sprache zur Darstellung historischer und philosophischer Gegenstände diente und die deutsche Predigt den bei weitem grössten Theil und, wie wir sehen werden, nicht unbeträchtlichen, der deutschen Prosa des Mittelalters ausmachte. Schön äussert sich darüber Mone in seinem Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1838 Bd. VII. Sp. 268 ff. „Was nämlich die alten Predigten vor den neuen voraus haben, ist ihre einsame Stellung in der früheren Geschichte unserer Volksliteratur“ — „es gab keine deutsche Philosophie und keine deutsche Rede als die Predigt, in dieser war die Philosophie und Beredtsamkeit in deutschem Gewande vereinigt und die Darstellung musste volksmässig werden, weil die Predigt für das Volk bestimmt war.“

Den Einfluss des Christenthums auf die deutsche Sprache hat R. v. Raumer nachgewiesen, welche Gestalt die gothische Sprache im Dienste des Christenthums annahm, hat Dr. Karl Weinhold dargestellt: es würde die Mühe reichen Lohn ernten, die den Einfluss der deutschen Predigt auf die deutsche Sprache nachwiese. Sonst nur gewöhnt, die Gegenstände der Theologie lateinisch zu nennen, wurden die deutschen Prediger genöthigt, deutsche Ausdrücke zu suchen oder neue zu bilden. Ersteres liess sie in das Alterthum zurückgreifen, daher bei ihnen noch viele althochdeutsche Formen sich finden, die bei gleichzeitigen Dichtern nicht mehr oder höchst selten vorkommen. In dem anderen Fall schufen sie den volksthümlichen Ausdruck von Begriffen, welche bisher nur in der Sprache der Wissenschaft verständlich waren. Dadurch trug die deutsche Predigt zur Bereicherung der deutschen Sprache wesentlich bei, und das um so sicherer, als der einmal gewonnene Ausdruck auch bei

der fortgehenden Sprachveränderung in der Predigt wie eine stehende Kirchensprache festgehalten wurde.

Germanisten waren es auch, welche diesem Zweige historischer Theologie in ihren Literaturgeschichten zuerst einen Platz einräumten; ich erwähne vorzüglich W. Wackernagel. Unter den Theologen schenkte Neander in seiner Kirchengeschichte, wie er dem christlichen Leben überhaupt eine sorgfältigere Aufmerksamkeit zuwandte, auch dem deutschen Predigtwesen eine nach dem damaligen Stand der durch die Germanisten gemachten Publicationen mögliche Berücksichtigung. Rettberg konnte in seiner Kirchengeschichte Deutschlands (Göttingen 1846. 1848) für die Zeit bis zum Tode Karls des Grossen eine kritisch gesichtete Vollständigkeit und die Darlegung inneren Zusammenhanges wenigstens anstreben. Leider hinderte der Tod den trefflichen Bearbeiter an der Ausführung. In den Homiletiken, die auch der Geschichte ihres Gegenstandes einen Paragraphen widmen, fand die deutsche Predigt des Mittelalters erst in neuerer Zeit einige geschichtliche Notizen, gleichsam als Markzeichen, was eigentlich hier stehen sollte. Ausser den unbedeutenden Bemerkungen in Nitzsch' Praktischer Theologie (1848), schenkte Baur in seiner Homiletik (Giessen 1848) S. 31—46 dem deutschen Predigtwesen ein liebevoll hingebendes Interesse und gab nach den Grenzen seines Büchleins eine anziehende Uebersicht, gegen welche die neuesten Artikel in Herzogs Theol. Real-Encyclopädie von Palmer, insofern sie sich auf unseren Gegenstand beziehen, nothdürftig und oberflächlich genannt werden müssen.

Mit vieler Liebe und grossem Fleiss hat sich C. Schmidt, Professor in Strassburg, dem Gegenstand unserer Geschichte zugewandt und durch Bearbeitung berühmter Prediger z. B. Berchthold, Tauler, wie einzelner Momente z. B. über das Predigen in den Landessprachen während des Mittelalters in den theologischen Studien und Kritiken 1846, worin er den Nachweis liefert, dass während des Mittelalters für Frankreich, Italien, Deutschland und England das Predigen in den Landessprachen nie versäumt worden war, dankenswerthe Lichtblicke eröffnet. Aber zu einer vollständigen Darstellung haben es die Theologen nicht gebracht. Man erwartete eine Geschichte des deutschen Predigtwesens von Seiten der Germanisten und konnte man um so mehr diese Hoffnung hegen, als auch für das deutsche

Kirchenlied von dieser Seite, z. B. von Hoffmann von Fallersleben Grundlegendes geleistet worden war, aber man übersah, dass zu einem solchen Werke auch die ganze Kraft und das volle Interesse eines Theologen gehört. Vielleicht liegt hier der Grund, dass von Seiten der Germanisten eine Geschichte der deutschen Predigt nicht geliefert worden ist. Obgleich Leyser bereits 1838 eine solche nach dem damals vorliegenden Materiale für möglich hielt, wenn er sagt (Vorwort der deutschen Predigten des 13. u. 14. Jahrh.): „Eine Geschichte der deutschen Homiletik, an der es uns zur Zeit noch fehlt, kann nach dem vorhandenen Material einem Theologen zu schreiben nicht schwer fallen", obgleich Hoffmann v. F. wenigstens eine literarische Uebersicht des deutschen Predigtwesens in Aussicht stellte, und Weigand in Giessen Hoffnung machte, einen früher gehegten Plan zur Ausführung zu bringen, so ist doch bis jetzt, trotz des Wunsches der Theologie, weder von der einen noch von der anderen Seite etwas zu Stande gekommen. Unterdessen aber hat sich das Material, von welchem R. v. Raumer's Schrift: „Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache" Stuttgart 1845. S. 64—67 bereits eine doch nur bis zum Jahre 1100 gehende Uebersicht gewährt, bedeutend vermehrt theils durch Publicationen, theils durch Nachweisungen von Handschriften und durch neue kritische Ausgaben älterer Werke. In Bezug auf die ersteren hätte von den Herausgebern freilich etwas mehr für die homiletische Würdigung der veröffentlichten Denkmäler geistlicher Beredtsamkeit gethan werden können, wenn sie nämlich unternommen hätten, den Zusammenhang derselben mit den lateinischen Homilien und Predigten nachzuweisen, was für solche, denen öffentliche Bibliotheken zur Seite stehen, nicht besonders schwierig ist. Dieser Nachweis war in kurzen Notizen den einzelnen Predigten und Predigtstellen beizugeben, was in der folgenden Darstellung doch nur in allgemeinen Umrissen geschehen kann, und kaum den Aufwand von Mühe und Kosten ahnen lässt, den der bis zu seiner Berufung nach Eisenach ungünstig gestellte, seinem Gegenstande mit innigster Liebe ergebene Verfasser dieser Geschichte mit diesen Vorarbeiten gehabt hat. Um so mehr fühle ich mich zu Dank verpflichtet gegen die gelehrten Herausgeber des vortrefflichen Werkes: „Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahr-

hundert von K. Müllenhoff und W. Scherer (Berlin 1864), dass sie die dort in kritischem Abdruck gegebenen Predigtdenkmäler theilweise mit historisch erläuternden Anmerkungen versehen haben, die ich, soweit ich denselben zustimmen musste, an gehörigem Orte benutzt habe. Trotz der spärlichen Vorarbeiten konnte auf Grundlage des reichen Materials und mit Hilfe der freilich sehr zerstreut und oft nur gelegentlich gegebenen Grundlinien, wie sie z. B. Leyser in der Einleitung zu seinen deutschen Predigten des 13. und 14. Jahrhunderts, Seite IX—XXI gibt, der Aufbau einer „Geschichte der deutschen Predigt vor Luther“ gewagt werden. Eine nachsichtsvolle Beurtheilung dieses ersten Unternehmens auf diesem Gebiete darf ich wohl erwarten und nur darum bitte ich, dass jede kritische Besprechung derselben zugleich auch eine wirkliche und also annehmbare Verbesserung sei.

Vorgeschichte.

1.

Die Missionspredigt.

Die Verkündigung der neuen Religion unter den Heiden musste naturgemäss durch das lebendige Wort in der Sprache des Volkes geschehen. Für die deutschen Völker konnte dies den britischen Glaubensboten, deren angelsächsische Sprache den nord- oder niederdeutschen Mundarten nicht sehr ferne stand, am leichtesten sein, und sie haben wohl keiner grossen Mühe und keiner langen Zeit bedurft, um sich das Idiom ihres Missionsgebietes anzueignen. Aber auch die süddeutschen Mundarten blieben ihnen nicht fremd. Columban und Gallus lehrten die Bewohner am Zürichersee die Artikel des christlichen Glaubens, was wahrscheinlich in der Sprache des Volkes geschah, da St. Gallus (gest. am 16. Oct. zwischen 630—640) ausdrücklich gerühmt wird, dass er sich in seinem Missionsgebiet am Bodensee der alamanischen Sprache bedienen konnte und sich vor den Anderen nicht nur durch die Anmuth seines Lateins, sondern auch in der Mundart jenes Volkes auszeichnete.*) Bonifacius predigte den Friesen in ihrer Mundart und zu seinen Begleitern redete er in der vaterländischen Sprache.**) Eligius († 658), der, als er noch Goldarbeiter war, das Volk

*) Vita S. Galli: Pertz mon. germ. hist. II. p. 7, 24: Gallus wurde von Columban beauftragt, in der Gegend von Bregenz (Pregentia) am Bodensee eine Rede an das Volk zu halten, „quia ille inter alios eminebat lepore latinitatis nec non et idioma (idiomate) illius gentis."

**) Vita S. Bonif. auct. Willibaldo: Pertz II. S. 342. 350 „patria voce" „patria lingua".

christlich belehrte, reiste als Bischof von Noyon (Noviomum) in allen Städten seiner Diöcese herum und predigte beinahe täglich. Dass er es in der Volkszunge that, ist um so wahrscheinlicher, als er den heidnischen Bewohnern der Unterschelde das Evangelium nach seinem eigenen Zeugniss in der Vulgärsprache verkündigte.*)

Von Columban, dem Begründer der christlichen Mission in Alamanien (gest. 21. Nov. 615), von Eligius, St. Gallus**) und Burghard von Würzburg***) (gest. 2. Februar 754) besitzen wir Reden und Homilien in lateinischer Sprache. Von Pirmin, dem Apostel des südwestlichen und südlichen Germaniens (gest. 750), dessen hinreissende Beredsamkeit gerühmt wird, leider nicht. Wenn auch diese Homilien in der überlieferten Gestalt nicht sämmtlich den genannten Namen angehören, so reichen sie doch ihrem Inhalte nach in jene Zeit zurück†) und sind Denkmäler der damaligen Predigtweise.

Bezüglich dieser Homilien besteht die doppelte Streitfrage: sind sie ursprünglich lateinisch oder ursprünglich deutsch und später übersetzt, und, sind sie für die Gemeinde oder nur für den beschränkteren Kreis von Mönchen und Klerikern bestimmt?††) Indessen kann auf die in dieser Weise gestellten Fragen keine Entscheidung getroffen werden. Der Inhalt der Reden hat es bald mit Verhältnissen zu thun, die nur in Klosterkreisen möglich waren, bald mit solchen, welche nur unter Laien zu finden sind; sie können aus diesem Grunde zum Theil lateinische Originalien, zum Theil Uebersetzungen oder lateinische Concepte zu deutschen Reden sein. Die letzte Annahme hat nichts Auffallendes, da bis in das späteste Mittelalter Gebrauch war, die Predigten lateinisch zu entwerfen und nachher deutsch zu halten, wie auch umgekehrt, deutsch gehaltene Predigten nachher lateinisch festzustellen.†††) Ihrem Charakter nach sind sie sowohl für die enge-

---

*) Serm. 6 p. 309: „ideo *rustico sermone* vos alloquimur.“ Serm. 11 p. 313: „ideo ad vos *simplici et rusticano* utentes *eloquio* convertamur, ut tantae solemnitatis sacramentum — exponamus vobis rusticitate verborum.“

**) Sämmtlich in Bibl. patr. max. Lugd. 1677. Columb. XII. p. 8. Eleg. XII. p. 300—322. 16 Sermon. Gall. XI., 1046—1051.

***) Excerpirt bei Eckhart Franc. orient. I. p. 837.

†) Rettberg Kgesch. Deutschl. II., 318. Herzogs RE. III., 764.

††) Rettberg I, 457. II, 774; W. Wackernagel, Gesch. d. deutsch. Lit. §. 20, 6.

†††) ahd Glossen in Burghard's Hom. bei Eckh. a. a. O. P. 846.

ren Klosterkreise, als auch für die an den Klostergottesdiensten theilnehmenden Bekehrten der Umgegend bestimmt; letztere aber bedurften der Belehrung in der Landessprache. Es ist unwahrscheinlich, dass die Missionäre ihre Reden an die Heiden niedergeschrieben haben sollten, daher können diese Homilien nicht als Missionsreden angesehen werden. Aber die nachfolgende regelmässige Belehrung der Neubekehrten machte das Niederschreiben für eine weitere Benutzung zum Bedürfniss. Dass solches lateinisch geschah, erklärt sich aus dem leichteren Gebrauch dieser Sprache und besonders ihrer Schrift für die Klostergeistlichen.

Ueber die einzuhaltende Methode bei der Heidenbekehrung und über den Inhalt dessen, was den Heiden mitzutheilen sei, finden sich Andeutungen von Mehreren, aber von solchen, welche dem Missionsfelde selber ferne standen und daher nach eingebildeten Vorstellungen ihre Unterweisungen gaben. Es ist daher sehr fraglich, ob ihre empfohlene Methode von den Missionaren befolgt wurde. Eine solche Anweisung ertheilte Bischof Daniel von Winchester dem Bonifacius*). Er empfiehlt ihm bei seinem Bekehrungswerke den behutsamen Gang der Unterredung, um die Heiden, ohne sie aufzureizen, allmählig von der Nichtigkeit ihrer Götter zu überzeugen. Aus den Göttergenealogieen soll er deren zeitlichen Ursprung folgern und daraus zeigen, dass sie nicht Götter, sondern Menschen seien, um so auf den Einen Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt zu kommen. Eine gleiche Methode ist bezüglich des Gottesdienstes empfohlen. Er soll die Heiden fragen: wozu die Opfer dienen, ob ihnen zum Nutzen oder den Göttern zum Genuss? Ob die Götter sich denn mächtiger zeigten als der Christengott? warum die Götter denn die Christen, die ihnen solchen Abbruch thun, nicht straften? um auf diese Weise den Heiden schliesslich das Christenthum aus dessen offenbarem siegreichem Fortschritt zu empfehlen.

Diese feine dialectische Ueberwindung des entgegenstehenden Heidenglaubens war der Apologetik z. B. eines Tertullian nachgebildet und empfahl sich wohl bei den in dialectischem Denken geübten Griechen und Römern, aber nicht bei den Naturvölkern, unter welchen Bonifacius wirken wollte. Was

*) Ep. 14 bei Würdtwein.

von dessen missionärem Wirken denn auch bekannt ist, zeigt, dass er, ein praktischer Mann, von der wohlgemeinten Anweisung seines väterlichen Freundes keinen Gebrauch gemacht hat.

Eine anderartige Unterweisung zur Missionspredigt enthält das Lobgedicht des Ermoldus Nigellus auf Ludwig den Frommen*). Ebo, der Apostel der Jütländer (gest. 20. März 851), der für die nordische Mission ausserordentlich thätig war, namentlich durch Ausbildung seiner Mönche zu Predigern in seinem Kloster Cella Wellana (Wellanao, jetzt Münsterdorff), erhielt nach diesem Gedicht als Bischof von Rheims von dem Kaiser den Auftrag, die Dänen (Nortmanen) zu bekehren. Hierbei empfiehlt ihm der Kaiser, zuvor mit schmeichelnder Rede nach Gunst und Gelegenheit das wilde Volk zu ermahnen, dann ihm zu erzählen von Gott, dem Schöpfer der Welt, von Adam, dessen Sündenfall und der Sintfluth und so fort an der Hand der biblischen Geschichte den Heilsplan darzulegen, um schliesslich das Geschenk der Taufe anzubieten und die verirrten Lämmer zu Gottes Reich zurückzurufen. Nach dem Dichter nahm Ebo's Missionspredigt auch wirklich diesen Gang.

Mag nun der Darstellung nach die Hauptsache dem Dichter angehören und die ganze Sache zu Gunsten des frommen Kaisers gewandt sein, so lehrt sie doch, dass man auch praktischere Weisen kannte, die Heiden mit dem Heilsplan Gottes bekannt zu machen, als die dialectische des britischen Bischofs. Die plastisch erzählende Form musste sich als Missionspredigt um so mehr empfehlen, als sie die naturgemässeste, die dem kindlichen Sinn entsprechendste war. In dieser einfachen historischen Darstellung der Heilsgeschichte, die mit der Schöpfung beginnend leicht auf die Zustände und Anschauungen der zu bekehrenden Heiden angewendet wurde, wird die Missionspredigt meistens bestanden haben. Auch in dem Gottesdienst bereits Getaufter wurde sie gerne geübt. Die Vita Sti Galli (um 770) theilt den Inhalt der Rede mit, welche Gallus bei der Bischofswahl zu Constanz hielt**). Obgleich keine Missionspredigt, so war sie doch an eine Versammlung gerichtet, die vor noch nicht langer Zeit heidnisch gewesen war; sie stand demnach einer Missionspredigt sehr nahe und trägt daher einen der Anweisung

*) Pertz II, 464—523. L. IV v. 34—65 cf. 319—342.
**) Pertz II p. 14.

Ludwigs an Ebo ähnlichen Charakter. Er redete, sagt die Biographie, vom Ursprung des Himmels, von der Vertreibung des ersten Menschen und knüpfte daran Ermahnungen zur Erlangung des himmlischen Erbes. Hierauf wurden die Enthaltsamkeit des Noah, die Treue Abrahams, die Beispiele der Patriarchen und die mosaischen Wunder vorgeführt und jene Thaten des alten Bundes zum Heil der Seelen für Alle angewendet. Die Tapferkeit der Könige ward mit den tapferen Streitern des christlichen Kampfes verglichen, die auch einen unaufhörlichen Krieg führen, der Tugenden nämlich gegen die Laster. Die Geschichte der Propheten lenkte er auf Besserung der Sitten und Festigung des wahren Glaubens, und nachdem die Geheimnisse des alten Testamentes durchlaufen waren, gelangte man endlich zu der neuen Freude der Liebe Christi, wobei um so feierlicher gesprochen wurde, je heilsameres dort zu finden ist. Nachdem die Wunder des Evangeliums und das Geheimniss des Leidens und der Auferstehung behandelt waren, sollen die anwesenden Zuhörer aus Verlangen nach dem Himmelreich ihr Gesicht mit Thränen benetzt haben.

Diese Predigt hielt Gallus lateinisch, wohl nur um die Feierlichkeit dieses Gottesdienstes zu erhöhen, und der neugewählte Bischof erklärte der Versammlung die Worte seines Lehrers*).

Die biblische Geschichte, an welcher der Heilsplan Gottes am einfachsten dargelegt werden konnte, bildete vorzugsweise den Inhalt der ersten Predigt sowohl an die Heiden wie an die Neubekehrten; sie liebte man auch gleichsam als feststehende Predigt bildlich an den Gotteshäusern darzustellen, wovon die Beschreibung der Bilder an den Pfosten und Thüren des Domes zu Ingelheim bei Ermoldus Nigellus**) ein Zeugniss ist. In dieser Form konnte auf die ungebildete Menge am geeignetsten eingewirkt werden. Doch wäre es ein Irrthum, die Bekehrung der deutschen Völker eine Wirkung lediglich der Predigt sein zu lassen. Es waren wesentlich andere Factoren, die neben der einfachen erzählenden Predigt die Bekehrung veranlassten, sowohl bei den zu Bekehrenden, wie bei den Bekehrern, und

*) über eine wahrscheinlich nach der oben mitgetheilten Inhaltsangabe der Biographen erst im 9. Jahrh. abgefasste Predigt Sti. Galli vergl. Rettberg II, 775.

**) a. a. O. IV, 190—242.

dies waren keineswegs immer solche, die dem Geiste des Evangeliums entsprochen hätten. Die Ohnmacht der Götter durch dialectische Reden darzuthun, dazu waren die Missionäre zu feurig und, um die Schlüsse der logischen Auseinandersetzung abzuwarten, das Volk zu ungebildet. Das musste ihm handgreiflicher demonstrirt werden und nach den Biographen sind die Bekehrer Deutschlands vor solchen Demonstrationen nicht zurückgeschreckt. St. Gallus zerbricht in der Aureliencapelle zu Bregenz die heidnischen Götzenbilder und wirft sie in den See, Bonifacius fällt die Wuotanseiche zu Geismar u. s. w.

Solche Handlungen bewiesen den Heiden die Ohnmacht ihrer Götter einleuchtender als die schärfste Auseinandersetzung. Mehr aber noch als diese Demonstrationen, die immerhin gewagt und von zweifelhaftem Erfolge waren, wirkte die äussere Pracht des christlichen Gottesdienstes. Durch prächtige Ausstattung der Kirchengebäude, durch kostbare Bekleidung der Wände mit Teppichen, sowie durch den die heiligen Räume erfüllenden Weihrauchduft wurde auf die Bekehrung der Franken hingewirkt*). Bonifacius erbittet sich von einer Eadburga die Briefe des Petrus mit Goldbuchstaben geschrieben, damit dadurch bei der Predigt den fleischlichen Gemüthern grösserer Respect vor den heiligen Schriften eingeflösst werde**). Ohne Einfluss auf die rohe, nur dem Sinnenreiz folgende Volksmenge konnten auch jene von der Sage so üppig bekränzten Heiligen nicht sein, die vom 5. Jahrh. an ihre Zellen mitten in die Einsamkeit des Waldes bauten, wie Severin, oder ihren Standort in der Nähe volksbewegter Strassen nahmen, wie St. Goar und der Säulenheilige Wulflach (Wulf). Ihre aussergewöhnliche Erscheinung, die einen völligen Gegensatz zu dem Treiben des Volkes bildete, ihre strenge Enthaltsamkeit verbunden mit opferwilliger Wohlthätigkeit, ihr demüthiges sanftes Wesen und ihr schwärmerisches Gebet musste das Volk zur Bewunderung hinreissen und wie Manche dadurch für das Christenthum gewonnen wurden — wer vermag die verborgenen Wege aufzudecken? Im Grossen aber wirkte auf die Bekehrung des Volkes die des Herzogs. Die Missionäre wenden sich daher vorzugsweise an die Reichen und Mächtigen; der Uebertritt eines solchen zog naturgemäss den seiner Leute nach.

*) Gregor. Turon. II, 29.

**) Ep. 19; bei Würdtw.

Nicht der innere Gehalt des Evangeliums, nicht einmal die Aussicht auf die ewige Seligkeit bewegte die Volkshäupter zum Uebertritt, sondern die Hoffnung auf den siegverleihenden Christengott,*) nachdem sie durch Niederlagen das Vertrauen auf ihre Götter verloren hatten**), und die Kirche pflegte dieses Motiv***). Es war dies Glaube und Anschauung der Zeit über die Macht der Götter und auch des Christengottes. Der siegreiche Fortschritt des Christenthums und die siegenden Christenvölker, welche ihre Siege von ihrem Glauben, wie die geschlagenen Heiden ihre Niederlage von der Ohnmacht der Götter ableiteten, dies veranlasste die heidnischen Völker zum Tausch — aber es war zunächst auch nur ein Tausch, bei welchem die Gesinnung der Uebergetretenen noch lange hin und her schwankte, welche Macht die grössere sei, ob die Christi oder die der alten Götter. Es half den christlichen Eiferern wenig, dass sie die Götter zu Teufeln degradirten und ihren Christenglauben durch sehr problematische Gottesurtheile bestätigten.

2.

Bemühungen um Einführung der deutschen Predigt.

Der Same früheren Christenthums, von frommen Glaubensboten ausgestreut, hatte in einzelnen Gegenden Deutschlands ein von Rom unabhängiges Christenthum hervorgerufen. Dieses ging mit dem Uebertritt ganzer Volksmassen in der römischen Kirchenform auf, in welcher nach Verlauf eines Jahrhunderts die Spuren eines national sich entwickelnden Kirchenlebens gänzlich verschwunden waren. Das römische Kirchenwesen war principiell der freien Entwicklung des national christlichen Lebens,

*) Ermoldus Nigellus a a. O. L. IV, v. 163 ff.

**) Socrates, hist. eccl. VII, 30 von den Burgundern bei ihren unglücklichen Kämpfen gegen die Hunnen; Gregor. Turon. II, 30 von Chlodwig in der Alamanenschlacht.

***) Nicetius, epist. ad Clodosuindam, Hontheim I, p. 49: Der Bischof Nicetius von Trier leitet Chlodwigs Sieg über die Gothen und Burgunder von dem orthodoxen Glauben des Königs ab. cf. Gregor. Tur. II, 40.

wie dasselbe in Lied und Rede an den Tag tritt, abhold und lag wie ein Alp auf demselben durch das ganze Mittelalter.

Die Verkündigung des Wortes als Homilie oder Predigt, einst die Zierde der Kirche, war im römischen Gottesdienst bereits in den Hintergrund getreten. Die prunkvoll erhabene Liturgie mit ihrem Mittelpunkte der Messe liess für die Predigt keinen Raum. So setzte man denn nun auch das Wesen des Priesteramtes nicht mehr in das Predigen (2. Tim. 4, 2), sondern in die gewandte Ausführung der liturgischen Handlungen; die Forderungen an die Priester gingen hauptsächlich auf deren Befähigung zum liturgischen Dienst. Bald war darüber die Predigt so vernachlässigt, dass einzelnen Concilien z. B. denen von Mâcon 585 und von Toledo 675, dieser Missstand auffiel. Sie erinnern daher die Geistlichen an ihre Pflicht, aber viele waren zu predigen gar nicht mehr im Stande.

Doch erst in der Karolingischen Zeit wurde die Volkspredigt von einzelnen ausgezeichneten Männern, ganz vorzüglich aber von Karl dem Grossen und von den unter des grossen Kaisers Einfluss stehenden Synoden schärfer in das Auge gefasst. Einsichtsvollen konnte nicht entgehen, dass der liturgische Cultus nicht fähig war, die rohen Christen zu bessern und auf Umwandlung ihres Lebens hinzuwirken, wenn nicht belebende Anregungen ihm zur Seite gingen. Auch empfand zum Theil das Volk selber das Bedürfniss, das göttliche Wort in seiner Sprache zu vernehmen. Die Friesen erklärten sich gegen Karl den Grossen zur Taufe bereit unter der Bedingung, dass sie einen ihrer Sprache kundigen Priester erhielten, worauf ihnen der Kaiser den geborenen Friesen Liudiger schickte*). Indessen fehlte es, diesem Bedürfniss abzuhelfen, an den nothwendigsten Voraussetzungen, besonders an geeigneten Schulen, um die Geistlichen zum Predigtberufe heranzubilden und an der gemeindlichen Zusammenfassung der Christen auf dem Lande, welche weithin zerstreut lebten, meist noch von Heiden umgeben. Für Viele war der Bischofssitz zu entfernt, um dort an den regelmässigen Gottesdiensten und an den katechetischen Unterweisungen Theil zu nehmen und nur selten konnten Geistliche die Christen in der Zerstreuung besuchen. So war dem Noth-

*) Vita Liudigeri c. 16. Mone, Uebersicht der niederländischen Volksliteratur S. 372.



stand abzuhelfen allerdings schwer und es mussten erst auf andern Gebieten des kirchlichen Lebens heilsame Einrichtungen entstehen, ehe eine günstigere Gestaltung des Predigtwesens gehofft werden konnte.

Als den ersten, der dem Bedürfnisse der Predigt in den Landessprachen seine Aufmerksamkeit zuwandte, haben wir Chrodegang, den Bischof von Metz (gest. 6. März 765 oder 766), zu erwähnen. Dieser durch seine energischen Bemühungen um Zucht und Sitte der fränkischen Geistlichkeit ausgezeichnete Mann nahm in seine Regel die Bestimmung auf, dass zweimal im Monat durch das ganze Jahr hindurch unter dem Volke das Wort des Heils gepredigt werden sollte und zwar so, dass es auch das Volk verstehen könne; doch nützlicher wäre es, wenn es an allen Sonn- und Festtagen geschehen könnte*).

*) Chrodogangi metensis episc. regula canonica c. 44. bei Hartzheim conc. Germ. I, 109. „unde constituimus ut bis in mense per totum annum de quinto decimo in quinto decimo verbum salutis in populo praedicetur, et *juxta quod intelligere vulgus possit*, ita praedicandum est, — qualiter ad vitam aeternam deo auxiliante perveniat. Et si omnibus festis et dominicis diebus assidua fuerit praedicatio, utilior est."

Die Bestimmung der Volksverständlichkeit in den Worten „juxta quod intelligere vulgus possit" finden wir als feststehende Formel in ähnlichen Anordnungen. Ich füge daher für sie folgende Bemerkung bei. Die Worte beziehen sich nicht etwa auf den populär zu haltenden Inhalt, sondern auf die formelle, sprachliche Beschaffenheit desselben, und zwar sind die romanischen und deutschen Sprachen (mit ihren Mundarten), welche das grosse Frankenreich in sich vereinigte, hierunter zu verstehen. Beide Sprachen waren, besonders in Gallien und in den Gränzländern neben einander im Gebrauch (W. Wackernagel altd. Leseb. Sp. 75 und dazu Litgesch. §. 28). Erst die Theilung des Reichs brachte auch die durch Karl den Grossen geförderte Theilung der Sprachen zum Abschluss und verhalf der deutschen zu ihrem Recht um so sicherer als Karl der Grosse sie vor der romanischen bevorzugt hatte. Die Romanen als die herrschenden nannten die Sprache der germanischen Völkerschaften thiudisc, diutisc, lat.: theodiscus (von die thiuda, thiota, diota, und das diot, thiot das Volk). Die Sprache des Volks im Gegensatz zuerst zu der in der Kirche und bei den Gelehrten gebrauchten lateinischen (Notker; über die Etymologie S. Weigand, Wörterb. s. v. deutsch), sodann auch zum Romanischen. Die einzelnen germanischen Völkerschaften trugen ihren Stammnamen oder erhielten für ihre Gesammtheit zuweilen den Namen eines gerade hervortretenden Stammes z. B. Franken, Sachsen etc. Selten wird „deutsch" vom Volk gebraucht, wie thiudisca liudi Diut. II, 194. Theotisci Walafr. de reb. eccles. c. 10; im 10. u. 11. Jhrh. mit Hereinziehung der Teutonen Teutones, Teutonici, teutonica lingua, (davon die falsche Schreibung teutsch). Dies bahnte die Brücke, den Ausdruck von der Sprache auf das

Karl der Grosse, getragen von der Idee eines christlichen Staates, gab sich unendliche Mühe um die Zucht und Bildung des Klerus, sowie um die christliche Förderung seiner Völker und legte einen soliden Grund zur gedeihlichen Entwickelung des Kirchen- und Predigtwesens mit unermüdlichem Eifer. Wie er persönlich Alles ergriff und Allem zugänglich war, was ihm Belehrung bot für die Realisirung seines Ideals: wie er aus den Geschichten und Thaten der Vorfahren seinen nationalen Sinn belebte, so aus dem Werke Augustins „vom Staate Gottes“ seinen kirchlichen*); wie er seine Thätigkeit den Reichsangelegenheiten widmete, so auch der Kirche, so allen wissenschaftlichen Fragen, von deren Lösung er eine Förderung erwarten durfte; denn ihm fiel Reich und Kirche in Einen Begriff zusammen, den er als Ideal persönlich in seinem Geiste trug. Morgens und Abends, auch bei den nächtlichen Horen und zur Zeit der Messe besuchte er fleissig die Kirche, wobei er strenge darauf Acht hatte, dass alle gottesdienstlichen Verrichtungen mit möglichst grosser Würde ausgeführt wurden. Besondere Sorgfalt wandte er auf die Verbesserung des Lesens und Singens in der Kirche, denn in beiden Dingen war er selber sehr unterrichtet. Reich und sicher floss ihm die Rede vom Munde und was er wollte, konnte er leicht und klar ausdrücken. Um einen prachtvollen Gottesdienst herzustellen, stattete er Priester und Kirchen auf das Herrlichste aus.

Zur Ausführung seiner umfassenden Ideen hatte Karl nach und nach einen Kreis ausgezeichneter Männer um sich gesammelt, die nach der einen oder anderen Seite zur Förderung der grossen Staatsidee behülflich waren oder auch von ihrem hohen Gönner gezwungen waren, es zu sein. Für das Kirchen- und Predigtwesen waren es vorzüglich Alcuin (Alchwin gest. 804) und Paul Diakonus, Warnefrids Sohn (gest. 799).

Karl der Grosse war mit Alcuin in Parma zusammen getroffen, als er von Rom in sein Vaterland zurückkehrte und dieser auf seiner zweiten Reise dahin begriffen war. Dort hatte der Kaiser den berühmten Gelehrten für sich und seine Pläne gewonnen. Es war ein glückliches Zusammentreffen für beide

---

Volk zu übertragen seit dem 11. und 12. Jahrh. Vereinzelt trägt die Sprache auch den Namen des herrschenden Stammes z. B. bei Otfrid neben lat. theodisc, frenkisg.

*) Einhardi vita Karoli imper. c, 24. Pertz II, 426—463.

Theile. Alcuin besass die volle Geistesfähigkeit nicht allein in die Pläne seines grossen Kaisers einzugehen, sondern auch dieselben zu verbessern und zu läutern. Beide Männer traten bald in einen regen wissenschaftlichen Verkehr. Karl übertrug dem trefflichen Manne die Abfassung einer fränkischen Sprachlehre, sowie die Sammlung der alten deutschen Lieder*), die leider verloren gegangen ist. Die Angabe mancher Werke aber, durch Alcuin habe Karl auch Predigten in der deutschen Volkssprache ausarbeiten lassen, beruht wohl auf einem Irrthum. Welch regsames Interesse Karl an den kirchlichen Gegenständen nahm und zugleich ein Zeugniss seines klaren selbstständigen Geistes dem gelehrten Freunde gegenüber, ist Karls Antwortschreiben an Alcuin, die Sonntagsnamen betreffend. Alcuin hatte seinen Kaiser in einem Schreiben um deren Sinn und Bedeutung gefragt und zugleich seinen Erklärungsversuch beigelegt. Aber Karl verwirft die subjectiv-speculative Deutung Alcuins und geht den historischen Weg, wobei er eine, wenn auch die geschichtlichen Angaben falsch sind, noch heute als richtig anerkannte Erklärung gibt**). In den Bemühungen Karls um Förderung des Predigtwesens, wobei er von der richtigen Ansicht ausging, dass nur durch eifriges Predigen das Christenvolk nach innen und nach aussen wachsen könne, war Alcuin von eingreifendem Einfluss. Nicht allein dass er, wie Karl, ein Hauptgewicht auf die wissenschaftliche Bildung des Klerus legte, er besass auch Freimuth genug, um den Kaiser über Schäden und Hindernisse, welche dieser nicht sogleich erkannte, energisch zu belehren. So konnte Alcuin die stürmische Art, wie Karl das Missionswerk betreiben liess, nicht billigen. Man müsse erst das Volk mit freundlichen und klugen Worten den Glauben lehren. Die Abwaschung der Taufe am Körper nütze nichts, wenn nicht eine überzeugende Belehrung derselben vorausgehen würde***). Ein grosses Hinderniss bei dem Missionswerke war die Einforderung des Zehnten von den Neubekehrten. Die

---

*) Einh. vit. K. c. 29.

**) S. Ernst Ranke, das kirchliche Perikopensystem etc. Berlin 1847. S. 28. 29.

***) Alcuin. ep. 37: „Unde et praedicatores paganorum populum pacificis verbis et prudentibus fidem docere debent.“ ep. 28: „Ne nihil prosit sacri ablutio baptismi in corpore, si in anima ratione utenti catholicae agnitio fidei non praecesserit.“

Priester sahen in dessen Eintreibung den Hauptttheil ihrer seelsorgerischen Thätigkeit und behandelten die Abgabe derselben als ein Stück des Christenthums. Den Heiden aber kam der Gedanke, dass man nicht sie, sondern das Ihre suche. Alcuin macht den Kaiser auf diesen Unfug aufmerksam und den Priestern ruft er zu: „Seid Prediger der Frömmigkeit, nicht Zehnteneintreiber!"*) Alcuin sah noch mehr als sein kaiserlicher Herr in der Verwaltung des Predigtamtes die Hauptsache des bischöflichen Berufes und in dem eifrigen Bibelstudium die rechte Art sich dazu zu befähigen. Solches Studium begünstigte und förderte er auch bei den Laien, damit sie mit christlichem Bewusstsein an dem Gottesdienste Theil nehmen könnten: eine Gesinnung, wie sie nicht geeigneter hätte dem Kaiser zur Seite stehen können und von welcher nur zu bedauern ist, dass sie mit ihren Trägern so gar bald dahin starb.

Um die in Verfall gekommenen Horenlectionen durch eine bessere Auswahl der Lesestücke und grössere Correktheit der Texte wieder in einen würdigeren Zustand zu bringen, liess Karl im Jahr 782 durch Paul Warnefrid**) (Diaconus) ein sogenanntes Homiliarium zum Vorlesen anfertigen. Nach Vollendung des Werkes überreichte Paul Diaconus dasselbe Karl dem Grossen durch ein dessen Berufung zum Vertheidiger und Vater der Christenvölker warm anerkennendes Gedicht***) und der Kaiser führte dies Homiliar durch ein besonderes Decret***) ein. Dieses belehrt uns über Veranlassung und Zweck des Werkes. Karl ist von der Sorge bewegt, die Kirche seines Reiches in einen besseren Zustand zu bringen und darum ergreift er wieder das Werk, das durch die Trägheit der Vorfahren beinahe ausgelöscht worden wäre. Durch eignes Beispiel hat er zum Eifer in der Wissenschaft angetrieben, hat die durch den Unverstand der Abschreiber verdorbene Schrift sorgfältig corrigirt, hat, wie bereits sein Vater Pipin, den Kirchengesang verbessert

---

*) ep. 37: „Sint praedicatores, non praedatores." ep. 72 an Bisch. Arno von Salzburg: „Esto praedicator pietatis, non decimarum exactor."

**) nicht Alcuin, welchen die Ausgaben des Homiliars Cöln 1525, Paris 1537, Cöln 1576 fälschlich als Verfasser angeben.

***) Ranke, zur Geschichte des Homiliariums Karls des Grossen in den theol. Stud. u. Krit. 1855 H. 2. S. 382—396. Gedicht 386. Decret 387 f. nach der von R. gefundenen Handschrift in der Grossh. Hofbibliothek zu Karlsruhe.

und die kirchlichen Bibellektionen von den Fehlern gereinigt. Nun fasst er die Horen in das Auge, deren Lesestücke nicht ganz geeignet, dazu ohne Angabe ihrer Verfasser seien und von Fehlern wimmeln, was er zu seiner Zeit nicht dulden könne. In seinem Auftrag hat Paulus Diaconus auf den weit ausgedehnten Wiesen der Kirchenväter die schönsten Blumen gesammelt und sie zu einem Kranze vereinigt, der dem Kreise des Kirchenjahres angepasst ist. Die Texte sollten nun in den Horen (ad nocturnale officium) gelesen werden.

Das Homiliarium (liber homiliarius) enthält Homilien, Sermone und Tractate von Ambrosius, Augustin, Hieronymus, Leo, Maximus, Gregorius und andern Kirchenvätern für das ganze Kirchenjahr, sowohl für die einzelnen Sonntage und Feste, als auch für die Feste der Apostel, der Jungfrauen, der Märtyrer und Confessoren. Es war ein umfang- und inhaltreiches Werk, das auf das Predigtwesen einen bedeutenden Einfluss ausgeübt hat. Enthielt dasselbe doch eine Auswahl des Besten aus den berühmtesten Kirchenvätern wohl geordnet und konnte so, was sonst unbequem auseinanderlag, dem Priester Stoff und Muster bieten. Das Homiliar wurde denn auch im Mittelalter viel gebraucht und daher nach Bedürfniss umgestaltet und erweitert*). Man las daraus vor, übersetzte und ahmte die Homilien nach. Es war die vornehmste Fundgrube des Mittelalters; die deutschen Predigten der ersten Periode sind zum grossen Theil von seinem Inhalte abhängig**).

*) über die zahlreichen Handschriften und ältesten Drucke S. Ranke a. a. O. In den ältesten Drucken erhielt das Homiliar den Namen Postille (post illa sc. verba textus), woraus der Gebrauch zu erkennen ist, den die Kirche später davon machte. Diesen Namen trug es zur Zeit Karls des Grossen noch nicht wie Schroekh meint, Herz. RE. XII, 80.

**) über den Einfluss des Homiliars auf die Perikopengestaltung der evang. Kirche und auf Luthers Kirchenpostille, Ranke a. a. O. S. 382; dess. kirchl. Perikopensystem, S. 132: „nach seinen verschiedenen Recensionen hat das Homiliar insofern Werth, als es mitgewirkt hat, den zu Karls Zeit gebräuchlichen Lehrstoff in die neuere Zeit herüberzuleiten. Namentlich ist zu bemerken, dass sich Luther bei Abfassung seiner Kirchenpostille nicht nach der im Römischen Missale seiner Zeit, sondern nach der in Karls Homiliar, wie ihm dies vorlag, enthaltenen Evangelienreihe gerichtet hat, ein Umstand, der in zweifacher Hinsicht von Bedeutung ist, indem er erstens die mannichfachen Verschiedenheiten des bei uns gültigen Lectionsverzeichnisses von dem katholischen zum Theil erklärt; und zweitens Luthers Postille in dem Licht eines neuen, deutschen, evangelischen Homiliars erscheinen lässt.“

Das Predigtamt sollte unter Karl ein anderes Werk sein und darum wurden Schulen gegründet und ältere mit trefflichen Lehrern besetzt, deren Aufgabe die Bildung eines besseren Klerus war. Ebenso wurde für eine genaue Visitation der Priester Sorge getragen. Dem von Karl dem Grossen weiter ausgebildeten und zur Durchführung der Idee eines christlichen Staates wohlorganisirten Institute der Missi übertrug er auf der Synode zu Aachen 802 mit der Aufgabe der durchgreifendsten Visitation staatlicher und kirchlicher Verhältnisse auch die Aufsicht über die Priester und besonders darüber, ob dieselben im Predigen ihrer Pflicht nachkommen*). Vorher schon hatte Karl den Bischöfen eine gleiche Aufsicht in Bezug auf den Inhalt der Predigten übertragen. Sie sollten sorgfältig darüber wachen, dass die Presbyter recht predigen, nichts Neues und Unkanonisches, sondern schriftgemäss die Hauptsätze des christlichen Glaubens und Wandels. Der Inhalt der Predigten solle sein: Trinität, Incarnation, Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, Auferstehung der Todten; ferner Warnungen vor gewissen Lastern mit Beziehung anf Gal. 5, 19—21 und Ermahnungen zu allen christlichen Tugenden, besonders zur Beichte, zu Almosen und zur Versöhnlichkeit. Ebenso sollten die beiden Glaubensformeln (Symb. apost. et athanas.), sowie das Pater noster Gegenstand der Predigt sein**); vielleicht auch das Gloria***). In Bezug auf die Stellung der Predigt im Gottesdienste wird die Bestimmung getroffen, dass sie an die Vorlesung des Symbolums geknüpft werde†). Neue und wiederholte Einschärfungen, z. B. 801 auf der Reichsversammlung zu Aachen††), erinnerten den Prediger, dass er an Sonn- und Festtagen dem Volke das Evangelium zu verkündigen habe.

Dass Karl die Oberaufsicht und schärfste Visitation in die Hände der Missi legte, zeigt, wie wenig den Bischöfen und Priestern bei Ausführung dieser Bestimmungen zu trauen war. Es scheint als habe der Kaiser kurz vor seinem Tode (814) noch einmal alle Kraft aufwenden wollen, um die mit ganzer

*) Capit. 802. c. 5. Pertz III, p. 106.

**) Capit. 789. c. 32. 60. 69. 81. a. 794 c. 33. Pertz p. 74.

***) S. Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler S. 456 f. zum Weissenburger Katechismus (S. 157—161), welcher die oben aufgezählten Hauptstücke enthält.

†) Cap. 789. c. 60. Pertz ebend. p. 61.

††) Capit. 801. c. 4. Pertz ebend. p. 87; a. 810. c. 5. a. a. O. p. 162.

Hingebung gepflegte Idee einer Volkspredigt zu verwirklichen. Merkwürdig sind in dieser Beziehung die Synoden des Jahres 813. Diese Synoden, welche unter dem unmittelbaren Einflusse Karls des Grossen die kirchlichen Verhältnisse des Reichs beriethen, treffen aufs Neue Bestimmungen zur Hebung der Predigt und zwar mit ausdrücklicher Betonung der Landessprache. Zu Rheims wird bestimmt, dass die Bischöfe sich befleissigen sollten, die Reden und Homilien der heiligen Väter nach dem Idiom der Sprache zu predigen*). Die Synode zu Mainz trifft Vorsorge, dass, wenn der Bischof verreist, krank oder sonst verhindert sei, ein Stellvertreter an den Sonn- und Festtagen das Wort Gottes predige und zwar wie das Volk es verstehen könne**). Nach der Synode in Tours soll jeder Bischof im Besitze geeigneter Homilien sein, welche die nöthigen Ermahnungen enthielten, in denen die Untergebenen unterrichtet werden sollten, als über den katholischen Glauben***), soweit sie es fassen könnten, über die Belohnung der Guten und die Verdammniss der Bösen, über die Auferstehung und das jüngste Gericht und durch welche Werke man das ewige Leben erwerben könne oder durch welche man davon ausgeschlossen werde. Jeder Bischof soll sich bemühen, die Homilien in die Volkssprache, sei es in die romanische oder in die deutsche, klar und deutlich zu übersetzen, damit Alle um so leichter verstehen könnten, was gesagt werde†). Sämmtliche Bestimmungen fasste Karl noch einmal zusammen in das Capitular desselben Jahres in Aachen††) und verlieh ihnen dadurch die Kraft eines

*) can. 15: „ut episcopi sermones et homilias sanctorum patrum, prout omnes intelligere possint, *secundum proprietatem linguae* praedicare studeant.“

**) can. 25: „si forte episcopus non fuerit in domo sua aut infirmus est aut aliqua causa exigente non valuerit, nunquam tamen desit diebus dominicis aut festivitatibus, qui verbum dei praedicet *juxta quod intelligere vulgus possit.*“

***) Unter der „fides catholica“ sind die beiden Symbole, das Apost. und Athanas., zu verstehen.

†) can. 17: „Visum est unanimitati nostrae, ut quilibet episcopus habeat homilias continentes necessarias admonitiones, quibus subjecti erudiantur, id est de fide catholica, prout capere possint, de perpetua retributione bonorum et aeterna damnatione malorum, de resurrectione quoque futura et ultimo judicio et quibus operibus possit promereri beata vita, quibusve excludi, et ut easdem homilias quisque (sc. episcopus) aperte transferre studeat in *rusticam romanam linguam aut theodiscam*, quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur.“

††) Capit. Aquisgran. 14. „ut *juxta quod intelligere vulgus possit* assidue fiat.“

Reichsgesetzes — aber Verständniss, Einsicht zu fördern lag nicht im Interesse des immer mächtiger werdenden Stuhles Petri; die Bemühungen Karls des Grossen und seiner einsichtsvollen Gelehrten erwiesen sich dieser Macht gegenüber kraftlos.

3.

Hindernisse, welche der Einführung der deutschen Sprache in dem Gottesdienste entgegenstanden.

Zu diesen der deutschen Sprache in dem Gottesdienste entgegenstehenden Hindernissen gehören vorzüglich: Die Sprachbedeutung in der Kirche, die Rohheit und Unwissenheit eines grossen Theils der Priesterschaft, sowie die römische Liturgie und die römische Kirchenverfassung.

Die lateinische Sprache sollte unter den gallischen und germanischen Völkern, noch ehe die römische Kirche derselben das Ansehn einer heiligen Sprache gab, eine bevorzugte Stellung bekommen. Es lag in dem nach Weltherrschaft strebenden Stolze der Römer nicht blos ihre Herrschaft, sondern auch ihre Sprache den unterworfenen Völkern aufzulegen. *) Andrerseits sahen es die Führer und Vornehmen des Volkes für eine Ehre an, sich der lateinischen Sprache als der Sprache der Gebildeten zu bedienen. Dieses Ansehen blieb derselben auch noch dann, als aus den Siegern Besiegte geworden waren. Als daher im Laufe des 5. Jahrh. die Franken die Herrn über Gallien wurden, so nahmen sie von den Besiegten nicht allein die Religion, das Christenthum, sondern auch die Sprache, das Latein, an**), das von nun an als officielle, als Curialsprache, in ausschliesslichen Gebrauch kam. Diesem weltlichen Vorzug des Latein, der ihm unbestritten eingeräumt wurde, zur Seite machte sich die kirchliche Bedeutung von selbst. Die lateinische Sprache wurde unter dem Schutze und der wachsenden Macht des Papstes die

---

*) Augustin. de civit. dei: „Opera data est, ut imperiosa civitas non solum iugum, verum etiam linguam suam domitis gentibus imponeret.“

**) Rettberg a. a. O. I, S. 271.

Kirchensprache, die keine andere neben sich duldete, und Niemand sah darin eine Beeinträchtigung des nationalen Rechtes. Doch ist dieses Verhältniss bereits dem Verfasser des Krist, Otfrid, aufgefallen. Er findet es wunderbar, dass die so ausgezeichneten Männer seiner Zeit ihren Ruhm in einer fremden Sprache suchen und den Gebrauch der eigenen nicht haben*). Aber gerade dies zeigt, wie allein die lateinische Sprache als die gebildete, heilige, gotteswürdige angesehen wurde, und der päpstliche Stuhl hielt um so energischer dieses Ansehen des Latein aufrecht, als er in der Einen Sprache ein Zeichen der Kircheneinheit und ein Mittel seiner Oberherrschaft erkannte**).

Während die lateinische Kirchensprache in ehrwürdiger Heiligkeit dastand, galt die deutsche Sprache als gemein, bäurisch, barbarisch ***). Der eben angeführte Otfrid kennt sie doch auch nur als eine nach Grammatik, Schreibung und Aussprache rohe und ungebildete Sprache†); gleichwohl empfiehlt er sie zum Gebrauche heiliger Dinge††), während noch Walafrid (gest. 849) dafür, dass er deutsche Ausdrücke verzeichne, sich entschuldigt mit dem Beispiele Salomos, welcher neben Pfauen

---

*) „Res mira tam magnos viros prudentia deditos, cautela praecipuos agilitate suffultos, sapientia latos, sanctitate praeclaros: cuncta haec in alienae linguae gloriam transferre, et usum scripturae in propria lingua non habere.“ An Liutbert.

**) Welches Verhalten der röm. Stuhl in dieser Beziehung einhielt, hat Hofm. v. F. an der Geschichte der slavischen Liturgie nachgewiesen: Gesch. des deutsch. Kirchenliedes S. 4—6.

***) Keronis hymnus - - - - *barbarice* redditus. Grimm hymn. vett XXVI interpr. theotisca.

†) An Liutb.: „Hujus enim linguae barbaries, ut est inculta et indisciplinabilis atque insueta capi regulari freno grammaticae artis, sic etiam in multis dictis scriptu est propter litterarum, aut congeriem aut incognitam sonoritatem difficilis.“

††) An Liutb.: „Est tamen conveniens ut qualicunque modo sive corrupta, sive lingua integrae artis humanum genus auctorem omnium laudent, qui plectrum eis dederat linguae verbum in eis suae laudis sonare, qui non verborum adulationem politorum, sed quaerit in nobis pium cogitationis affectum operumque pio labore congeriem, non laborum inanem servitiem.“

L. I, 1, 31—36: „Nu iz filu manno inthihit, in sina zungun scribit,
ioh ilit er gigahe, thaz sinaz io gihohe.
Wanana sculun frankon einon thaz biwankon,
ni sie in frenkisgon biginnen sie gotes lob singen.
Nist si so gisungan mit regulu bithwungan,
sie habet thoh thia rihti in sconeru slihti.“

auch Affen an seinem Hofe hatte*) Die römische Priesterschaft suchte im Allgemeinen diese Vorurtheile zu stärken und so musste der leiseste Gedanke, das Deutsche an die Stelle des Latein zu setzen, an diesem Sprachverhältniss scheitern. Eine freie deutsche Predigt war unter solchen Umständen unmöglich. Für den kirchlichen Gebrauch dienten die Homilien der Väter, denen im günstigsten Falle eine Uebersetzung beigegeben wurde.

Die Erfassung der deutschen Sprache für die Darstellung christlicher Gedanken nahm bei dem deutschen Volke fast denselben Gang, wie die Erfassung des Christenthums. Von der äusserlichen Annahme drang der bereits von Tacitus erkannte geistige Zug germanischer Religiosität in die Tiefe des Evangeliums und ebenso erhob sich das Nationalgefühl von der vorurtheilsvollen Verachtung seiner Sprache zur Anerkennung ihres Reichthums und ihrer Klangfülle. Die römische Kirche war beidem principiell entgegen: bis die Reformation ebenso principiell der nationalen Erfassung des Christenthums, wie der nationalen Darstellung desselben in der Landessprache freien Weg öffnete.

Was war aber mit allen guten Meinungen und Verordnungen bei einer Priesterschaft auszurichten, der wiederholt unter Androhung strenger Strafen das leidenschaftliche Halten von Falken und Hunden, die rohe Liebhaberei an Jagden und daneben Habgier, Schwelgerei, Unzucht etc. verboten werden musste?**) Mit dieser Rohheit war eine grosse Unwissenheit verbunden. Viele Priester waren erst neu bekehrt und besassen nicht die geringste kirchliche Bildung, noch hatten sie Bücher, um dem Gottesdienste genügend vorstehen zu können. Alcuin verfasste zu ihrem Besten Messgebete für sämmtliche Tage der Woche***). Aber auch die Bildung der innerhalb der Kirche herangezogenen Priester war erbärmlich. Hinkmar von Rheims (gest. 882) musste zufrieden sein, wenn die Priester seiner Diöcese das Symbolum, das Gebet des Herrn und die liturgischen Formeln auswendig wussten und dabei im Stande waren,

---

*) Walafr. de exordiis et incrementis rerum eccles. in Hittorps Scriptores de officiis divinis, Cöln 1568; eine Schrift, worin Walafr. die gangbaren deutschen Ausdrücke anführt.

**) Rettb. Kgesch. Deutschl. II, S. 647—662. §. 101: Sitten des Klerus.

***) Micrologus, de observ. eccl. c. 60. vergl. Ranke, kirchl. Perik. S. 47 f.

die heiligen Schriften und die Homilien nur zu lesen*). Die Kirche forderte im Grunde auch nicht mehr. Aber selbst diesen Forderungen genügten manche nicht. Man sah das Priesteramt nur als eine ergiebige Weide für sich an, daher drängten sich Personen in das Amt und selbst auf den Bischofstuhl, die kaum lesen konnten. Der im Jahr 816 zum Bischof von Rheims gewählte Gislemar wusste bei der Prüfung durch die Provinzialbischöfe kein einziges Wort aus dem Evangelium zu erklären, ja kaum zu lesen und wurde daher zurückgewiesen**). Dies geschah allerdings öfter, wenn die Zudringlinge nicht gerade von hohen Gönnern beschützt waren, aber, dass sie es überhaupt wagten, um geistliche Stellen sich zu bewerben, wirft einen düstern Schatten auf den Zustand der Priesterschaft. Dazu kamen die wirklichen, oder, wie es scheint, nur vorgeschützten Bestimmungen, durch welche nur den Bischöfen, nicht aber den Priestern und Pfarrgeistlichen, zu predigen erlaubten. Es hatte sich nämlich der Usus in die Kirche eingeschlichen, dass nur Bischöfe predigten und diesen benutzten jetzt die Priester unter der Form von Canones gegen die kaiserlichen Bemühungen zugleich als Mantel, unter welchen sie ihre Unwissenheit und Trägheit versteckten. Dies war dem Scharfblick Alcuins nicht verborgen geblieben. Er führt darüber bei seinem Kaiser bittere Klagen. Zu seinem Erstaunen hört er, ganz gegen die übliche Gewohnheit der alten Kirche, dass jetzt die Priester das, was sie nicht thun mögen, ihren Bischöfen zuweisen. Sie sagen nämlich, von den Bischöfen sei den Priestern und Diaconen in der Kirche zu predigen untersagt. An eine solche Bestimmung will Alcuin nicht glauben: die Priester sollen einmal die Canones angeben, die solches Verbot enthalten; er könne ein solches nicht damit reimen, dass alle Grade der Kleriker doch Homilien lesen dürfen. „Was ist eine Homilie anders als eine Predigt?“ fragt er und findet es wunderlich, dass zu lesen, aber nicht zu erklären erlaubt sei, damit es auch von allen verstanden werden könnte***).

---

*) Capitula presbyteris data, anno 852: Mansi, T. XV. S. 475. cf. auch die das Gesagte belegende Stelle eines ungedruckten Briefes aus dem Anfang des IX. Jahrh. bei Müllenh. und Sch. Denkm. S. 451.

**) Epist. Caroli Calvi ad Nicolaum Papam I, 8; Flodoardus hist. Rhemens. I. II. c. 19.

***) Alcuin epist. 124.

Was war nun von einer solchen Priesterschaft für die Erfüllung der Ideale des grossen Kaisers zu erwarten? Aber auch für strebsamere Priester, selbst für diejenigen, welche Deutsche waren, lagen Hindernisse im Wege. Diese hatten vollauf damit zu thun, um das Erforderliche für den römischen Gottesdienst zu lernen, wobei den wenigsten für eine erfolgreiche Pflege der deutschen Predigt Zeit genug blieb; zumal für eine nach dieser Seite hinzielende Thätigkeit die römische Liturgie und Kirchenverfassung keine Ermunterung bot. Diese standen vielmehr, wie gesagt, dem Eindringen eines fremden Elementes principiell entgegen und ein solches war eine deutsche Predigt im Gottesdienste deutscher Christen! In der lateinischen Liturgie fand der Gottesdienst seinen Höhepunkt und seine Vollendung. Neben dieser oder gar innerhalb derselben war kein Raum für die Predigt. Diese Erscheinung, die wir beklagen, fand bei katholischen Schriftstellern auch ihre Rechtfertigung. Man sagte, nachdem die Predigt die Völker bekehrt, sei sie nicht mehr nöthig gewesen und habe in ihrem Triumphe ausruhen können, sie habe in den weiten Räumen der Kathedralen, mitten unter den Ceremonien eines glanzvollen Cultus nichts zu thun gehabt*). Die wahre Ursache aber lag nicht in dem vollendeten Siege des Christenthums, sondern in der nach Alleinherrschaft strebenden Verfassung der römischen Kirche, für welche der Cultus der gottesdienstliche Ausdruck war. Alle wesentlichen Hindernisse der deutschen Predigt haben hier ihren Grund und konnten nur mit dem Bruch dieser dauernd weggeräumt werden.

Solche Umstände erklären hinlänglich, wie die eifrigen Bemühungen Karls des Grossen trotz einzelner ausgezeichneter Männer so geringen Erfolg haben konnten. Der Kaiser klagt wenige Jahre vor seinem Tode mit Missmuth darüber und findet alle Schuld in dem verdorbenen, für sein Kirchenideal so unthätigen Klerus**), ohne eine Ahnung davon zu haben, dass der wahre Grund der geringen Erfolge jenseits der Alpen lag. Dies sollte sich sehr bald offenbaren. Karls Nachfolger, Ludwig der Fromme, war ein viel zu schwacher Charakter, als dass er dem Andringen des Romanismus widerstehen konnte. Gerade

---

*) Schmidt, üb. das Predigen in den Landessprachen etc., theol. Stud. u. Krit. 1846. S. 244.

**) Cap. 811. Pertz III. p. 166.

von ihm, der geistlichen Studien und Uebungen fleissiger als den Angelegenheiten seines Königsamtes oblag, hätte man erwarten sollen, dass er die von seinem glorreichen Vater so energisch ins Werk gesetzte Bildung eines nationalen Kirchenlebens weiter pflegte und ebenso das deutsche Element im Gottesdienste förderte. Aber anstatt dass er seinen Einfluss auf die Geistlichen geltend machte, war er dem ihrigen in einem Maasse ausgesetzt, dass ihre Tendenzen die seinigen wurden. Als ein seliger Sclave der schlauen Priesterschaft trieb er seine geistlichen Studien; in ihrem römisch-priesterlichen Sinn gab er seiner Regierung die kirchliche Richtung, die von dem nachtheiligsten Einfluss auf Karls des Grossen begonnenes Werk sein musste. Dasselbe wäre der Zerstörung preisgegeben worden, wenn nicht wissenschaftliche Männer in abgelegenen Klöstern die Pflanzungen des grossen Kaisers sorgfältig gepflegt hätten. Dagegen war von einem Kaiser, der eine Creatur und ein Spielball des dem deutschen Wesen abholden Klerus war, welcher es verstand ihm eine gründliche Abneigung und Verachtung gegen das deutsche Wesen beizubringen (daher der Beiname „des Frommen“), nichts für die Weiterführung des mühselig begonnenen Werkes zu erwarten. Zwar wiederholte auch Ludwig im Jahr 817 das Gesetz bezüglich des Predigtwesens*), aber wenn demselben nicht der gehörige Nachdruck zur Seite stand — und wir finden in der langen Regierungszeit keine Regung mehr**) — so war solcher Nachklang aus Karls Zeit ohne praktischen Werth. Unter einem solchen von dem Klerus abhängigen Kaiser und bei dessen das ganze Reich erschütternden Familienempörungen versank die Priesterschaft noch tiefer in Trägheit und Unwissenheit und zeigte sich nur da schlau, wo es ihrem selbstsüchtigen Vortheile galt.

---

*) Capit. 817. c. 28. Perz III, 209.

**) Die Erzählung von Ludwigs Auftrag an den Dichter des Heliand erhebt sich nicht über die Sage. Leicht kann sie aus der Gunst, in welcher Ludwig durch die ertheilte Amnestie bei den Sachsen stand, nach ihrem geschichtlichen Gehalte gewürdigt werden.

4.

Deutsche Spracharbeiten zur Bildung der Kleriker.

Die Saat, welche von Karl dem Grossen unter Mithülfe seines wackeren Gelehrtenhofes mit Umsicht und ausdauernder Energie gepflanzt worden war, trug erst nach seinem Tode Blüthe und Frucht, obgleich die wissenschaftlichen Bestrebungen wenigstens auf dem deutschen Sprachgebiete nicht mehr die schützende und anregende Gunst des kaiserlichen Hofes genossen. Während die unglückseligen Kämpfe der Kaiserfamilie unter der Parteinahme der römischen Priesterschaft den schwachen Kaiser Ludwig den Frommen nicht zur Ruhe kommen liessen und das Reich bis auf seinen Grund aufregten, bewahrten die Klosterschulen, denen Karl der Grosse neues Leben eingehaucht hatte, den Geist der Wissenschaft. Die Klöster Fulda, St. Gallen, Reichenau, Hirschau, Corvey waren weithin leuchtende und wirkende Lichtpunkte in dieser wirren Zeit.

Die Klosterschule zu Fulda, welche unter ihrem Begründer Sturm (um 748) bereits einen guten Anfang genommen hatte, gelangte erst durch Karl den Grossen zu ihrer Bedeutung; doch ihre höchste Blüthe fällt unter die Leitung des gelehrten und überaus thätigen Abtes Hrabanus Maurus (822—842), eines Schülers Alcuins (geb. in Mainz 776, gest. das. als Erzbischof 856). Den Beinamen Maurus verdankte er seinem Lehrer und ist ein Zeichen, in welcher Liebe er bei demselben stand, denn Maurus war der Name eines Lieblingsschülers Benedicts. Unter dem Abte Eigil war ihm die Leitung der Schule übergeben. Da richtete er einen eigenen Unterricht in der deutschen Sprache ein und pflegte ihn mit besonderer Vorliebe. Auch in den anderen Lehrstunden soll er sich oft der deutschen Sprache anstatt der lateinischen bedient haben. Aber von diesen Bemühungen hat sich kein schriftliches Denkmal erhalten*). Nun trägt zwar ein deutsch-biblisches Wörterbuch als Handschrift des 9. Jahrhunderts seinen Namen, aber man hat wohl dieses, wie andere Sammlungen biblischer Glossen**), welche von

*) Die deutsche Beichtformel in Schilter's thesaurus antiquitt. teuton. T. I. wird irrthümlich dem Hr. beigelegt.

**) Eckhart, Comm. de rebus Franc. orientalis T. II. p. 950 ff. Docen's

jener Zeit an in zahlreichen Exemplaren und in mannigfachen Veränderungen bei gleicher Grundgestalt weithin sich verbreitet haben, nur desshalb auf ihn zurückgeführt, weil man Niemand kannte, der so eifrig sich mit der deutschen Sprache beschäftigt hätte. Von Hraban ging dieser Sinn für die deutsche Sprache auf seinen Schüler über und wurde von Walafrid Strabo, welcher nach Eigils Tode die Schule übernahm, fortgepflegt. Aus diesem Unterricht ging eine Reihe bedeutender Männer hervor, welche den in Fulda emgfangenen Samen in verschiedene Klöster trugen, und dort den Geist der Wissenschaft entzündeten, der in Fulda nach Hrabans Abgang gar bald wieder erlosch.

Weit übertroffen in Leistungen und Sammlungen ward Fulda von dem Kloster St. Gallen. Seit seiner Stiftung durch den h. Gallus (gest. 640), der selber literarisch sich beschäftigte und seine Benedictiner dazu anregte, entfaltete St. Gallen unter dem Schutze einer Reihe von ausgezeichneten Aebten ein reiches literarisches Leben. Während die Blüthe des Klosters Fulda an den Einen Namen Hrabanus Maurus geknüpft ist, wird St. Gallen vier Jahrhunderte lang durch ausgezeichnete Aebte und Mönche getragen, deren ausdauernder und vielseitiger Fleiss zur Bewunderung hinreisst*). Den Grund der umfassenden Bibliothek legte der berühmte Abt Gozbert (816—837) durch seine um- und durchgreifende Bemühung um Vermehrung der literarischen Schätze. Frühzeitig wurde auch die deutsche Sprache in dem Kloster gepflegt und dieselbe vielleicht hier zuerst als Schriftsprache ausgebildet. Kein Kloster des Mittelalters hat einen solchen Reichthum deutscher Schriftwerke aufzuweisen als die St. Galler Klosterbibliothek**). Schon im siebenten oder doch im Anfang des achten Jahrhunderts entstand hier ein lateinisch-deutsches Wörterbuch, das als *Vocabularius St. Galli* bekannt ist***). Aus dem achten Jahrhundert besitzen wir, von Mönchen dieses Klosters gearbeitet, Uebersetzung und Glossirung der Ordensregel, des Pater noster

---

Miscellaneen I, 168 ff. Hoffmann's ahd Glossen IV ff. VI. XXX. Graff Diut. II, 373 f. Haupt's Zeitschr. für deutsch. Alterth. III, S. 381. 382.

cf. Raumer, die Einwirkung des Christenthums etc. 82 ff. 126 ff.

*) Weidmann, Geschichte der Bibliothek von St, Gallen 1841.

**) Hattemer, Denkmale des Mittelalters.

***) Dieses Werk, wie die folgenden bei Hattemer. Nähere Nachweisungen in den Literaturgeschichten v. W. Wackernagel, Koberstein u. A.

und Credo, sowie alter Kirchenhymnen und endlich ein grosses biblisches Wörterbuch, dem man den Titel Glossarium Keronis gegeben hat. Eine unverbürgte Tradition des Klosters legt diese Arbeiten einem Mönche Kero bei, der um das Jahr 760 gelebt haben soll. Am Schlusse einer Uebersetzung des Credo steht nämlich der Name „Kero, Kerolt", aber von anderer Hand geschrieben, daher eine höchst unsichere Stütze für die Tradition. Wie es nun auch um Name und Verfasser stehe, diese Arbeiten der St. Galler Benedictiner waren von hoher Bedeutung für die kirchlich sprachliche Bildung und trugen wesentlich dazu bei, der deutschen Sprache den Eingang in das kirchliche Leben, wenn auch zunächst nicht in den Cultus, zu erleichtern. Denn zunächst galt es hierbei die Bildung der Mönche und Kleriker, denen zum Verständniss ihrer Lectüre, Formeln und Gesetze verholfen werden sollte. Die Keronischen Glossen fanden eine weite Verbreitung*) und wurden vielfach nach dem Zeitbedürfniss erneuert. Vielleicht dass Hraban für die Verbreitung und Erneuerung dieser und anderer alten Glossen besonders thätig gewesen ist und dass dies die Veranlassung gab, diese theilweise auf seinen Namen zurückzuführen.

Solche Thätigkeit der Klöster Fulda und St. Gallen wirkte anregend auf andere Klöster, denen sie ihre Aebte und Lehrer gaben. Es wären hier noch eine Reihe ähnlicher Glossenarbeiten aus dem achten und neunten Jahrhundert anzuführen, welche aus verschiedenen Klöstern herrührend neuerdings von Hoffmann, Mone, Wackernagel u. A. an das Licht gezogen worden sind, um uns zu zeigen, wie vielfach man sich in diesen Jahrhunderten um das Verständniss der lateinischen Formeln, Gebete u. s. w. bemüht hat. Wir werfen nur noch einen Blick auf die Uebersetzungen. Eine Uebersetzung der ganzen Bibel kam in dieser Zeit nicht zu Stande. Es fehlte dafür das Bedürfniss und war auch aus anderen Gründen weder rathsam noch ausführbar. Dagegen wurden einzelne Stücke und Bücher der heil. Schrift, wobei selbstverständlich stets die Vulgata zu Grunde lag, um so fleissiger übersetzt und in zahlreichen Abschriften verbreitet. Von diesen Uebersetzungen ist uns noch manches erhalten: Das Evangelium Matthäus aus dem

*) aus Handschriften zu Paris und Reichenau Graff Diut. I S. 122—279.

8. Jahrh. in Bruchstücken*), Psalmen in niederdeutscher Sprache**), die Evangelienharmonie des sogen. Ammonius oder auch Tatian***), aus dem 9. Jahrh. Mit dieser Evangelienharmonie hat es folgende Bewandtniss. Eine in griechischer Sprache abgefasste Zusammenstellung der Evangelien, die man auf Ammonius von Alexandrien oder auch auf Tatian zurückführte, wurde von Victor, dem Bischof von Capua (im 6. Jahrh.) ins Lateinische übersetzt und erlangte dadurch eine weite Verbreitung in den Klöstern des Mittelalters. Die erwähnte deutsche Uebersetzung, welche dem lateinischen Text zur Seite steht, sollte nur zu dessen Verständniss dienen, daher sie die lateinische Wortfolge beibehielt. Ausser biblischen Büchern wurden auch andere zur geistlichen Belehrung dienende Werke anerkannter Kirchenväter zum Behufe ihres besseren Verständnisses übersetzt. Aus dem achten oder neunten (Lachmann zu den Nibelungen S. 51) Jahrhundert rührt die fränkische Uebersetzung von Isidori Hispalensis *de nativitate Domini*†), der Predigt *de gentium vocatione*, sowie einer Predigt von Augustin. Diese ersten Spuren einer Verdeutschung des göttlichen Wortes und kirchlicher Werke nehmen auf die Laien keinerlei Rücksicht. Diese Uebersetzungen hatten nicht den Zweck, unter den Laien, zu deren Belehrung und Erbauung, verbreitet zu werden, noch sollten sie den Klosterleuten und Klerikern anstatt des Originals dienen, sondern sie waren Hilfsmittel behufs der Unterrichtung und zwar nicht um deutsch zu lernen, sondern um die betreffenden Werke zu verstehen††). Aber von hier aus war es nur ein kleiner Schritt zum selbstständigen Gebrauche der deutschen Sprache, um in ihr zu predigen und den Volksunterricht zu leiten. Diesen Fortschritt bezeichnet das altsächsische

---

*) Aus einem Codex des Klosters Monsee auf der Wiener Bibliothek herausg. v. St. Endlicher u. H. Hoffmann in Fragm. theotisc. 1—34. 1834. 2. Aufl. von J. Ferd. Massmann 1841.

**) Herausgeg. v. F. H. v. d. Hagen, Breslau 1816.

***) Schilters thesaur. T. II. dann nach dem einzig vollständigen St. Galler Codex J. Andr. Schmeller Viennae 1841, nachdem Schmeller aus demselben Codex das Ev. des h. Matth. zusammengestellt bereits herausgegeben hatte, Stuttg. u. Tübing. 1827.

†) Isidori Hispalensis de nativitate Domini epistolae versio francica saec. octavi ed. Holzmann, Carolsruhae 1836.

††) Das Deutsche als Mittel zur Einschärfung des Lateinischen cf. Müllenh. u. Sch. Denkm. S. 450 f.

Bruchstück einer Homilie Beda's, welche sich durch freie Bewegung innerhalb der deutschen Sprache von den altdeutschen Bruchstücken vortheilhaft unterscheidet und lässt erkennen, dass Beda's Homilie altsächsisch gehalten werden sollte, während jene bis auf die Wortfolge von ihrer Vorlage abhängig sind.

Beilage.

1.

Die Predigt de vocatione gentium.

Raumer S. 66. Müllenh. u. Scherer Denkm. S. 461 ff.

Foliohandschrift des 9. Jahrh., aus Monseer Büchereinbänden des 15. Jahrh. abgelöst, jetzt in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, sig. 3048. Drucke: Fragmenta theotisca etc. ed. Endlicher et Hoffmann. 88| S. 4. Wien, Gerold 1834, nur in 107 Exempl. gedruckt kamen sie nicht in den Buchhandel. Eine zweite Ausgabe besorgte J. Ferd. Massmann, Wien 1841. Wilh. Wackernagel, altd. Lesebuch (2. Aufl.) p. 48—51. Müllenh. u. Scherer Denkm. S. 163 ff.

Der lateinische Text, wozu der deutsche nur das Verständniss erleichtern sollte, ist aus Stellen des Augustin, Gregor des Grossen (Moral. in Job X, 6) und Isidorus Hispalensis zusammengesetzt und wurde dem Letzteren darum zugeschrieben, weil dieselbe Handschrift die fränkische Uebersetzung von dessen Schrift: „de nativitate Domini“ enthält.

	*Um*bi daz quad der deotôno
„Ecce profecto vos filii dei	meister „S*e*e birut ir gauuisso
estis per fidem quae est	gotes sunî durah festea
in Christo:	*g*alaupnissa in nerrentan Christ.
quicumque enim	Sô huuelîhhe iuuur *ga*uuisso
in Christi nomine baptizati	sô in Christes nemin gataufitê
estis, Christum induistis.“	sintun, Christan ga*uu*eridon.“

---

umbi = de, über. *quad*, praet. Otfr. quedan, stv., sagen. *deotôno*, gen. pl. deot, Volk. *birut*, 2. p. pl. v. pim, ich bin. *nerrantan* part. praes. acc. nerjan, schwv., heilen. *gauueridon*, praet. werjan, kleiden.

„Caritas dei diffusa est in cordibus nostris per spiritum sanctum qui datus est nobis.“

„Caritas dei patiens est, benigna est, non aemulatur, non inflatur, non agit perperam, non est ambitiosa, non quaerit qua sua sunt, non irritatur, non cogitat malum, non gaudet super iniquitate, congaudet autem veritate.“ Patiens quippe est caritas, quia illata mala aequanimiter tolerat.
Benigna vero est, quia pro malis bona largiter ministrat. Non aemulatur, quia per hoc quod in praesenti mundo nil appetit, invidere terrenis successibus nescit.
Non

Enti sô auh gascriban ist, Daz Christ ist *ha*ubit allero cristânerô enti allê dea gachoranun gote *sin*tun sînes haubites lidî. Enti auh der selbo apostolus diz quad „*G*otes minni ist gagozan in unserê muotuuillun du*r*ah heilagan geist der uns gageban uuarth,“ *hu*uanta âno dea nist dir eouuiht bidarbi des dû *ha*pên maht, huuanta siu ist samahafti mit demo *he*ilagin geiste. „Gotes minni dultic ist, Frumasam ist, *Ni*st âpulgîc, Ni zaplâit sih, Ni habêt âchust, *Ni*st ghiri, Ni sôhhit daz irâ ist, Ni bismerôt, Ni denchit ubiles, Ni frauuuit sih ubar unreht, *fr*auuuit sih gameino mit uuârnissu.“
*Du*ltîc ist gauuisso diu gotes minni, huuanta siu irâ *u*uidarmuotî ebano gatregit. Frumasam ist, *hu*uanta siu miltlîhho giltit guot uuidar ubile. *Ni*st âbulgi, bidiu huuanta siu in desemo mittigart*e* neouuiht uueraltêhteô ni ruohhit noh ni uueis *d*esses aerdlîhhin habênnes einîga abanst. *Ni*

---

lid, Glied. *muotwillo*, im guten Sinne. Otf. *huuanta*, denn, enim. *nist* = nicht ist; *êouuiht* = etwas; *bidarbi*, nütze; *samahafti*, zusammengehalten, verbunden; *frumasam*, benignus; *âpulgîc*, zornig, voll heftigen Neides; *zaplâit*, zaplâan, anom. schwv. refl. inflari, sich blähen; *âchust*, Schlechtigkeit; *bismërôn*, schwv. irritari, schmähen; *ëbano*, gleichmässig, gleichmüthig; *bî diu*, desswegen; *uueraltêhteô*, gen. pl. abhängig von neouuiht, nichts, weraltêht, stf., Gut dieser Welt; *ruohhit*, ruohhjan, schwv. Rücksicht nehmen, achtsam, bedacht sein; *aerdlîh*, irdisch; *einîc*, irgend ein; *abanst*, Missgunst.

inflatur, quia cum praemium internae retributionis anxia desiderat, de bonis se exterioribus non exaltat.

Non agit perperam quia quo se in solum dei ac proximi amorem dilatat, quidquid a rectitudine discrepat, ignorat. Non est ambitiosa, quia quo ardenter intus ad sua satagit, foras nullatenus aliena concupiscit. Non quaerit quae sua sunt, quia cuncta quae hic transitorie possidet, velut aliena neglegit, cum nihil sibi esse proprium, nisi quod secum permanet, cognoscat.

Non inritatur, quia et iniuriis lacessita ad nullius se ultionis suae motus excitat, dum magnis laboribus maiora post praemia expectat.

Non cogitat malum, quia in amore munditiae mentem solidans, dum omne odium radicitus eruit, versare in animo quod inquinat, nescit. Non gaudet super iniquitatem, quia quod sola dilectione

zaplâit sih, huuanta siu angustlîhho gerôt derâ *êu*uîgûn frumâ des inlîhhin itlônes enti bidiu sih *ni* arhevit in desêm ûzserôm ôtmahlum. Ni hevit âchust, bidiu huuanta *s*iu in eines gotes *minn*u enti in des nâhistin sih gabreitit neouuiht archennit des sih fona rehte scheidit. Nist ghiri; huuanta des siu inuuerthlîhho ist brinnanti irâ za zilênne, ûzana einîcuuîs framades ni gerôt. *N*i suohhit daz irâ ist, huuanta al daz siu habêt deses zafarantin, diu maer es ni rôhhit, danne des siu ni habêt, huuanta siu eouuiht irâ eiganes ni archennit, nibu daz eina daz mit iru durahuuerêt. Ni bismeròt, huuanta doh siu mit arbeitim sii gauuntôt, zi nohênigeru râhhu sih ni gahrôrit, bidiu. huuanta siu hear in demo mihhilin gauuine bîtit after diu mêrin itlônes. Ni gadenchit ubiles, huuanta siu in hreinissu irâ muot ist festinônti, *a*llê nîdî fona iru biuuentit neo uuiht ni archennit das unreht in iru artô. Ni mendit unrehtes, huuanta siu in eineru minnu

---

fruma, Nutzen, Gewinn, Vortheil; *inlîh* = internus; *itlôn*, = retributio, praemium; *ûzser*, ausser, exterior; *ôtmahal*, Habe, Gut; *inuuerthlîhho*, adv. = intus; *zilôn*, sich beeilen, fatagere; *ûzana*, ausser, ausserhalb; foras; *framadi*, = fremd; *zafaran*, stv. praeterire, transire; *nibu*, ausser; *rahha*, Rache; *hear*, hier; *wuntôn*, swv., verwunden, lacessere; *gauuin*, Mühsal. *bîtan*, warten. *mêr*, grösser. *festinôn*, befestigen, festbegründen. *mendôn*, sich freuen.

erg*a* omnes inhiat nec
de perditione adversantium
exulta*t*. Congaudet
autem veritati, quia,
ut se ceteros diligens,
per hoc quod rectum in aliis
conspicit, quasi de augmento
proprii provectus hilarescit.
Et ita in illo primo
mandato dei, de quo in evangelio
interroganti se respondens dominus
ait „Diliges dominum deum tuum
ex toto corde tuo et ex tota anima tua
et ex tota mente t*u*a et ex tota
virtute tua.“ Deinde est aliud mandatum
simile huic. „Diliges proximum tuum
sicut te ipsum.“ Proximos
utique vult omnes Christianos et
iustos intellegi, qui in una voluntate
mandatorum legem domini custodiunt.

umbi allê man sùfteôt neo
sih frauuuit in derô uuidarzuomôno forlornissu. *F*rauuuit
sih ebano mituuarnissu, huuanta
sô sih selba sô minnôt andrê,
Enti sô huuaz sô siu in andremo
guotes gusihit, sô sama sô irâ
selberâ frumôno des mendit.
Enti sô sama in demo êristin
gotes gabote in gotspelle meinit, daz
frâgêntêmo sih truhtîn antuurta,
quad „Minnô dînan truhtîn got allû
herçin enti in anauualgeru dîneru
sêlu enti allû dînû muotû joh maganû.“ After diu ist auh *a*nder gabot
anagalîh demo „Minno dînan nâhistun
sô sama sô dih selban“. „Nâhistun,“
zelit untar im *h*eilac gascrip allê christânê
enti rehtuuîsîgê, dea in einemo uuillin
sintun gotes gabot za gahalt*anne*.

---

sûftôn, sufton, swv. seufzen. *uuidarzuomi* = adversans; *forlornissa* = perditio; *gotspël* = Erzählung von Gott, Evangelium (engl. gospel); *gascrip* = Schrift; *rëhtwîsîc* = justus.

2.

Predigt von Augustin.

Raumer 66. Müllenh. u. Scher. Denkm. S. 168 ff.

In denselben Monseer Bruchstücken, wie das vorhergehende Stück. Vergl. Müllenh. u. Scher. a. a. O. S. 446—468: „Bayerische Umschriften fränkischer Originale.“ das. die letzten Worte wahrscheinlich einer Predigt, S. 465.

Drucke: Fragm. theol. 55—61. W. Wackern. Leseb. 48—51. Denkm S. 168—171. Es ist Sermo LXXXVI in Matth. XIV de domine abulante super aquas maris (Opp. August. ed. Maurin. Paris 1683. T. V. 416—418).

Anfang:

Matth. 14, 22—31.

Evangelium quod recentissime recitatum est de domino Christo, qui super aquas maris ambulavit, et de apostolo Petro, qui ambulans timendo titubavit et diffidendo mersus, confitendo rursus emersit, admonet nos intelligere mare praesens saeculum esse, Petrum vero apostolum	Diz go*tsp*el daz nû niuuuôst hear *gale*san uuar*th* *fo*na unseremo truhtîne C*hriste*, *h*uueo *er* gênc oba *sêes* uuazarum, enti fona *apost*ole Pêtre, Der gênc in *forahtûn* plûgisônto enti unga*laube*nto bis*au*fita enti gal*auben*to auuar ûph quam, Jrm*anôt* unsih za for*stant*anne in sêuue desan antu*urtu*n mitti — *gart* uuesantan, P*ētrum* apostolum
ecclesiae unicae typum.	auuar christanheit*î* (*ch*irihhûn) *derâ* einûn bauhn*unga*.
Ipse enim Petrus in apostolorum ordine primus, in Christi amore promptissimus, saepe unus respondet pro omnibus.	selbo Pêtrus, in derô apo*stolô*no antreitîn fu*risto*, in Christes minnin † batas*a*: g*a*garauu*it*er, Oftlîhho ein *a*ntuurtit furi allê.

---

plûgisônto ptc. nom. v. plûgisôn = fürchten, furchtsam schwanken. *bisaufita*, praet. von bisoufjan = versinken, versinkend untergehn. *auuar*, wieder. *antuuart*, gegenwärtig. *bauknunga* = typus. *antreite*, stf. Reihefolge. *gagarauuiter*, Erklärung von batas = bereitester.

Aus der Mitte:

Proinde quia ecclesia Christi habet infirmos, habet et firmos, nec sine firmis potest esse nec sine infirmis. unde dicit Paulus apostolus „Debemus autem nos firmi infirmorum onera sustinere.“ In eo quod Petrus dixit „Tu es Christus filius dei vivi“ firmos significat. in eo autem quod trepidat et titubat et Christum pati non vult, mortem timendo, vitam non agnoscendo, infirmos ecclesiae	Bidiu èr sò huuanta Christes chirihhà habèt unfestê, habêt joh festê. Ni mac uuesan âno festê noh àno unfestê. Sô umbi daz quad ouh Paulus apostolus „Sculdìgè auh uir festun unfesterô burdî za anthabênne.“ In diu auh daz Pêtrus quad „Dû bist quehhes gotes sun“ festê bauhnita. In diu auh daz er fortha enti blûgisôta enti Christan gamartrôtan ni uuelta, dôdh forahtento, lîph unchennento, unfestea kirrihhûn
significat. In illo ergo uno apostolo, id est Petro, in ordine apostolorum primo et praecipuo, in quo figurabatur ecclesia,	bauhnita. In demo einin apostole, daz ist Pêtrus, In antreitîn derô apostolôno èristo enti furisto, in diu gabauhnita christanheitî (kirihhûn),
utrumque genus significandum fuit,	gahuuedera zilùn unas bauhnenti,
id est firmi et infirmi, quia sine utroque non est ecclesia.	das ist festè enti unfestê, huuanta âno gahuuederê nist kirihhâ. Enti
Hinc est ergo et quomodo lectum est	danan ist joh sô nû galesan ist
„domine, si tu es, jube me venire ad te super aquas:“	„Truhtìn, ibu dû iz sîs, gabiut mir za dir queman oba uuazarum:“
„Si tu es, jube me;“ non enim possum hoc in me, sed in te. Agnovit quid	„Ibu dù iz sìs, gabiut mir;“ ni mac gauuisso ih diz fona mir, nibu in dir. Archennita sih, huuaz
sibi esset a se, quid ab	imo uuas *fona imo*, huuaz fona

anthabên, = sustinere. *quëch*, lebendig. *bauhnita* = bezeichnete. *blûgisôn* = plûgisôn = fürchten, furchtsam schwanken. *gahuuedera* = jeder. *ibu*, wenn. *nibu*, wenn nicht, sondern.

illo, cujus voluntate	Christe, In des uuillun er sih
credidit se posse, quod nulla	gatrûêta magan, daz einîges
infirmitas humana possit.	mannes unfestî (fleisc) ni mahta.
Ergo „si tu es, iube,“	Inu „ibu dû iz sîs gabiut,“
quia cum iusseris fiet.	huuanta sô dû gabiutis uuirdit
Quod ego non valeo praesumendo,	huuanta daz ih ni mac nendanto,
tu potes iubendo.	dû, truhtîn, maht gabeotanto.
Et dominus „Veni“ inquit, „et sine	Enti truhtîn quad „quim âno
ulla dubitatione.“ Petrus ad	einiga blûcnissa.“ Pêtrus za
verbum iubentis, ad prae-	uuorte gabeotantemo, *az ant-*
sentiam sustentantis, ad	*uurtîn* andres anthabêntes, az
praesentiam regentis sine	antuurtîn des gauualtes âno
ulla cunctatione desiluit in	einîga gungida arscricta in
aquas et ambulare coepit.	uuazar enti bigan gangan.
Potuit quod dominus non	*Ni mah*ta daz truhtîn nalles
in se, sed in domino.	fona imo, nibu fona *truhtîne*
Fuistis	*n*errentemo Christe. Uuârut
autem aliquando tenebrae, nunc	auh jûhuuanne finstrî, nû
autem lux in domino. Quod	auar leoht in truhtîne. Daz
nemo potest in Paulo, nemo	neoman nimac in Paule, neoman
in Petro, nemo in alio	in Petre, neoman in andremo
ullo apostolorum, hoc	noheinemo apostolôno, daz
potest iu domino.	mac za uuâre in truhtîne.
Ideo bene Paulus utiliter	Bidiu uuela Paulus snottarlîhho
se contemnens illum com-	sih uuidarfênc, Christe bifahla
mendans „Numquid Paulus“	quad „Neo Paulus furi iuuuih
inquit „pro vobis	
crucifixus est aut	in crûci gaslagan ni uuard noh
in nomine Pauli baptizati estis?	in sînemo nemin gatauftê ni birut“
Non ergo in me sed mecum.	Bidiu nalles in mir, nibu mit mir.

---

fleisc, stn. Fleisch. *inu*, cj. *nendanto*, prc. von nenden, sich erkühnen, wagen, bei Otf. *blûcnissa*. Furchtsamkeit, Schwanken. *az*, praep. alts., bei. *andres* acc. gen., ausserdem, sonst. *arscricta*, sprang; arscritân, schreiten. *nalles*, zusammengezogen aus ni - alles, adv., aber nicht, nicht. *za uuâre*, in Wahrheit: vere, sane, certe. *snottarlîhho*, utiliter. *uuidarfênc*, praet. uuidarfâhan.

Non sub me sed sub illo.

Ergo ambulavit Petrus super aquas in iusso dei. Sciens hoc se

a se habere non posse,
fide valuit quod humana infirmitas non valeret.

Nalles untar mir, nibu untar truhtîne.

Bidiu gênc Petrus oba uuazarum in gabote gotes, Uuissa daz er solîh

magan fona imo habên ni mahta,
in festeru galaupnissu mahta
daz mannischin unfestî ni mahta.

3.

Altsächsisches Bruchstück einer Homilie Beda's.

Eine Handschrift des IX/X. Jahrhunderts aus dem Frauenstift zu Essen in dem Provincial-Archiv zu Düsseldorf enthält die durch einige Glossen zur Vorlesung in deutscher Sprache eingerichteten Homilien Gregors des Grossen und auf der Vorderseite des letzten Blattes das altsächsische einer Uebersetzung aus einer Homilie Beda's zu Allerheiligen (opp. ad Col. Agr. 1688, Bd. 7. S. 151) wie H. Hoffmann v. F. (ahd. gl. § 114, XLIII u. in Aufsess Anzeiger 1 [1832] S. 207) nachgewiesen hat. Vielfach gedruckt, zuerst durch V. N. Kindlinger im allgem. Leipziger liter. Anzeiger 1799, Stück 1. E. G. Graff Diutisca II. S. 190f. Th. Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins I. 1832. Müllenhoff u. Scherer, Denkm. S. 181f. M. Heyne, altniederd. Denkm. S. 63f. — Das Verhältniss der Uebersetzung zum Texte wird leicht durch Vergleichung gegenüberstehender Texte erreicht, daher hier der lateinische des Beda angefügt wird.

Beda.	Uebersetzung:
Legimus in ecclesiasticis	Vuî lesed, thô sanctus
historiis, *quod sanctus Bonifacius*, qui quartus a	Bonifacius pâvos
	an Rôma uuas, that

---

pâvos, Papst.

beato Gregorio romanae urbis episcopatum tenebat, *suis precibus* a Phoca *Caesare impetraret, donari* ecclesiae Christi *templum Romae, quod ab antiquis pantheon ante vocabatur, quia hoc quasi simulacrum omnium videretur esse deorum:*

in quo eliminata omni spurcitia, fecit ecclesiam sanctae dei genitricis atque omnium martyrum Christi, ut exclusa multitudine daemonum, multitudo ibi sanctorum a fidelibus in memoria haberetur: et plebs universa in capite calendarum novembrium, sicut in die natalis domini, ad ecclesiam in honore omnium sanctorum consecratam conveniret, ibique missarum solemnitate a praesule sedis apostolicae celebrata omnibusque rite peractis,

unusquisque in sua cum gaudio remearet. Ex hac ergo consuetudine sanctae romanae ecclesiae, crescente

hê bêdi thena kiesur Advocatum, that hê imo an Rômu ên hûs gêfi, that thia luidî uuîlôn Pantheon hêton; wan thâr uuorthun alla afgodâ inna begangana.

Sô hê it imo thô jegivan hadda, sô wieda hê it an ûses drohtînes êra endi ûserô frûon sanctae Marîun endi allerô Christes martirô, te thiu, alsô thâr êr inna begangan uuarth thiu menigî therô diuvilô, that thâr nû inna begangan uuertha thiu gehugd allerô godes hêligonô. Hê gibôd that al that folk thes dages, alsô thê kalend november anstendit, te kerikun quâmi, endi alsô

that godlîka thianust thâr al geduon was, sô wither gewarf mannô

gswilîk frâ endi blîthi te hûs. Endi thanana

sô warth gewonohêd that

---

kiesur, kèsur, stm., Kaiser. *he*, er. *uuîlon*, vormals. adverbialer Dat. pl. zu huîla = Zeit, Zeitdauer. *af-god*, stm., Abgott. *be-gân*, (festlich) begehn, feiern. *uuían*, uuîhian, weihen, praet. sg. *ûse drohtin*, unser Herr. *te thiu*, dazu, um desswillen. *alsô* gleichwie. *êr*, früher, vorher. *gehugd*, stf. Gedächtniss, Gedächtnissfeier. *te*, zu (Kirchen käme). *wither werban*, sich zurückwenden. *gewilik*, jeder, mit Gen. manno. *frâ* endi *blîthi*, froh und heiter. *gewonohêd*, stf. Gewohnheit.

religione christiana, decretum est,	man hôdigo ahter allero
ut in ecclesiis dei quae per orbem	thero waroldi begêd thia
terrarum longe lateque construuntur,	gehugd allerô godes hêligonô,
honor et memoria omnium sanctorum,	te thiu sô uuat sô uui
in die qua praediximus haberetur,	an allemo themo gêra
ut quicquid humana fragilitas per	vergômelôsôn, that wi it
ignorantiam vel negligentiam seu	al hôdigo gefullôn, endi
per occupationem rei secularis,	that uui thur therô
in solemnitate sanctorum minus	hêligonô gethingi bekuman
plene peregisset, in hac observatione	te themo êwigon lîva,
solveretur, quatenus eorum patrociniis	halpandemo úsemo drohtine.
protecti, ad superna populorum	
gaudia pervenire valeamus.	

---

hôdigo, heute. *ahter* = durch (die ganze Welt). *sô uuat.* = was auch, was immer. *gêr*, stm., Jahr. *vergômelôsôn*, sw. vernachlässigen, versäumen: cj. praes. pl. 1. *githingi*, stn. Fürsprache.

5.

Deutsche Erzeugnisse mit unmittelbarer Beziehung auf die christliche Bildung des Volkes.

Nicht im Volke lagen die Hindernisse einer deutschen Predigt, um durch sie christliche Bildung zu fördern. Die Gemeinde hätte gerne nach ihrer ursprünglichen Natürlichkeit das göttliche Wort in der eignen Sprache vernommen, wenn es nur einfach und der Fassungskraft entsprechend dargeboten worden wäre. Auch nicht blos die Unwissenheit und die Trägheit der Priester trug, dass solches nicht geschah, die Schuld, sondern diese lag wesentlich in der Kirche, welche als die unfehlbare Heilsver-

mittlerin mit der zunehmenden Hierarchie nur um so mehr darauf sah, dass ihre Glieder sich zu ihr und ihren Institutionen hielten. Die Kirche als solche übernahm das Werk der Seelenrettung kraft der ihr verliehenen Gnadengaben; der Christ hatte sich ihr einfach anzuvertrauen. An dieser Auffassung der Kirche scheiterten alle Aufforderungen zur sachgemässen Belehrung und die Priester fanden in ihr die Rechtfertigung ihrer Trägheit und Unwissenheit; sie konnten sich mit den liturgischen Fertigkeiten und Uebungen zufrieden geben. Dies war um so nachtheiliger, als die deutsche Christenheit, noch durch und durch von heidnischen Traditionen getragen, mehr äusserlich mit der Religion der Vorfahren, deren Enkel und Kinder sie theilweise noch war, gebrochen hatte, als innerlich, und nicht einmal äusserlich. Mit grosser Zähigkeit wurden die ererbten Lieder, Zaubersprüche, Sitten und Gewohnheiten fortgepflanzt, und noch lange war die Neigung vorhanden, immer wieder nach den alten Gottheiten hinzublicken, und was jenen an Kraft und Herrlichkeit geraubt war, den Personen und Gegenständen des christlichen Glaubens anzuheften. Eigentlich war dem grossen Haufen nur wohl, wenn er seinen ererbten Ueberlieferungen lebte, und beim fleissigsten Besuche der Gotteshäuser blieb Leben, Sitten und Anschauung roh und abergläubisch.

Dieser Zustand trieb manchen gelehrten Mönch, der ein Herz für das Volk hatte, angeregt und gebildet durch einen Geist, wie er von St. Gallen und Fulda ausging, zu einer literarischen Thätigkeit an, die nicht allein die Predigt an das Volk ersetzte, sondern auch zu allen Zeiten eine eingreifendere Wirkung als diese ausübte. Diese Thätigkeit bestand darin, dass man den heidnischen Volksliedern christliche Dichtungen, den heidnischen Zaubersprüchen christliche Gebete und Segen entgegensetzte. In Singen, Segen und Beten ward das Evangelium gepredigt und zwar in Wald und Feld, auf der Strasse und im Haus, während in der Kirche das Gotteswort im unverstandenen Latein erstarrt war.

Dem neubekehrten Sachsenvolke erzählte zur Zeit Ludwigs des Frommen ein gottbegeisterter Sänger das Leben des Hêliand*) in sächsischer Sprache und im alten Stabreim mit unendlichem Reiz sich anschmiegend an die sächsische Volkesart in Wort,

*) Neueste Ausgabe von Moritz Heyne. Paderborn 1866.

Sitte und Glauben, aber sie erfüllend mit dem milden Geiste dessen, der aller Kinder bestes ist (allaro barno bezt). Christus ist das Ideal eines sächsischen Herzogs, der Helden strengster, aller Könige kräftigster, wie es kluge Männer (spaha man) vorher gesagt hatten. Maria ist das deutsche Weib, eine gediegene Dirne (thiorna githigan). Sie, der Frauen schönste (frio scaniosta), zog den Herrn der Mengen, das heilige himmlische Kind, fröhlich auf. Die Hirten sind sächsische Pferdeknechte (ehuscalcos); der Himmel ist die altdeutsche Himmelsau (hebanwanga). Der heilige Geist setzt sich, wie die Raben Odhins, als Taube auf die Achsel (uppan ahslu) des Herrn. Die Engel fahren, wie Freya, die Nornen, im Federgewand daher. Die Wüste, worin Jesus vom Teufel versucht wird, ist die schützende Waldeslaube (waldes hleo). Zu Jüngern wählte er sich wortkundige und sinnkluge Männer; sie traten zu dem Rathe (runu), wo der Beschützer (mundboro) sass und des Worts begierig umstanden sie ihn und dachten und tageten (schwiegen; thahtun endi thagodun), wie die Gefolgsmannschaft um ihren Herzog. Es ist die evangelische Geschichte nicht blos in sächsischer Sprache, sondern auch Land und Leute, Sitte und Anschauung in altsächsischem Gewand und doch im Lichte des Evangeliums. Noch hören die christlichen Sachsen die uralte Wurd, das dunkle Fatum, und ihr wurdigiscapu, aber nun ist es Gottes Bestimmung und Ordnung (godes giscapu) und in „bis des Muspilli Macht über die Menschheit hinfährt am Ende dieser Welt“ (anthat mutspelles megin obar man ferid endi thesero weroldes) sollen sie das jüngste Gericht sehen, wovon Christus im Gleichniss vom Unkraut unter dem Weizen spricht. Die Lehren Christi werden auf deutsche Zustände hin- und angewendet. Die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit sind diejenigen, die vom Recht nicht abweichen wollen, wenn sie zu Gerichte (at mahle) sitzen. Und weil den Sachsen Trennung von der Verwandschaft härter war als eine Verwundung des Körpers, so wird der Ermahnung vom Abhauen des Fusses etc. Mtth. 5, 27, beigefügt, dass einer seinem Freunde nicht folgen soll, wenn dieser ihn zum Falle reizet; sei er ihm noch so stark in Sippe verbunden, so habe er doch keine Liebe zu ihm, so reisse er sich von ihm, denn es sei besser, dass Einer zum Himmelreich aufsteige, als dass sie beide Höllenzwang suchten. Die Seele der Dichtung aber ist der Glaube, das ist die demüthige Hingabe des Sinnes

und Lebens an den Heiland, der sich in der unverbrüchlichen Diensttreue des Niedern zum Höhern zeigt, wofür dieser seinerseits Schutz und Lohn gewährt in tiefsinniger Vereinigung des Germanenthums und Christenthums. Der Heliand ist die epische Predigt des Evangeliums an das deutsche Volk, nicht mit poetischer Absichtlichkeit oder missionirender Tendenz, sondern frisch aus der Tiefe des Gemüths geboren, wie die naturgemässe Darstellung einer liebgewonnenen Heldensage.

Von der grossen Liebe des deutschen Volks zu Lied und Gesang berichten die römischen Geschichtschreiber.*) Seine Lieder pflanzten sich von Mund zu Mund, auf Kind und Kindeskinder fort und wurden mit grosser Zähigkeit auch noch dann festgehalten, als das Christenthum bereits zur Herrschaft gekommen war; denn sie bewahrten die immer noch wohlthuende Erinnerung an die alten Nationalhelden und Götter. An ihnen hing auch Karl der Grosse mit poetischem Nationalgefühl, und macht auch darin seinem Beinamen alle Ehre, dass er eine Sammlung dieser alten Sagenlieder veranstalten liess, um sie der Vergessenheit zu entreissen.**) Aber sein Sohn, der pfäffische Ludwig der Fromme, der zwar in seiner Jugend die von seinem grossen Vater gesammelten Lieder gelernt hatte, verachtete später ganz im Einklang mit dem römisch gesinnten Klerus dieselben so sehr, dass er sie weder lesen, noch hören, noch hersagen wollte.***) Es ist nicht zu verkennen, dass an diesen Liedern (pöetica carmina gentilia) das nationale Heidenthum eine mächtige Stütze fand. Die Macht des Liedes auf das Volk ist zu allen Zeiten von ausserordentlicher Wirkung, daher oft benutzt, um gewissen Ideen „auf Flügeln des Gesanges“ Eingang zu verschaffen. Dieses Mittel wurde auch hier versucht, nachdem die Gesetzgebung vergeblich gegen den Volksgesang aufgetreten war. Aus diesen Verboten, die oft und ohne Erfolg erneuert wurden, ist ersichtlich, wie tief der Gesang im Blut des Volkes lag, weniger klar ist, was gesungen wurde, da die Bezeichnungen der Lieder in der Gesetzgebung nur das Urtheil eines einseitigen Standpunktes enthalten, wenn sie üppige oder schandbare Gesänge genannt werden. Nun mag der Inhalt vieler allerdings

---

*) Tac. Germ. c. II, 3. III. Ann. I, 88; II, 88. Ammian Marc. XXX. 1.

**) Eginh. Karol. magn. vita c. 29.

***) Thegan Vita Ludv. c. 19.

schlüpfriger Art gewesen sein, wie in unsern Volksliedern, aber ebensowenig werden sie auch nicht des natürlichen und sinnigen Elementes entbehrt haben. Die Mädchen-, Wini- und Scôflieder waren derartige Gesellschaftslieder, welche fleissig gesungen wurden; ja mit solcher Leidenschaft war man diesen Liedern ergeben, dass Mädchen sich nicht scheuten, sie unter Reigen und Tänzen in der Kirche zu singen, und Nonnen das Kloster verliessen, um draussen beim Tanze solche Gesellschaftslieder (winileudos) zu schreiben oder zu versenden. Diesem, nicht den Liedern, als solchen, gelten Karls des Grossen Verbote.*) Aber auch solche Lieder, welche die Erinnerung an den heidnischen Aberglauben festhielten und mit abergläubischen Gebräuchen verbunden waren, wie die, welche das gemeine Volk zur Nachtzeit über den Gräbern sang, erhielten sich noch lange. Sie wurden als carmina diabolica verboten.**) Während die weltlichen Lieder einfach aus den heiligen Kirchenräumen verwiesen wurden, suchte man die letzteren dadurch zu verdrängen, dass bei Begräbnissen das „Kyrie eleyson" als Wechselgesang von dem Volke gesungen werden sollte,***) und ergriff somit das oben erwähnte Mittel. Bald wurde es auch gegen den übrigen Volksgesang angewandt, indem man denselben mit Liedern entgegentrat, welche einen geistlichen Inhalt hatten. In dieser Absicht dichtete der St. Galler Mönch Ratpert ein deutsches Lied zum Lobe Gottes für das Volk.†) So entstanden andere geistliche Lieder, welche an die Stelle der luxuriösen Volkslieder treten sollten. Nur weniges ist von dieser geistlichen Liederpoesie erhalten, wie die Leise vom heil. Petrus,††) das Bruchstück eines Liedes von Christus und der Samariterin†††) etc. Besonders gehört hierher das Evangelienbuch von Otfrid *†),

---

*) Capit. 789. §. 3. Pertz. III. p. 68. Mainz. Conc. 813. §. 48. Harzh. I. p. 412.

**) Cap. 744. Harzh. I, 55: „carmina diabolica, quae nocturnis horis super mortuos vulgus facere solet" cf. über diese Volkslieder überhaupt Koberstein Grundriss der Lit. § 31, 37. W. Wackernagel, Gesch. der deutsch. Lit. § 22.

***) Cap. lib. VI, 197. Ueber den Gesang des „Kyrie eleison." S. die gründliche Belehrung Hoffmann v. F. Geschichte des deutschen Kirchenlieds S. 8—22.

†) Hoff. v. F. Gesch. des d. Kl. S. 8—22.

††) Hoff. a. a. O. S. 22.

†††) Hoffm. Fundgruben I, 2.

*†) Ausgabe v. E. G. Graff, Königsberg 1831.

worin der gelehrte Mönch von Weissenburg in grossartigem Style das alte Mittel in Anwendung brachte, aber gerade darum um so entschiedener seinen Zweck verfehlte. Zur Abfassung seines umfangreichen Werkes wird er, wie er selbst in seinem Schreiben an den Erzbischof von Mainz sagt, bewogen, um, auf die Bitten einiger Brüder und besonders einer ehrwürdigen Matrone, namens Judith, dem obscönen Laiengesange entgegen zu treten. Er ging mit Begeistrung, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt für die sprachliche Darstellung an das zu seiner Zeit ungemein schwierige Werk, das Volk der Franken zu lehren, seinen Krist in fränkischer Zunge zu singen.*) Leider fehlte dem wohlmeinenden Mönche das rechte Verständniss von des Volkes Art und Neigung, wie es aus einem treuen, an Freud' und Leid theilnehmenden Verkehr mit ihm erwächst, und so konnte auch seine Dichtung nicht volksthümlich werden. Ganz im Gegensatz zu dem Dichter des Heliand folgt er dem mystisch-allegorischen Zug damaliger Klostergelehrsamkeit. Er theilt sein Evangelienwerk (evangeliono deil) nach den fünf Sinnen in fünf Bücher, obgleich der Evangelien vier sind, weil, wie er meint, ihre vierfache heilige Gleichheit die Ungleicheit der fünf Sinne schmückt, und wir, indem wir jene lesen, die Verderbtheit dieser reinigen.**) Bei den wichtigeren Abschnitten des Lebens Jesu am Anfang und Ende derselben verfährt der Dichter harmonistisch, in der Mitte aber verlässt er wegen Ueberfülle des Stoffes diese Ordnung und dichtet frei, was ihm grade in das Gedächtniss kommt.***) Dabei wird denn die einfache Geschichtserzählung mit lehrhaften, mystischen und allegorischen Ausdeutungen versehen, die überall Anklang finden konnten, nur nicht in den Kreisen des Volkes und doch legt der Mönch auf solche feinsinnige Deutungen ein grosses Gewicht: er fügt sie als kurze geistliche und moralische Lieder noch besonders bei in der guten Absicht, damit derjenige, der die Schwierigkeit der fremden Sprache scheut, in der eigenen die heiligsten Worte erkenne, und, indem er das Gesetz Gottes in seiner Sprache versteht, sich um so mehr

---

*) Thar wir kriste sungun in unsera zungun,
joh wir ouh thaz gilebetun, in frenkisgon nan lobotun. I, 125 f.

**) An Liutbert.

***) An Liutbert und III, 1, 7 f.
Ni scribu ih nu in ala war, so sih ther ordo dregit thar,
suntar so thie dati mir quement in githahti.

fürchtet, auch nur im Geringsten davon abzuweichen.*) So absichtlich und überlegt dichtete Otfrid seinen Krist und dabei meint er, durch die Eintheilung des umfangreichen Stoffes in kürzere und längere Lieder die Möglichkeit des volklichen Singens und Sagens gegeben zu haben. Aber der theologisch-mystische Geist, der die Dichtung durchdrang, vernichtete diese Möglichkeit. Der Krist hat mit Ausnahme der Sprache nichts Volksthümliches. Aeusserst selten schlägt wie der Stabreim etwas von dem Pulse des Heliandsängers durch.**)

Von dem Leben des dichtenden Mönches wissen wir nur, dass er ein Schüler des Hrabanus Maurus in Fulda gewesen. Sein Evangelienbuch übersandte er im Jahr 864 auch Kaiser Ludwig dem Deutschen mit einem deutschen Begleitschreiben. Es scheint, als ob dieser Kaiser solche Werke, welche das Christenthum dem Volke in der Landessprache nahe brachten, gefördert habe. Wird demselben doch auch die Aufzeichnung des Gedichtes vom jüngsten Tage, Muspilli, zugeschrieben.***)

Man wäre nun begierig zu erfahren, welche Aufnahme†) und welchen Eingang die neuen Lieder und Dichtungen bei dem christlichen Volke gefunden haben. Wie es scheint verhielt sich dasselbe dazu ziemlich gleichgültig; drang doch nicht einmal der Heliand in das Volksleben ein. Dieser blieb sogar dem Dichter des Krist, der ausser dem cantus obscoenus nichts sonst in deutscher Sprache kennt, unbekannt, und für sein eignes Reimwerk, das er doch ausdrücklich für den Mund des Volkes bestimmt hatte, gab er sich mit seiner wohlgemeinten Absicht einer naiven Täuschung hin. Erst mit dem zwölften Jahrhundert gewinnt der geistliche Gesang einigen Eingang im Volke, nachdem mit der Zeit die alten Volkslieder von selbst aus Sinn und Gedächtniss schwanden.

Noch zäher, als an den Liedern, haftete das Volk an den im deutschen Heidenthum weit ausgebildeten Zaubergebräuchen und ihren Zaubersprüchen. Diese hingen

---

*) An Liutbert.

**) z. B. I, 5, 3—12, eine prachtvolle Stelle.

***) Vermuthung von Schmeller, dem Herausgeber von Muspilli, München, 1832, welcher Wackernagel (Litgesch. § 29. S. 56) und Karajan (Sitzungsberichte der Wiener Akad. XXVIII, 311) beitritt.

†) Um 910 liess Bischof Waldo in Freising (Baiern) den Otfrid abschreiben.

mit dem religiösen Glauben auf das innigste zusammen und ihre Ausübung gehörte zu den heiligsten Geschäften. Es war eine von Odhin selbst gelehrte heilige religiöse Kunst und die dabei gesprochenen Formeln waren in gewissem Sinne die Gebete des Heidenvolkes. Es wurde denselben eine magische Kraft beigelegt, entweder aus irgend einer Noth zu retten oder vor einer solchen im Voraus zu schützen, daher das Volk um so fester dieselben als Schutz- und Rettungsmittel mit religiöser Scheu bewahrte. In dem Christenthum wurden zwar diese heiligen gottesdienstlichen Handlungen zu einem Teufelsdienst herabgedrückt und ihre Priester und Priesterinnen als Hexen gebrandmarkt, nichts destoweniger hielt das gemeine Volk an der Väter Brauch und Formel fest, wodurch ihm so viel Heil gewirkt wurde, und es schreckte nicht vor den schauerlichen Dämonen zurück, von denen die wohlthätige Wirkung hergeleitet wurde. Solche Zauberformeln und Beschwörungen in altheidnischer Form hielt das christliche Volk noch längere Zeit fest, wie die sogenannten Merseburger Zaubersprüche*), die im 10. Jahrhundert wahrscheinlich aus Volksmund aufgeschrieben wurden, Zeugniss geben.

Die Gesetzgebung erreichte auch hier ihr Ziel in sehr unvollkommener Weise. Gaben die Christen auch die heidnische Formel auf, so trugen sie ihren Aberglauben auf die gebräuchlichen Stücke der Christenlehre und gebrauchten Credo, Paternoster, die sieben psalmi poenitentiales, Abschnitte des Evangeliums etc. zu Loos- und Weissagung**), was Karl der Grosse unter Androhung scharfer Strafen verbot***). Oder es wurden die heidnischen Formeln festgehalten und an die Stelle der heidnischen Götternamen Personen der heiligen Geschichte gesetzt. In dieser Form haben sie sich im Volke fortgepflanzt bis auf unsere Tage. Um diese und überhaupt die heidnischen Segen zu verdrängen, schien auch hier kein Mittel wirksamer zu sein, als dass man denselben christliche Gebete und Segen entgegenstellte, die vielfach eine ähnliche Anordnung zeigen, wie die heidnischen Zaubersprüche. Das gegen Ausgang des 8. Jahr-

*) Koberstein in Weimar. Jahrb. für deutsche Sprache etc. II. 54—59; dort auch Geschichte, Erklärung und Literatur.

**) W. Wackernagel, „Psalmenzauber" in Haupt's Zeitschr. f. deutsch. Alterth. VII. 137.

***) Capitul. gen. 789, c. 4. Pertz III., 68.

hunderts entstandene Wessobrunner Gebet ist sogar ein Versuch den Anfang eines heidnischen Gedichtes in ein christliches Gebet ausklingen zu lassen, so wenig beide Elemente sich auch vertragen mochten.*)

So entstanden eine Menge „Segen“ für alle Fälle und Angelegenheiten des Lebens**); aber was früher von den heidnischen Formeln galt, das trug das Volk auf diese über, und der heidnische Aberglaube hatte nur ein christliches Kleid gefunden.

Alle diese Bemühungen um die christliche Volksbildung erwiesen sich nur darum von zweifelhaftem Erfolg, weil ihnen keine belehrende und zurechtweisende Predigt kraftvoll und allseitig zur Seite stand. Der Gottesdienst in seiner lateinischen Erstarrung war ohne Einfluss auf das christliche Leben und so waren auch die christlichen Dichtungen, Lieder und Gebete ohne sichtlichen Erfolg, welche bei vorhandener Bildung und geistiger Anregung, wie solche durch das freie Wort gepflegt wird, von so eingreifender Wirkung sind. Aber die Kirche dachte nicht daran, diesen Grund zn legen.

6.

Erstes Deutsch bei kirchlichen Handlungen.

Die Nothwendigkeit des Gebrauches der deutschen Sprache trat zuerst bei der Taufhandlung und der Beichte ein. Hatte auch dieses Deutsch mit der Predigt unmittelbar nichts zu thun, so war doch durch dessen Gebrauch in liturgischen Handlungen ihm der Eintritt, wenn auch nicht in die Kirche, so doch in deren Vorhof gestattet und dies musste dazu beitragen, das gegen die deutsche Sprache herrschende Vorurtheil nach und nach zu überwinden. Hier liegt die Vorbereitung zur deutschen Predigt.

Jeder Taufhandlung ging eine Abschwörung (abrenuntiatio) des Heidenthums von Seiten des Täuflings voraus. Diese konnte, wenn Sinn darin sein sollte, nicht anders als in der Landes-

*) Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler S. 1 u. 244—247.

**) Literatur bei W. Wackernagel und Koberstein. Beispiele bei Massmann, W. Wackern., Hoffm., Fundgr., Altdeutsch. Blätter, Haupt's Zeitschr., Graff's Diut u. A. —

sprache geschehen; der Täufling musste selber verstehen, dass er nach der Taufe nichts mehr zu thun haben dürfe mit den dämonischen Gewalten, daher er denselben in einer Sprache absagen musste, die ihm verständlich war. Ursprünglich war die Abrenuntiation mit dem Taufritual verbunden, ging aber sehr bald in die Beichthandlung über, um dem in die Christenheit mitgenommenen Heidenthume entgegenzutreten. Sie war nämlich anfänglich eine wirkliche Absagung von den heidnischen Göttern, wobei der Täufling mit gerunzelter Stirne und zorniger Geberde nach Norden, dem Wohnsitze der Götter, sich kehren musste*), wurde aber später in die Teufelsentsagung (abrenuntiatio diaboli) umgewandelt, indem die Kirche die heidnischen Gottheiten, deren Realität sie nicht läugnete, zu teuflischen Wesen mit dämonischen Kräften degradirte.

In diesen Abschwörungsformeln hat sich das erste liturgische Deutsch erhalten. Die älteste rührt aus der Zeit des Bonifacius und gehört vielleicht in den Kreis seiner und seiner Gehülfen Wirksamkeit an den sächsischen Gränzen**), worauf nicht allein die Sprache, sondern auch der Inhalt — es werden ausdrücklich die drei Götter Donar, Wodan und Saxnôt genannt***), hinweist. Die übrigen Götter werden unter dem allgemeinen Verdammungsnamen „unholdun", auf welchen man sich später überhaupt beschränkte, zusammengefasst. Dies geschieht schon in den der Zeit nach etwas jüngeren oberdeutschen Abschwörungsformeln †), denen das Heidenthum ferner lag, als dem Norden Deutschlands. Die Götter sollten im Glauben des Volkes zu Dämonen, Teufeln, Unholden, herabgedrückt werden, aber noch waren bei ihm Opfer (bluostrom), Gebräuche und Gaben (gelton) der Heiden in Gewohnheit ††), denen entsagt werden musste. Für die spätere Zeit, in welcher das äussere Heidenthum zurückgetreten war, schrumpfte die Abschwörungsformel in den

---

*) Simrock, deutsche Mythologie. S. 515.

**) H. F. Massmann, die deutschen Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln vom 8.—12. Jahrh. Quedlinb. 1839. S. 67. cf. Rettb. I., 360.

***) Massm. a. a. O. 25 f. Jac. Grimm, deutsch. Mythol. I. S. 184. 196. II. S. 615. Rettb. a. a. O. I. 328. 360.

†) Massm. No. 2. S. 68. Jak. Grimm, über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums. Berlin 1842. Anhang I. S. 25. Rettb. I., 453.

††) cf. Massm. S. 13—18.

einfachen Satz zusammen: „so widersag ich dem tiuvele unde allin sin zierden unde allin sin werchen.“

Wie die Abschwörung des Heidenthums als Individuelles naturgemäss in keine andere Sprache gefasst sein konnte, als in die des Täuflings oder des Beichtenden, so war es auch mit dem Sündenbekenntniss (confessio) in der Beichte, denn der Beichtende musste wissen, was er beichtete, zumal die Kirche ihre bestimmten Forderungen an das Verhalten des Christen stellte. Zu diesem Zwecke wurden Verzeichnisse der Hauptsünden (criminalia peccata) mit deutscher Uebersetzung angefertigt, deren älteste*) Bezug auf den heidnischen Götzendienst (abgoto theonost) nehmen. In den Sündenbekenntnissen wird solchen Verzeichnissen gemäss gebeichtet.

Bei diesen Stücken der Tauf- und Beichthandlung ergab sich der Gebrauch der Landessprache mit Nothwendigkeit. Anders verhielt es sich mit dem Glaubensbekenntniss (credo) und dem Gebet des Herrn (pater noster). Beide waren objective Bestandtheile der Liturgie, von der Kirche in der lateinischen Sprache überliefert und festgehalten. Eine Uebertragung in das Deutsche schien zunächst eine Entweihung und bei dem Glauben von ihrer magischen Kraft — sie galten als Waffen gegen den Teufel, als Zauberformel gegen alles Dämonische**) — auch nicht nöthig zu sein; kam es doch hierbei nur auf das Können der magischen Formel, nicht auf ein Verstehen an. Daher findet sich in den ältesten Verordnungen bezüglich des Credo und Paternoster keine Bestimmung, dass diese auch in die Landessprachen übertragen und erklärt werden sollten; dagegen wird wiederholt eingeschärft, dass die Priester sich ge-

*) Massmann, No. 20, cf. No. 31 und No. 33.

**) cf. Rettb. I., S. 454. Dieser Aberglaube wurde in der Kirche noch lange festgehalten. Hier nur einige Belege, Massm. No. 21: „Dizze ist der heilige gloube, der ein beschirmidi iu sin scol widirn tiuvili unde widere allin sinen anivehtun.“ No. 38: „*(wenn)* ir ûfstêt, *(wenn)* ir iu niderleget so sult ir den heiligen glouben sprechen und sult iuch da mit vesten und besigeln, sone mâg iu der tievel dehein schade sin weder an der sêle noch an dem lîbe.“ Specul. eccl. ed. Kelle S. 153 v. 371 ff.:

den (gelovben) sol kunnen wîb unde man,
der îe ze rehter tovfe kam,
daz er in spreche swa er sî,
daz er damite bewart sî.

hörig damit bekannt machen sollten; denn nicht einmal diese waren correct in der lateinischen Formel, und unter Androhung der härtesten Züchtigungen sollten die Laien zum Auswendiglernen des Credo und Paternoster gezwungen werden*). Aber die verhängten Strafen konnten nicht zum Ziele führen. Es standen dem Erlernen der Formel in einer dem Volke unverständlichen Sprache unüberwindliche Hindernisse entgegen. Sie wurden mangelhaft gelehrt und noch mangelhafter gelernt und sehr bald wieder vergessen. Man sah die Zwecklosigkeit der Strafen ein und gab sie auf, aber nicht die Forderung**). So schwer entschloss man sich zur Aufgabe des Latein bei objectiv liturgischen Stücken, wie in damaliger Zeit Credo und Paternoster angesehen wurden. Duldete Rom doch lieber ein corruptes Latein und selbst lateinischen Unsinn, als dass es den Landessprachen in der römischen Liturgie ein Zugeständniss gemacht hätte, wie z. B. Papst Zacharias über die bekannte Taufformel in nomine patria et filia, die ein unkundiger Priester in Bayern angewandt hatte, gegen Bonifacius, der die Taufe für ungültig erklärt haben wollte, entschied.

Indessen musste das fehlerhafte, schwer zu erlernende Latein endlich doch zum Aufgeben desselben wenigstens bei den Laien führen, zumal diesen zur Pflicht gemacht wurde, den Glauben und das Vaterunser ihre Taufpathen zu lehren. Einem ersten dahin gehenden Versuch begegnen wir bei Haito von Reichenau (806), der den Priestern das Auswendiglernen sowohl in Latein wie in Deutsch vorschreibt***); und dann bestimmt ein Gleiches die Synode zu Mainz im Jahre 813 für solche, welche diese Stücke nicht lateinisch lernen konnten†). Dieselbe Synode konnte bei diesem Zugeständniss mit Aussicht auf besseren Erfolg die frühere Bestimmung wiederholen, nach welcher die Taufpathen ihren Taufbefohlenen den Glauben und das Vaterunser lehren sollten††). Endlich wird auf der Synode zu Tours

*) Capit. general. Aquense Oct. 802. Pertz III., p. 106 § 9, 10. p. 107, § 1. Capit. ecclesiast. circa a. 804. Pertz III. p. 130 cf. Rettb. I., 437. 455.

**) Capit. eccl. 809. Pertz III. p. 160 § 3. Rettb. 456.

***) Rettb. I., 455. n. 27.

†) Hartzh. conc. germ. I. p. 412, § 45: „Et qui aliter non potuerit, vel n sua lingua hoc discat.“

††) Capit. 47. Darauf nehmen die Exhortationen und Beichtformulare Bezug. cf. Exhort. ad pleb. christ., ferner Massm. No. 26, 33, 35. Es soll

858 die lateinische Formel gar nicht mehr erwähnt, sondern gerade gefordert, dass jeder Taufpathe Symbolum und Paternoster in seiner Sprache verstehe und Alle ein Verständniss des Bundes hätten, den sie mit Gott geschlossen haben*).

Seitdem entstanden zahlreiche deutsche Uebersetzungen von dem apostolischen Symbolum, aber auch von dem athanasianischen, doch letztere als Interlinearversionen mit erklärenden Glossen nur behufs des Verständnisses für die Priester, welche es an jedem Sonntag auswendig vortragen sollten**); ebenso vom Vaterunser, welches schon frühzeitig mit Erklärungen versehen ist***).

So hatten sich die drei wesentlichen Stücke, welche ein altdeutscher Christ können und verstehen musste: der Glaube, das Vaterunser und die Beichte†), aus der lateinischen Hülle herausgerungen und von da an blieben sie die wesentliche Grundlage des christlichen Unterrichts††). Sie finden sich in ziemlicher Menge mitten in lateinischen Büchern, welche alles das enthalten, was der Geistliche für seinen Beruf nöthig hatte. Mit ihnen war die deutsche Sprache in den sonst lateinischen Gottesdienst aufgenommen und ihr eine ehrende Stelle in der Tauf- und Beichthandlung gegeben. Diese waren ihren wesentlichen Stücken nach wenigstens deutsch und sind so, wie Massmann schön sagt†††): „Vorspiele eines deutschen Kirchenlebens.“

---

zu solchem Unterricht der Sonntag verwendet werden, „alle die hiwisce da heime habent, die sculen si leren ir gelouben und ire pater noster“, Specul. eccl. ed. Kelle S. 183. So durch das ganze Mittelalter.

*) Capit. I., 1289. „— ut nemo a sacro fonte aliquem suscipiat, nisi orationem dominicam et symbolum juxta linguam suam et intellectum habeat, et omnes intelligant pactum, quod cum deo fecerunt.

**) Capit. ep. 4, cf. Massm. S. 40.

***) Massmann, No. 45—57. Nicht ohne Einfluss auf Luthers Erklärung des V. U.

†) Massm. Einleit. S. 5 f., cf. No. 39: „Uns saget die heilige schrift, daz daz unmuglîch sî, daz iemen dem almahtigen got wol muge gevallen âne den rehten gelouben unde âne die heiligen pîhte unde âne den heiligen pater noster.“

††) Später (im 14. Jahrh.) kam noch das Gesetz hinzu: die Grundlage von Luther's Katechismus.

†††) Massm. Einl. S. 5.

Tauf- und Beichthandlung erforderten weitere Ansprachen, welche die Handlung einleiteten, die Uebergänge vermittelten und das Ganze abrundeten. Dem Zwecke des Verständnisses dienten Erklärungen und Glossen, welche wir erwähnten. Schwieriger war die freie Rede. Wir finden derartige Ansprachen auch nur sehr spärlich vertreten *). Die meisten haben einen lateinischen Text zur Seite, da die lateinische Sprache für die Conception bequemer gefunden ward. Sie wurden zum weiteren Gebrauche gearbeitet und aufgeschrieben. Diese Ansprachen (exhortationes) sind die schwachen Vorläufer der deutschen Predigt.

Es ist vorhin der Pflicht gedacht worden, nach welcher die erwachsenen Glieder der Gemeinde ihre Taufpathen den Glauben und das Vaterunser zu lehren hatten. Eine dahin gehende Ermahnung ist uns in der

Exhortatio ad plebem christianam

durch zwei Handschriften des 9. Jahrhunderts erhalten und durch zahreiche Drucke unterdessen ziemlich verbreitet worden**). Sie hängt mit den Verordnungen der Jahre 801 u. ff. auf das Engste zusammen***) Eine Beziehung darauf scheint in den Worten zu liegen: „ja unsares hêrrin capot“ (et dominationis mandatum), bei denen Müllenhoff (a. a. O.) an Karl den Grossen denkt und diese Meinung genügend begründet, zugleich auch die seither vertretene Ansicht widerlegt, welche die exhortatio ins 8. Jahrhundert setzt und sie bestimmt sein lässt, „bei einer Heidentaufe der Hersagung des Glaubensbekenntnisses voranzugehen.“ Nach den Untersuchungen des eben genannten Gelehrten ward die lateinische Exhortatio als eine Separat-Vorlage mit an-

---

*) Aus dem 10. Jahrh. Massm. No 21. 16. (10. 38. 22. 40) = Kelle spec. eccl. S. 3—8 eine vollständige Beichthandlung. Graff Diut. II., 280. Eine Indulgentia Wkrngl. Leseb. S. 297.

**) HSS.: a. Cod. monac. Frising. (früher B. I., 1.) c. lat. 6244. Fris. 44. aus Freisingen in der königl. Bibliothek zu München Bl. 144b—146a. b. cod. Fuldens. Cassel. Beide aus dem 9. jh. Drucke: Cod. Fuld. Cassel. in Hottinger's histor. eccles. VIII., p. 1220 u. in Eccard's cateches. theotisc. p. 74. W. Grimm in den histor. philolog. Abhandlungen der Berliner Akademie 1846 (1848) S. 425—511 mit Facsimile. Cod. Mon. Docen, Miscellaneen I., 6—8., Diut. III., 210, mit dem lat. Text. Massmann, Abschwörungsformeln, No. 42, M. 43., F. Müllenhoff, Denkm. S. 155. 156.

***) cf. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 443.

deren Gesetzen und Verordnungen für die im November 801 zu Aachen abgehaltene Synode, dem Kaiser unterbreitet. Der Verfasser richtete seine Ermahnung nur für das Erlernen des Symbolums ein, als aber die betreffende Synode auch das Vaterunser zu lehren und zu lernen forderte, was auch des Kaisers Bestätigung erhielt, so wurde das die Oratio dominica Betreffende nachträglich interpolirt in dem Satze: „et etiam orationis dominicae, quae ipse dominus ad orationem constituit“, wie aus der dadurch unterbrochenen Construction zu ersehen ist, und gegen den Schluss hin in den Worten: „et orationem dominicam“. In dieser Gestalt wurde nun die Exhortatio als ein Formular zu oben angegebenem Zwecke zugleich mit anderen Dekreten verbreitet. Die deutschen Uebersetzungen entstanden bald darnach, vielleicht schon im Jahre 802 und wurden entweder, wie in dem Cod. Fuld. Cass. zwischen die Zeilen oder auf die folgende für diesen Zweck freigelassene Seite eingeschrieben, wie in dem Cod. Freis. Mun. behufs der Verwendung nach den kaiserlichen Verordnungen. Das „hlosêt“ (audite!) fordert zur Aufmerksamkeit auf für die nachfolgende Vorsage und Erklärung des Credo und Paternoster, welche nach den Worten: „za demo sônatagin redia urgepan scal (in die judicii rationem redditurus erit)“ folgten. In welcher Weise diese Vorsage und Erklärung geschah, davon geben die durch Massmann, Müllenhoff u. A. veröffentlichten Glaubens- und Paternoster-Erklärungen anschauliche Formulare. Mit „Nû allerô mannô galîh etc.“ (Nunc igitur omnis etc.) wird noch einmal die Pflicht der Taufpathen eingeschärft und die katechetische Handlung geschlossen. Damit ist uns ein praktisches Bild gegeben, auf welehe Weise man die Intentionen Karls des Grossen auszuführen gedachte.

Exhortatio ad plebem christianam.

Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 155 f.

Audite, filii, regulam fidei, quam in corde memoriter habere debetis, qui christianum nomen accepistis,	Hlosêt, ir chindô liupôstun, rihtida derâ calaupâ dê ir in herzin cahuctlîho hapên sculut, ir den christâniun namun intfangan eigut,

hlosên, schwv. horchen; *rihtida*, stf., genaue Vorschrift; *cahuctlîho*, auswendig; *eigan*, anomv. haben.

quod est vestrae indicium
christianitatis, a do-
mino inspiratum,
ab apostolis
institutum.
cujus utique fidei pauca
verba sunt, sed magna
in ea concluduntur mysteria;
sanctus etenim spiritus
magistris ecclesiae
sanctis apostolis
ista dictavit verba tali
brevitate, ut quod omnibus
credendum est christianis
semperque profitendam,
omnes possent intelligere
et memoriter retinere.
Quomodo enim se christianum
dicit, qui pauca
verba fidei, qua salvandus est,

et etiam orationis dominicae,
quae ipse dominus
ad orationem constituit,
neque discere neque vult
in memoria
retinere? vel quomodo
pro alio fidei sponsor
existat,
qui ipse hanc fidem
nescit? ideoque nosse

daz ist chundida iuuererâ
christânheiti, fona demo
truhtine in (nân, man) caplâsan
fona sîn selpes jungirôn
casezzit.
derâ calaupâ cauuisso faoiu
uuort sint, ûzan drâto mihilu
carûni dâr inne sint pifangan;
uuîho âtum cauuisso dêm
maistron derâ christânheitî
dêm uuîhôm potôm sînêm
deisu uuort thictôta suslîhera
churtnassî, za diu daz allêm
christiânêm za galaupenne
ist ja auh simplun za pigehanne,
daz allê farstantan mahtîn
ja in huctî cahapên. Inu
huueo quidit sih der man
christânan, der deisu fôûn
uuort derâ calaupâ, derâ er ca-
heilit
scal sîn (ja derâ er canesan scal),
ja auh dei uuort des fraono
capetes, dei der truhtîn selpo
za gapete casazta: uueo mag
er christâni sîn, der dei lirnên
ni uuili noh in sînera cahuctî
hapên? odo uuê mac der
furi andran derâ calaupâ
purgeo sîn (ado furi andran
caheizan), der dê calaupa noh
imo ni uueiz? pidiu sculut ir

---

chundida, stf. Zeichen, Merkmal; *cauuisso*, gewiss, fürwahr; *fao*, fôh, wenig; *ûzan*, aber; *drâto*, sehr; *carûni*, stn. Geheimniss; *uuîh*, heilig; *âtum*, Athem; *poto*, schwm. Bote, Apostel; *tihtôn*, schwv. dictare; *suslîh*, talis; *churtnassî*, f. Kürze; *za diu*, dazu, damit; *simplun*, immer; *pigëhan* = pijëhan, bekennen: *huct*, stf. Gedächtniss; *inu*, denn; *huuêo*, auf welche Weise; *quidit sih*, sich nennt; *fraono*, frôno, gen. plur. von frô, schm. Herr = was den Herren, den Göttern gehört; *gapët*, stn. Gebet; *cahuct*, stf. Gedächtniss; *purgio*, schwm. Bürge; *caheizan* stv. versprechen verheissen.

debitis, filioli mei, quia	uuizan, chindilî mîniu, uuanta
donec unusquisque vestrum	eo unzi daz iuuer eogalîhêr
eandem fidem filiolum suum	dê selpûn calaupa den sinan
ad intellegendum docuerit,	fillol calêrit za farnemanne,
quem de baptismo exceperit,	den er ur deru tauſî intfâhit,
reus est fidei sponsionis,	daz er sculdîg ist uuidar got
et qui hunc filiolum suum	des caheizes, ja der dê sînan
docere neglexerit, in die	filleol lêren farsûmet, za demo
judicii rationem redditurus erit.	sônatagin redja urgepan scal.

Nunc igitur omnis, qui	Nû allerô mannô calîh, der
christianus esse voluerit, hanc fidem	christâni sîn uuelle, dê galaupa
et orationem dominicam omni	jauh daz frôno capet alleru
festinatione studeat discere et eos,	zilungu îlle calirnên jauh dê
quos de fonte acceperit, edocere,	kalêren dê er ur tauffî intfâhe,
ne ante tribunal Christi cogatur	daz er za sônatage ni uuerde
rationem exsolvere, quia	canaotit radja urgepan; uuanta
dei jussio est et salus nostra et	iz ist cotes capot ja daz ist
dominationis nostrae mandatum,	unser hêlî ja unsares hêrrin
nec aliter possumus veniam	capot, noh uuir andar uuîs ni
consequi delictorum.	magun unserô sunteôno antlâz cauuinnan.

---

unzi, bis zu; *fillôl*, stm. geistlicher Sohn, Pathenkind, latein. filiolus; *farnë-man*, stv. vernehmen, verstehen; *ur*, aus, ex, de; *caheiz*, stm. das Versprechen; *sônatago*, suonutago, schm. Tag des (jüngsten) Gerichts; *redja*, stf. Rede, Rechenschaft; *urgëban*, stv. herausgeben, redja urgëban = Rechenschaft geben; *calîh*, mit gen. plur. = jeglicher; *zilunga*, stf. Beeilung, Bestrebung, instr. mit; *îlan*, îllan, schwv. sich beeifern, befleissen, eilen; *noh*, und nicht; *suntja*, st. u. schwf. Sünde, hier gen. plur.; *antlâz*, stm. Erlass, Ablass; *cauuinan*, stv. erwerben, gewinnen.

7.

Nachrichten von deutschen Predigern.

Würden wir nur Einen Prediger mit einer einzigen selbstständigen Predigt aus dem Zeitalter der Karolinger besitzen, so würde dieser Paragraph überflüssig sein, und wir einen guten Anfang zu der Geschichte der deutschen Predigt haben. Aber in dieser günstigen Lage befinden wir uns nicht. Wir haben nur Nachrichten und dazu unbestimmte, die der Deutung offen stehen, und Vermuthungen, die nichts bieten, als die gute Absicht, eine öde Zeit doch mit Etwas zu füllen, eine offenbare Lücke doch einigermassen zu decken. Nicht eine einzige Predigt, nicht einmal ein Bruchstück hat sich aus dem achten und neunten Jahrhundert erhalten und das ist Beweis genug, wie wenig Gewicht die Kirche trotz des kaiserlichen Sporns auf die deutsche Predigt legte. Man hat freilich gesagt, jene deutschen Predigten an das Volk waren der Ausdruck des Augenblicks und wurden nicht erst concipirt und aufgeschrieben. Aber das ist im Allgemeinen nicht einzusehen im Hinblick auf das im vorigen Paragraphen erwähnte Deutsch. Nein, mit der deutschen Predigt war es im 8. und 9. Jahrhundert jämmerlich bestellt und gehört darum nicht in die Geschichte, sondern in die Vorgeschichte, welche das Nebelhafte und Dämmernde, aus welchem sich greifbare Gestaltungen entwickeln wollen, darzustellen unternimmt.

Hrabanus Maurus nahm sich des Predigtwesens sehr an; besonders nachdem er den Unterricht der Kleriker selber übernommen hatte. In seinem Buche de institutione clericorum sind der Homiletik mehrere Abschnitte gewidmet, welche aber nur weitere Ausführungen dessen sind, was Augustin in dem 4. Buche de doctrina christiana und Gregor in de cura pastorali gegeben hatten; auf eine deutsch zu haltende Predigt ist keine Rücksicht genommen. Wie Paul Warnefrid, so sammelte auch Hraban in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem Bischof Haymo von Halberstadt († 853) ein Homiliar und zwar auf Anregung Lothars, dessen Partei Hraban nach

Ludwigs des Frommen Tode ergriffen hatte. Indessen liess des Reiches Aufregung unter dem Bruderkampfe keine ruhige Musse zur erfolgreichen Benutzung und Anwendung solcher Bemühungen. Hraban wie Haymo werden gerühmt wegen ihrer Reden an das Volk und sie mögen deutsch gewesen sein, wiewohl die überlieferten lateinisch sind.*) Doch auch diese zeigen, wie wenig selbstständig bei diesen Reden verfahren wurde.

Aus der Zeit Karls des Grossen werden Adalhard und Wala als solche genannt, welche sich der Bekehrung und Belehrung ihres Volkes eifrig annahmen. Beide waren Brüder und Söhne Bernhard's, des Bruders des Königs Pipin. Zuerst im Kloster Corbie stiftete Wala die neue Corbeja, Corvey im alten Sachsenlande 821; wo später auch Adalhard wirkte († 826). Adelhard insbesondere wird gerühmt, dass er deutsch gepredigt habe.**) Aehnliche Nachrichten besitzen wir auch von Ansgar, dem die Leitung der Klosterschule zu Corvei anvertraut ward unter dem Abte Adalhard zugleich mit dem Auftrag, dem Volke zu predigen.***) Von einem weiteren Prediger in deutscher Sprache hat uns Ermoldus Nigellus Kunde gebracht; von Bernold, dem Bischofe von Strassburg (821—840), welcher dem Verbannten gastliche Aufnahme gewährte. In seiner ersten Elegie rühmt er ihn als einen geistreichen Hirten, der dem Volke in der eigenen Sprache das Wort der Schrift theilet †). Uebrigens wird dieser Bernold, von Geburt ein Sachse und in Reichenau erzogen, als kluger und gelehrter Mann, der zur Unterweisung des Volkes sich der deutschen Sprache bediente, auch sonst gerühmt ††). Aber gerade diese Lobeserhebungen Einzelner zeigt, wie selten derartige Erscheinungen gewesen waren. Sie könnten noch mit Einem und dem Andern vermehrt werden, da sie aber keine Ausbeute gewähren, so übergehen wir sie und erwähnen nur noch Otfrid, den Dichter des Krist. Ihn glaubte man, der in seinem Sange dem

*) Homiliarum, seu mavis, Sermonum ad plebem opus praeclarum super Evangelia totius anni Dominicarum, Sanctorum, Feriarumque omnium, tam quatuor temporum, quam totius Quadrages. etc. Pars hiemalis. Colon. 1531, ed. Gottfr. Hittorp.

**) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen. 2. Aufl. S. 169. f.

***) Rimberti vita Ansg. § 6.

†) Pertz II. 464—523. I. Eleg. v. 155. ff.

††) Dümmler, Ostfranc. I., 306.

Volke predigte, zu einem deutschen Volksprediger stempeln zu müssen. Es wurden ihm die katechetischen Stücke hinter Notkers Psalmen, sowie die in derselben Handschrift stehenden Predigtbruchstücke*) zugeschrieben. Dies geschah zuerst von Lambecius in seinem Katalog der kaiserlichen Bibliothek in Wien**) Ihm folgten Augusti***) und Neander†). Ebenso Schmidt, dem der Fehler begegnet, die in Rede stehenden Bruchstücke für zwei verschiedene Sammlungen zu nehmen††). So pflanzte sich der Irrthum fort. Zuerst aufgegeben von Schilter†††) und endlich von Hoffmann, Wackernagel u. A. Otfrid'sche Texte sind bis jetzt nicht aufgefunden worden. Ueber diese Predigtbruchstücke siehe in den folgenden Blättern.

---

*) Hoffm. Fundgruben I., 59—66. cf. Diut. III., 119—122.

**) Comment. de biblioth. caesarea. Viedob. 1669. fol. S. 459 u. 757.

***) Denkwürdigkeiten VI., 307.

†) Kirchengeschichte IV., 317, doch nur vermuthet und darnach Koch, Geschichte des Kirchenliedes I. 55, nachgeschrieben. Auch Lentz, I. 340, theilt den Irrthum.

††) Stud. u. Krit., S. 254, verglichen mit S. 256, wo das Richtige steht.

†††) Thesaur. antiquit. Teuton. T. I. M. vergl. noch Leyser, Predigten des 13. u. 14. Jahrh. Einleit. XIII., Note 4.

Perioden - Eintheilung.

Die Eintheilung des deutschen Predigtwesens vor Luther in Perioden hat ihr missliches. Bei einem Stoffe, der meist sehr spärlich fliesst und mehrere Jahrhunderte nur Bruchstücke und einzelne Proben zeigt, scheint es fast unmöglich, eine sicher fortschreitende Entwickelung nachzuweisen. Dazu kommt, dass die deutsche Predigt sich einer besonderen Pflege, wie etwa die deutsche Poesie, nicht zu erfreuen hatte und meist nur ein vom Bedürfniss abgerungenes Erzeugniss des kirchlichen Lebens, nicht aber ein lebendiges Stück desselben war, wie gleichzeitig die deutsche Poesie aus dem deutschen Leben so üppig sprudelte. Auf den ersten Anblick haben wir es, so zu sagen, rein mit Zufälligkeiten zu thun, welche mit dem geschichtlichen Kirchen- und Volksleben nur in einem zufälligen Zusammenhange stehen; wir vermögen, scheint es, im günstigsten Falle nur Merkmale zu sammeln und nach diesen zu gruppiren, wie zufällig gefundene, durch kein System verbundene Steine. In der That gibt die Periodeneintheilung zunächst nur den Zeitumfang an, in welchem diese nach gewissen Merkmalen zusammengestellten Gruppen sich bildeten, aber der Versuch zu erklären, durch welche Ursachen es mit dem deutschen Predigtwesen also aussah, und demgemäss die Idee aufzuweisen, an welcher sie ihren geistigen, d. i. ihren geschichtlichen Halt haben, setzt die einzelnen Predigtbruchstücke und Predigtsammlungen in das Licht der Geschichte. Ohne diesen Nachweis könnte, da der Stoff nur zusammenhangslose Notizen, nur ungeordnetes Material darböte, von einer Geschichte nicht die Rede

sein, daher ich gleich hier bemerke, dass dieser Nachweis unschwer zu führen ist und gebe hier als Uebersicht die allgemeinen Linien derselben. Ueberblickt man den ganzen Stoff, den das deutsche Predigtwesen vor Luther darbietet mit der Frage nach dem Einflusse, unter dem er producirt ward, so scheidet er sich im Allgemeinen in drei Perioden. Die erste Periode von 900 bis ca. 1250 ist die der Abhängigkeit von der Kirche, zunächst von ihren früheren homiletischen Erzeugnissen und dann von ihrem legendarischen und scholastischen Charakter. Durch die zahlreichen ketzerischen Richtungen wird die Kirche zur Bestreitung derselben wie zur Vertheidigung ihrer eigenen Sache getrieben, und dies kennzeichnet die zweite Periode als eine selbstständige, von 1250 bis 1400, die theils philosophische Mystik, theils Scholastik ist. Dieser selbstständige Zug bildet sich rasch weiter bis zur innerlichen Trennung von der Kirche, theils als Vergeistigung der Christenlehre, theils als freie philosophische Speculation, während dieser mystisch-theosophischen Schule stets eine die Kirche mit allen ihren Schattenseiten vertretende Richtung zur Seite geht. Beide Faktoren bereiteten in ihrem Widerstreit folgerichtig den geschichtlichen Boden für die Reformation. Dritte Periode von 1400 bis 1520: Vorreformatorische Zeit.

Erste Periode.

Die Zeit der Abhängigkeit von 900 bis ca. 1250.

Erster Abschnitt.

Uebersicht des kirchlichen Zustandes.

1.

Zehntes Jahrhundert.

Für die innere Entwicklung der Kirche war die nächstfolgende Zeit in hohem Grade ungünstig und liess die Blüthe geistigen Kirchenlebens, die belebte und belebende Predigt, nicht zur Entfaltung kommen, die mehr denn irgend eine kirchliche Thätigkeit ein reges Geistesleben verlangt. Aber die beständige Furcht vor den von Osten her eindringenden Ungarn im Anfang des zehnten Jahrhunderts und vor den räuberischen Anfällen der Normannen, die ein geistliches Stift nach dem andern selbst im Innern Deutschlands an sich rissen, lähmte die Freudigkeit an geistiger Beschäftigung. Noch schlimmer wirkte die Theilnahme des ritterlichen Klerus an den wilden Fehden der weltlichen Grossen, die eine gedeihliche Entwickelung des inneren Lebens nicht gedeihen liess. Nur ein erhebender Zug scheint sich in der Missionsthätigkeit jener Zeit zu zeigen, die, indem sie das Werk Karls des Grossen unter meist slavischen Völkerschaften fortsetzte, nach und nach immer grösseren Umfang annahm und sichere Erfolge errang. Allein auch diese Thätigkeit, aus welcher das Gemüth der Heimatgemeinde so leicht erhebende Anregungen gewinnt, hatte zu sehr einen krie-

gerischen Charakter, als dass sie fördernd auf das christliche Deutschland hätte zurückwirken können. Wahrhaft unerquicklich war aber das Missionswerk geworden durch die strengste Forderung des Zehnten, von welcher die Priesterschaft nicht lassen wollte und an welcher schliesslich fast immer das Bekehrungswerk scheiterte. Nur die Macht des Schwertes hielt die unterjochten Völker bei Kirche und Priesterschaft bis sie in der Folgezeit tiefer in das Wesen des Christenthums blickend, dasselbe um so inniger ergriffen, so dass von den gewaltsam der Kirche unterworfenen Völkern des Nordens die Verinnerlichung und endlich die Erneuerung der Kirche ausgehen konnte. Davon weiss die erste Hälfte des Mittelalters nichts zu sagen. Ihre Priester handelten nur um den Zehnten, als um das oberste Gebot des Christenthums und hatte darum fortwährend mit rebellischen, solchem Christenthume abgeneigten Völkern zu thun: woher hätten bei so wilden kriegerischen Zuständen, bei so rein selbstsüchtigen und auf die äussere Macht und Herrschaft gerichteten Betrebungen, in denen der Klerus mit dem Ritter Hand in Hand ging, Anregungen zur Pflege der Predigt kommen sollen?

Unter den späteren Karolingern schien die von Karl dem Grossen gepflanzte Saat der Kultur wieder gänzlich dem Untergange geweiht zu sein. Dennoch erhielten sich ihre Wurzeln auch unter den wilden Wogen dieser rohen Zeit. Vermochten sie auch keine Blüthe noch Frucht zu treiben, so blieben sie doch die Lebenskeime einer Entwickelung in einer günstigeren Zeit. Diese kam indessen sobald nicht. An die Pflege der Wissenschaft im Allgemeinen konnte erst Otto I. (936—974) denken; ein Kaiser, welcher seiner Gesinnung nach den vortheilhaftesten Einfluss auf die Nationalkirche ausgeübt haben würde, wenn Rom, das in die Geschichte der Ottonen so störend eingriff, nicht ihn allzusehr in Anspruch genommen hätte. In Kleidung*) und Sprache schloss er sich stets an das Heimische an, und ob er gleich der romanischen und slavischen Sprache mächtig war, so hielt er doch selten für angemessen, sich derselben zu bedienen**). Er war zwar ohne wissenschaftliche Bildung, aber nicht ohne einen stark ausgeprägten wissenschaftlichen Trieb.

---

*) Widuk. res gest. Sax. II. 1; 36. Pertz. Monum. h. g. III., 408—67.
**) Widuk. II. 36.

Aber das Latein hatte nach dem neunten Jahrhundert wieder bedeutendes Uebergewicht gewonnen und mit der in Rom geholten Kaiserkrone galt denn nur das als Wissenschaft und Bildung, was dort geliebt und beliebt war. Dies lenkte des Kaisers wissenschaftlichen Sinn von den Intentionen Karls des Grossen ab und trieb ihn bei schon vorgerückten Jahren zum Erlernen der lateinischen Sprache, in welcher er es so weit brachte, dass er Bücher lesen und verstehen konnte*). Doch scheint er vollkommene Herrschaft des Latein nicht erlangt zu haben**). Gleichwohl wandte er seine Thätigkeit der Förderung der lateinischen klassischen Gelehrsamkeit zu, wobei der Einfluss seiner gelehrten Gemahlin Adalheid nicht zu verkennen ist. Sogar die Dichtung am Hof war lateinisch***). Wie Karl der Grosse, so zog auch Otto gelehrte Ausländer ins Land und gründete wieder eine Hofschule, aus welcher treffliche Bischöfe hervorgingen. Die Klöster, die in der wirren Zeit unter rohe weltlichgesinnte Laienäbte gerathen waren, wurden denselben entrissen und ihrer höheren Bestimmung wiedergegeben. Die Klosterschulen blühten wieder auf und neben diesen wurden die Domschulen gegründet, die nicht bloss von Klerikalen, sondern auch von Laien besucht wurden. So verbreitete sich auch unter den Letzteren klassische Gelehrsamkeit. Grosse Verdienste durch Umsicht und unermüdliche Energie um Kirche und Schule, besonders in Lothringen, erwarb sich der Erzbischof Bruno von Köln (953—965), des Kaisers jüngster Bruder. Aber nur der lateinischen Bildung, der klassischen Gelehrsamkeit kamen diese Bestrebungen in dem „goldnen Jahrhundert", wie die Zeit Otto's I. von Thietmar von Merseburg†) genannt wird, zu Statten. Das National-Deutsche wurde am Hofe und in der Kirche vernachlässigt und verachtet.

---

*) Widuk. II. 36: „nach dem Tode der Königin Edid" also nach dem Jahre 946.

**) Liudpr. Hist. Otto. II. Flodoard h. a. Mon. III., 396, Casus S. Galli. Mon. II. 139, 146.

***) Das einzige deutsche Gedicht aus dieser Zeit (941) ist eine Mischung lateinischer und deutscher Verse, die unter einander abwechseln: „das erste Beispiel dieser Barbarei". W. Wackern., Lit.-Gesch. §. 34. In Köpke's Jahrbüchern d. deutsch. Reichs unter Otto I., S. 97.

†) Chronik L. 1, 8. Pertz, Mon. h. g. III., 723—871.

In gleichem Geiste und mit einem hohen Grade wissenschaftlicher Bildung förderte Otto II. (973—983) das von seinem Vater neu geweckte Leben, doch, obgleich von Roswitha als zweiter Salomo gefeiert, ohne Sinn für das Vaterländische. Dieses ging ganz unter in seinem Sohne Otto III. (983—1002), der, von seiner Mutter Theophano mit griechischer Feinheit sorgfältigst erzogen, ganz dem Fremdländischen zugewandt war. In byzantischem Hofstaate residirte er meist in Rom. Die Deutschen verachteten ihn vielleicht noch tiefer, als er sie.

Die gepflogene Wissenschaft hatte wesentlich einen heidnischen Charakter: Virgil, Horaz, Terenz, Ovid, Sallust waren die Bücher, die in den Schulen gelesen wurden; zwar fehlte es nicht an vereinzelten Stimmen, welche gegen diese heidnische Gelehrsamkeit eiferten*). Schrieb doch Roswitha von Gandersheim († 990) ihre „comoediae sacrae“, um den Terenz aus den Händen der Christen zu verdrängen. Auch fehlt es nicht an Beispielen, dass Mönche die Stoffe zu ihren lateinischen Dichtungen aus der vaterländischen Thier- und Heldensage nahmen**). Aber die deutsche Sprache ward in diesen Kreisen verschmäht; selbst im geistlichen Lied setzten die Geistlichen den früher gemachten Anfang nicht fort.

Bei solcher Richtung des besseren Theiles der Geistlichkeit büsste dieselbe allen geistigen Einfluss auf das Volk ein. Diese gelehrte, grösstentheils den römischen Klassikern entnommene Bildung brach die Brücke ab, die Geistlichkeit und Volk in Verbindung setzen konnte, und schuf eine nicht auszugleichende Kluft zwischen beiden. Der schlechtere Theil des Klerus aber, der aus Faulheit und Ueppigkeit in das neue wissenschaftliche Leben nicht eintrat, kam mit dem Volk in eine solche Berührung, die dem Klerus nur des Volkes Verachtung zuziehen konnte. Um das Jahr 975 entstand ein hässliches Schimpfwort zur Verhöhnung der Geistlichen, welches lange Zeit im Munde des Volkes fortgepflanzt wurde***). Sicherlich gab der Klerus selber dazu die Veranlassung.

---

*) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, Berlin 1866. S. 210.

**) Jak. Grimm und Schmeller: Latein. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh. Göttingen 1838; Nachträge in Haupt's Zeitsch. f. deutsch. Alterth. I., S. 401 f.

***) Thietmar von Merseb. III., 4 beklagt dies, gibt aber das Schimpfwort nicht an.

Unter diesen Verhältnissen erklärt es sich denn, dass das zehnte Jahrhundert uns gar schwache Spuren deutschen Predigtwesens überliefert hat. Die Chronisten erwähnen zwar einzelne ausgezeichnete Bischöfe wegen ihrer Beredsamkeit, aber es geschieht dies in einer Weise, dass daraus zu erkennen ist, welch ein seltenes Ding diese Tugend unter den Geistlichen war; dagegen ist nicht zu erkennen, in welcher Sprache die Beredsamkeit geübt wurde. Zu diesen wegen ihrer Beredsamkeit gerühmten Bischöfen gehören Frithurich (Fridrich) Erzbischof von Mainz (937—954), welcher gross war im Gebet Tag und Nacht, gross durch Freigebigkeit und Almosen, vorzüglich durch das Wort der Predigt*); Willigis (seit 975 Erzbisch. v. Mainz), der mit den Strahlen seiner frommen Beredsamkeit die Herzen Vieler, die nach Christi Liebe schmachteten, erleuchtete**); und Othrich, Scholast in Magdeburg († in Benevent 981), ein Mann, der an Weisheit und Beredsamkeit seines Gleichen nicht hatte***). Aber schwerlich geht dies auf Kanzelberedsamkeit, eher auf Gewandtheit in der Disputation, in welcher er es selber mit dem gelehrten Gerbert aufnahm†). Ein sehr beliebter Prediger war auch Gerald († 973), Lehrer und Priester an der Klosterschule zu Sanct Gallen††).

Das Predigtwesen lag mit einigen Ausnahmen, die darum von den Chronisten erwähnt werden, tief darnieder. Gleichwohl war die deutsche Predigt in dieser Zeit nicht völlig verstummt; die vorhergehende Karolingische Zeit hatte manche schöne Blüthe gebracht, welche von strebsamen sinnigen Mönchen aufbewahrt und fortgepflanzt, vielleicht auch praktisch verwendet wurde. Manche Predigt-Denkmäler des 11. und 12. Jahrhunderts reichen sicherlich in ihrem Ursprung in das neunte zurück, das noch lange nachwirkte. Aus dem zehnten Jahrhundert ist uns der Titel einer solchen Sammlung aufbewahrt worden. In einem Verzeichniss über die in der Benedictiner-

---

*) Widuk. res gest. Sax. III., 15.

**) Thietmar Merseb. Chron. III., 3.

***) Thietm. a. a. O. III., 6.

†) Richer III., 55 ff.: Die Disputation.

††) Ueber ihn Jak. Grimm, latein. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh. S. 60. cf. Haupt's Zeitschr. f. d. A. IX., 150.

abtei St. Emmeran zu Regensburg befindlich gewesenen Bücher, das sich in einem Cod. sec. X. (Emm. C. 41) fol. 17 befindet, ist zu lesen: „Isti sunt libri Waltherii monachi“ und unter den verzeichneten Büchern: „Sermones ad populum teutonice“ *). Also im zehnten Jahrhundert eine geordnete Sammlung. Jedenfalls rettete sich Manches aus dem vorhergehenden Jahrhundert in die folgenden; aber produktiv, selbst schaffend war die Zeit auf homiletischem Gebiete nicht. Dazu fehlten ihr die Bedingungen, vor Allem die nationale Förderung von oben, wie sie einst von Karl ausgegangen war.

Eine besondere Beachtung verdienten die Predigten über das nahe Ende der Welt, das allgemein mit dem Jahr 1000 erwartet wurde, am Schlusse des 10. Jahrhunderts. Schmidt sagt darüber**): „Aus dem Nichtvorhandensein solcher Ueberreste (nämlich von Predigten oder Uebersetzungen in die Landessprachen) hat man schliessen wollen, dass gar nicht gepredigt worden ist, wenigstens nicht in einer anderen Sprache als der lateinischen; allein wir begnügen uns zu bemerken, dass die Predigten über das nahe Ende der Welt, welche am Schlusse des 10. Jahrhunderts die Völker des Abendlandes mit so ungeheurem Schrecken erfüllten, gewiss nur in den Landessprachen konnten gehalten werden.“ So leicht wird man sich damit doch nicht begnügen können. Für das deutsche Reich wollen die Quellen von Predigten mit Bezug auf das verhängnissvolle Jahr nicht fliessen. Eine Spur doch müsste sich von derartigen gehaltenen deutschen Predigten finden.

2.

Elftes Jahrhundert.

Bot das 10. Jahrhundert immerhin noch einige Spuren der nachwirkenden Saat Karls des Grossen, so verschwinden diese völlig in dem elften.

Heinrich der Zweite (1002—1024), der letzte der sächsischen Königsreihe, vereinigte zwar in seiner Person das wissen-

*) Naumann, Serapeum 1841. S. 261.

**) Ueber das Predigen in den Landessprachen während der Mittelalters in den theol. Stud. u. Krit. 1846. S. 253.

schaftliche Streben der Ottonen mit entschiedenem kirchlichen Sinne, welcher ihm aus seiner früheren Bestimmung zum Geistlichen auch als Kaiser geblieben war. In den blühenden Schulen zu Hildesheim und Regensburg erzogen, verband er mit nicht geringer Gelehrsamkeit zugleich den Sinn für einen wissenschaftlich gehobenen Klerus. Reformation verwilderter Klöster, Hebung und Neugründung von Schulen zeichnete seine Regierung vortheilhaft aus. In dem Bisthum Bamberg schuf er der Gelehrsamkeit eine neue Stätte.*) Aber trotz des kirchlichen Sinnes, vielleicht gerade weil er vorzugsweise von ihm beherrscht und dadurch der Geistlichkeit ergeben war, zeigt er keine Regung für die Bildung des Volkes durch Volkslehre und Volkspredigt. Der Klerus wurde allerdings wissenschaftlich gehoben; ihm auch wandte er seine Begünstigungen zu: das Alles aber im kirchlich-römischen Geiste. Diese Bestrebungen trugen ihm den Beinamen des Heiligen ein, wie einst dem Kaiser Ludwig den Beinamen des Frommen, und so trifft denn auch eine gleiche Beurtheilung die ähnliche Gesinnung und Handlungsweise. Auf einer Synode in Dortmund, die Heinrich II. im Jahre 1005 zur Hebung der Kirche berufen hatte, klagt er über sehr viele Uebelstände der Kirche und lässt den Beschluss fassen, durch gemeinsame Berathung jene Mängel abzuwenden, aber die darauf erlassene Verordnung bestimmt doch weiter nichts, als was beim Tode eines Bischofs geschehen, und wie es mit den Fasten gehalten werden soll**). Der Geist, der einst die Synoden des Jahres 813 trug, war verschwunden.

Die ganze Zeitbildung lag in den Händen der Geistlichkeit, nicht allein die gelehrten Wissenschaften, sondern auch die Künste. Bernward, Bischof von Hildesheim (903—1022), unter welchem die dortige Schule zur höchsten Blüthe gedieh, war nicht allein ein fleissiger Gelehrter, sondern auch Künstler vom Maler und Bildhauer an bis zum Bildner von Dachziegeln; daneben Diplomat und Kriegsheld***).

Doch nur Ein Kloster hat Zeugnisse von einer Beschäftigung mit der deutschen Sprache in reicher Gabe dargebracht, sind es auch fast nur Uebersetzungen und Erklärungen behufs

*) Giesebrecht, deutsche Kaiserzeit II., 52—65. 592. Hirsch, Heinrich II.
**) Thietmar von Merseb. VI., 13.
***) Tangmari vita Bernwardi ed. Pertz. Mon. h. g. IV., 754—782.

des Unterrichts. St. Gallens Schule trat unter Abt Burkhard II. und dem trefflichen Notker Labeo († 1022) in ihre Blüthenzeit*), während die einst so berühmte Schule in Fulda längst gesunken war unter ihren streit- und habsüchtigen Aebten. Von Notkers ausserordentlichem Fleiss gibt das Verzeichniss seiner deutschen Werke, das er selber aufgestellt hat**), und die Denkmäler***), die uns erhalten sind, rühmliche Kunde. Notker, der gelehrteste und gefälligste Mann des Klosters†), belebte nicht allein den Fleiss seiner Umgebung, sondern übte auch auf weitere Kreise einen anregenden Einfluss aus, wie sich daraus ergibt, dass seine Psalmenübersetzung an anderen Orten abgeschrieben und überarbeitet wurde.††). Mit Recht gaben ihm seine Freunde den Beinamen Teutonicus†††).

Trotz dieser deutschen Arbeiten war in St. Gallen die eigentliche Predigt lateinisch. Wir haben ein Beispiel, dass sogar der im übrigen deutsche Beichtgottesdienst mit einer lateinischen Predigt geschlossen worden ist*†). Doch wurden Notkers Psalmen, nach Schluss von Ps. 38 und 118, auch in der Kirche verlesen. Es ist damit ein weiteres Eindringen der deutschen Sprache in den Gottesdienst bezeichnet.

Die Predigt war überhaupt kein Gegenstand der Pflege. Die Schilderungen, die von der Wirksamkeit eines Bischofs oder Priesters Zeugniss geben, rühmen dessen Thätigkeit in der Messe und in den liturgischen Handlungen, aber der Predigt wird nur in höchst seltenen Fällen gedacht. Dies könnte ein Zeugniss für die alltägliche und gewöhnliche Observanz sein, derer man nicht weiter zu gedenken hatte; aber die Liturgie war auch das gewöhnliche Element des Gottesdienstes und ihre häufige Erwähnung kennzeichnet das Uebergewicht, das sie

*) Wackernagel's Literaturgesch. §. 37.

**) Jac. Grimm in den Göttinger Gelehrten Anzeigen. 1835. S. 911—913.

***) Hattemer, Denkmäler. T. II. St. Gallen's altdeutsche Sprachsätze, St. Gallen, 1844—49.

†) Casus S. Galli bei Pertz, Mon. h. g. II., 155:
„nostrae memoriae hominum doctissimus et benignissimus."

††) Diut. III., 122 ff. Hoffmann's Fundgruben I., 49 ff.

†††) Z. B. in dem Distichon am Schlusse der S. Galler HS.:
„Notker Teutonicus domino finitur amicus
Gaudeat ille locis in Paradysiacis."
Wackernagel, Literaturgesch. §. 37, Anm. 30.

*†) Hattemer's Denkmale I., 328. cf. Wackernagel Literaturgesch. §. 39.

über andere Obliegenheiten des Priesteramtes besass. Dagegen müssen die vereinzelten Erwähnungen der Predigt für deren Seltenheit sprechen. Doch zeigen diese, dass es nicht an einzelnen ausgezeichneten Männern gefehlt hat, die sich auch des Lehramtes an der Gemeinde befleissigten und es ist beachtenswerth, dass diese zugleich dem liturgischen Theil des Kultus eine gewisse Vernachlässigung zu Theil werden liessen: es zeigen sich hier die ersten Spuren, wie die Predigt durch ihren geistigen Gehalt die mechanische Liturgie überwindet.

Auf der Grenze des 10. und 11. Jahrhunderts sucht Wigbert, Bischof von Merseburg († 24. März 1009) in unablässiger Predigt und Lehre seine ihm anvertrauten Pfarrkinder von dem heidnischen Aberglauben abzubringen.*) Wie viel mögen tüchtige Priester mit dem fortgeerbten Heidenthum zu thun gehabt haben. Wären uns nur aus dieser Zeit und Praxis Predigten überliefert worden! Der Erzbischof Eid von Meissen († 20. December 1015) war durch unermüdliches Taufen, Predigen und Confirmiren nicht nur für seine Kirche, sondern auch für andere thätig; aber Messe las er nicht gern, um so lieber weihete er Gotteshäuser ein und zwar ohne Messe**). Ein sehr eifriger Prediger war Godehard, Bischof von Hildesheim, der verdienstvolle Reformator verwilderter Klöster und Pfleger der Klosterschule in seinem Bischofssitze († 1038), dessen Leben Wolfhere, Domherr in Hildesheim, beschrieb.***) Der Inhalt seiner Rede und Lehre war die Liebe Gottes und des Nächsten, die Bewahrung des Glaubens und desChristenthums, die Beichte der Sünden und die Erinnerung an das Seelenheil. In dem Stifte selber hielt er öfters tiefsinnige Vorträge über die heiligen Schriften mit beigefügten Ermahnungen an die Brüder, dass sie nun auch durch gute Werke sich in Zukunft die ewige Anschauung des höchsten Lehrers verdienen möchten. Hörte er, dass innerhalb seiner Diöcese das Volk zu den Festen der Heiligen oder zu einer Kirchweihe zusammenkomme, so eilte er hin in der Hoffnung, durch die Predigt des göttlichen Wortes

*) Thietmar VI., 26.
**) Thietmar VII., 18.
***) Vita Godehardi prior, Pertz, Mon. h. g, XI., 167 ff. verf. um 1035.
„ „ posterior, ibid. 196—218, verf. um 1054.
cf. Wattenb. Deutschl. Geschichtsquellen. 1866. S. 282—285.

Seelen gewinnen zu können*). Kurz vor seinem Tode besuchte der eifrige Seelenhirt noch die einzelnen Stationen seiner Diöcese und predigte den Gläubigen.**)

Sein Geist eifriger Predigtthätigkeit war auch seinem Schüler, dem heil. Günther, zu Theil geworden, welchen Godehard, während er dem Kloster Hersfeld vorstand (1005—1012), bekehrt hatte. Nach seiner Bekehrung lebte der früher so reiche und vornehme Günther als Eremit in Riechnach im Böhmerwald und wirkte von hier aus, wo allmählig ein Kloster entstand, in Deutschland, Ungarn und Böhmen. Ohne alle gelehrte Bildung, rührte er durch seine Predigten doch die Zuhörer zu Thränen, „wie Wolfher, der ihn auch mehrmals hörte, sehr anschaulich beschreibt".***)

Dass also gepredigt ward, ist nicht zu bezweifeln†); dass in der Landessprache, ist mit Sicherheit nach Inhalt und Wirkung der Predigt anzunehmen. Aber wie beschränkt, wie spärlich war doch diese Thätigkeit und meist an den Gränzen, wo die heidnischen Völker in Berührung mit der Kirche die Belehrung erheischten.

Aber alle diese Keime und Regungen zum Besseren wurden gewaltig niedergehalten durch die wirrste und roheste Zeit des Mittelalters, deren Höhepunkt in die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts fällt.

Königthum und Priesterthum stritten mit Aufgebot aller Kräfte und Mittel um die Oberherrschaft. Dem mächtigen Lenker der kirchlichen Interessen zu Rom stand ein ebenso kraftvolles und willensstarkes Kaisergeschlecht in den Saliern entgegen, nur durch die Ungunst der politischen Verhältnisse auf seiner Seite und durch die einheitlich verkettete Macht auf Seiten des Papstthums hinter diesem zurückstehend. Wie auf kirchlichem Gebiet durch die Eingriffe der politischen Gewalt, so riss auf dem weltlichen Gebiete des Reiches durch die priesterlichen Anmassungen die Auflösung aller rechtlichen Ordnung

---

*) Wolfh. vita Godeh. prior. c. 40.

**) Vita post. c. 29.

***) Wolfh. Vita Godeh. poster. c. 8 u. 9 (Mon. XI., 196—218). Anmerkung Höffer's in der Uebers. S. 99. Ausführliches über Günther in Hirsch's Heinrich II. II., 33 f.

†) Weitere Belege: Walthard, Bisch. in Magdeb. (1012) Thietm. VI., 44, von Thietmar, Bisch. v. Merseb., selber VI., 45.

ein. Der grosse Prinzipienkampf zwischen Königthum und Priesterthum zersplitterte sich im Reich in Parteihader, der keine Stadt, kein Bisthum und Kloster unberührt liess. Die salischen Kaiser waren zwar nicht ohne einen gewissen Grad wissenschaftlicher Bildung. Auch Heinrich IV. zog gelehrte Männer an seinen Hof, mit denen er sich gern über wissenschaftliche Fragen unterhielt, und Williram († 1085) widmete ihm seine lateinisch-deutsche Paraphrase des Hohenliedes um 1069*). Aber unter den das ganze Reich bis in die verborgensten Winkel erschütternden Kämpfen erlosch das von den Ottonen geweckte wissenschaftliche Leben fast völlig. Geistliche und Laien sanken auf eine tiefe Stufe der Unwissenheit und Barbarei herab. Scenen, wie das grosse Morden in des Königs Gegenwart und trotz dessen abmahnender Stimme in der Kirche zu Goslar zwischen dem Bischof von Hildesheim und dem Abte zu Fulda im Jahre 1063, welches Lambert von Hersfeld mit bitterer Ironie schildert**), zeigen einen entsetzlichen Herd pfäffischen Ehrgeizes und Rohheit. Es war bei Versammlungen der Bischöfe Brauch, dass der Abt von Fulda dem Erzbischof von Mainz am nächsten sass. Das ärgerte den reichen Bischof von Hildesheim, in dessen Diöcese, in Gosslar, wo König Heinrich IV. sich aufhielt, eine solche Versammlung stattfand, und so kam es vor dem Abendgottesdienst am Weihnachtsfest beim Aufstellen der Stühle zwischen den Dienern zu einem handgreiflichen Streit, in welchem der Sieg unentschieden blieb. Der Bischof, damit unzufrieden, verbarg am Pfingstfeste streitfertige Ritter hinter dem Altar, und als unter den Dienern wieder der Streit anhub, stürzen diese hervor. Nun rufen die Fuldischen auch die ihrigen zu den Waffen, und ein blutiges Treffen beginnt, bei dem der Bischof, von einem höheren Standorte aus, die Seinigen zum Streit anfeuert. Viele werden verwundet, viele getödtet. Die Krone wird diesem Scandal noch damit aufgesetzt, dass der Bischof in einer von ihm angeordneten Untersuchung die Schuld auf den Abt wälzt und denselben aus der

*) W. Scherer, Leben Willirams etc. Wien, 1866 (Aus den Sitzungsberichten der k. k. Akademie, S. 195—303), und vorher schon Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, S. 543.

**) Lambert von Hersfeld, zum Jahre 1063.

Kirchengemeinschaft ausschliesst. Dieser kauft sich von dem Banne los, aber mit dem Eigenthum seines Klosters. Das Kloster Fulda barg eben in seinen Mauern keine Mönche, die besser gewesen wären, als ihr Abt war. Ehrgeiz, Habsucht, Wollust, gemeine Rohheit, das waren jetzt die Tugenden des Klosters Fulda*), in dem einst Hrabanus seinen Lehrstuhl hatte.

Die Bemühungen Heinrichs IV., den Klerus von sich abhängig zu machen, hatte die Simonie auf das Höchste einreissen lassen. Der Mönche ganzes Sinnen ging darum darauf hinaus, durch Geldgewinn und Wucher die Summen sich zu verschaffen, mit deren Hilfe sie von einer Stelle zur andern emporzusteigen suchten. Ihr eigenes selbstsüchtiges Interesse war gefährdet durch Gregor's VII. Investiturgebot; und so regte denn der Investiturstreit nicht blos den König und die Königsparthei, sondern auch einen Theil des Klerus auf. Die Verwirrung, die Gluth der Leidenschaften, die Rohheit der Selbstsucht steigerte sich in's Unbeschreibliche. Die Bischöfe waren herrschsüchtige Reisige. Der Mönch wusste besser die Waffen zu führen, als seine Horen zu singen. Diese trostlose Verwirrung des Reichs, diese herrsch- und streitsüchtigen Bischöfe, diese zügellosen, räuberischen Klosteräbte und Mönche überbrausten die stille Thätigkeit einzelner sinnender Gemüther und gaben nur einem energischen Bischofe, wie dem Anno von Köln, Gelegenheit, mit starker Hand hier und da zügelnd einzugreifen, oder einem wissenschaftlichen und besser fühlenden Gelehrten, wie dem Lambert von Hersfeld, die wirre Zeit mit dem Griffel der Geschichtsschreibung darzustellen. Von einer deutschen Predigt kaum die Spur eines Denkmals.

*) Lamb. v. Hersf. a. a. O.

3.

Zwölftes Jahrhundert.

Das eigentliche Vermächtniss des 11. Jahrhunderts an das folgende war ein furchtbarer Aberglaube, der mit unbeschreiblicher Macht die Zeit erfüllte.

Der Reliquiendienst, die Elevationen der Heiligen gingen ins Unzählbare. Wunder auf Wunder wurden erzählt von den Heiligen und ihren Gebeinen und wurden dabei gemacht mit erwerbsmässiger Geschicklichkeit. Einen Blick in diese Seite des mittelalterlichen Lebens gibt eine Stelle in Wolfhere's Leben Godehard's*). Wolfhere will nur Weniges von den Wundern Godehard's schreiben, um die Hartgläubigen nicht in die Gefahr des Unglaubens zu bringen. „Besonders aber“, fährt er fort, „verfahre ich so wegen jener nichtswürdigen Leute, die nach gebräuchlicher Sitte in unserem Vaterlande an den heiligen Orten umherziehen, sich frevelhafterweise entweder blind, lahm, stumm oder besessen stellen, vor den Altären oder Grabmälern der Heiligen im Angesichte des Volkes sich wälzen und mit Fäusten schlagen und dort sich für geheilt erklären, aus dem einen schmählichen Grunde, um auf diese Weise reichlichere Almosen und Vortheile von dem Volke zu gewinnen.“ Uebrigens war die Wundersucht bereits so mächtig, dass auch Wolfher selber sich durch seine bessere Erfahrung nicht belehren liess.

An das Ende des 11. Jahrhunderts fallen zwei Ereignisse, von deren Einwirkung unter einer besonnenen und nicht abergläubischen Verwendung ein heilsamer Umschwung zu erwarten gewesen wäre. Im Jahre 1094 durchzog ein grosses Sterben Frankreich, Burgund, Italien und Süddeutschland**) und bereitete die geängstigten Herzen für die Aufnahme des Kreuzes, das

*) Vita Godeh. posterior c. 34. Pertz Mon. SS. XI., 216.
**) Bern. Chron. zum Jahre 1094.

zwei Jahre darauf gepredigt wurde. Aus der Wirkung der Kreuzpredigt hat man schliessen wollen, dass sie in den Landessprachen gehalten worden seien; doch lässt sich diese auch aus dem allgemeinen Sündenbewusstsein erklären, das schwer auf der furchtbaren Zeit lag, deren Gewissen kein verstocktes, aber ein grenzenlos blindes und irrendes war. Es bedurfte nur der Hinweisung auf die Sühne, welche in der Theilnahme an der Befreiung des heiligen Landes aus der Hand der Ungläubigen lag, um die an sich schon erregten Gemüther zum wildesten Fanatismus hinzureissen, sprach der rohe Mönch auch was und in welcher Sprache er wollte. Wieviel die Kreuzzüge auch in der Folge zur Läuterung der Gesinnung, zur Erweiterung des Horizontes und zur Belebung eines besseren Geistes beigetragen haben mögen: ihre Anfänge tragen den Charakter ihrer zügellosen Zeit*), die sich in sie ergoss und in ihnen ihre wilden Wogen brach.

Erst im 12. Jahrhundert riss die grossartige Zeitidee der Kreuzzüge auch die deutschen Völker in den gewaltigen Strom, der nach Osten trieb. Phantasie und Gefühl wurden von den vom heiligen Lande her verbreiteten Wunderdingen, getragen und ausgeschmückt von der einheimischen Einbildung, welche in der Ferne alles grösser und merkwürdiger sieht, mit magischer Gewalt ergriffen. Die Kreuzzüge stellten die Geistlichen wieder mitten in das Volk, um dasselbe durch feurige Improvisationen für die Befreiung des heiligen Landes zu entflammen. Dass die Kreuzprediger, um den erwünschten Erfolg zu haben, sich der Landessprachen bedienten, scheint selbstverständlich.**) Gleichwohl predigte Bernhard von Clairvaux, die bewegende Seele des zweiten Kreuzzuges (1147), den deutschen Völkern am Rhein und selbst vor Kaiser Konrad III. (1138—40), romanisch (d. i. französisch) bei Gelegenheit eines Reichstages in Speier (1146). Wie wenig die Predigt eine bestimmte Stellung im Gottesdienste hatte, wovon wir noch weiter zu reden haben, und wie sie sich von selbst ergab, je nach

*) In engster Verbindung mit dem Anfang der Kreuzzüge standen die Judenverfolgungen, besonders auf dem linken Rheinufer, in Speier, Worms und Mainz im Jahre 1096. cf. Annales Hildesh. Pertz, Mon. III., 22—116. Bernold. Chron. zum J. 1096.

**) cf. Schmidt a. a. O. Stud. u. Kr. S. 259.

Veranlassung und geeigneter Stimmung der Zuhörer, zeigt hier Bernhards Predigt. Bernhard hielt das Hochamt im Dom am Weihnachtsfeste vor zahlreichem Volk und dem Kaiser Konrad III., welcher bis dahin zu einem Kreuzzuge nicht bewegt werden konnte. Da unterbrach er plötzlich die Handlung und begann in feuriger Rede das Volk zu ermahnen, indem er die Gefahr des heiligen Grabes und die Strafen der Hartherzigkeit derjenigen schilderte, welche von dieser Gefahr nicht ergriffen würden. Indem der Prediger den Eindruck bemerkte, den seine Rede auf den Kaiser machte, wandte er sich an diesen selbst mit einem flammenden Strome der Beredsamkeit, und Konrad, in tiefster Bewegung, bat um das Kreuz*). In dieser Wirkung der romanischen Rede sehen die Biographen Bernhards ein Wunder**) — es ist aber ebenso gut möglich, dass die deutschen Völker des linken Rheinufers noch einiges Verständniss für die romanische Sprache hatten, und dass Bernhard sich des deutschen bediente, wo es nöthig war. An Dolmetscher hier zu denken (Hagenb. Kgsch. III., S. 300), scheint bei solcher Wirkung, welche einen unmittelbaren Eindruck voraussetzt, schwierig, aber sie konnten, denn es fehlte an solchen nicht, nachher den Inhalt verständlicher machen.

Dagegen predigte der Mönch Radulf***) in den Rheingegenden das Kreuz um dieselbe Zeit in deutscher Sprache. Dieser schwärmerische Mönch, der sich für einen Propheten hielt, reizte das an sich schon erregbare Volk gegen die Juden auf und grausame Judenverfolgungen in den Städten Worms, Speier, Strassburg, Mainz und Köln waren die Früchte seiner fanatischen Beredsamkeit. Dem gewaltigen Geiste des Bernhard erst, der ihn in Mainz traf und zur Rede stellte, wich der Judenfanatiker. Von dessen improvisirten Volksreden hat sich nichts erhalten. Für diese Zeit hatte Bernhard die Kreuzpredigt mit weiser Besonnenheit noch auf ihr erstes Ziel beschränken können, aber das Beispiel sie auch nach anderen Zielen zu lenken, war durch den Mönch Radulf gegeben und das folgende Jahrhundert räumt ihr einen noch weiteren Spiel-

*) Sporschil, Gesch. der Kreuzzüge. S. 245.

**) Philippus monachus, de miraculis S. Bernhardi, in Bern. opp. ed. Venet. T. VI. S. 1272.

***) Otto Frising. Lib. I., cap. 37.

raum ein gegen alle dem römischen Stuhle missliebigen Völker und Personen, was indess von grossem Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Predigt war.

Im Anfang des 12. Jahrhunderts hatte sich auch Norbert*), der Stifter des Prämonstratenserordens, in freier Predigt an das Volk gewendet. Geboren 1082 oder 1085, verwandt mit Heinrich V. ward er nach einem üppigen Weltleben 1114, ähnlich wie Paulus, bei einem Gewitter durch einen zu seiner Seite einschlagenden Blitz bekehrt, worauf er im Büssergewand, Schaffell mit Strick, allen seinen Gütern entsagte und im Chorherrnstift zu Xanten sich die Priesterweihe geben liess. Zunächst wandte er sich mit stürmischer Busspredigt an seine Stiftsgenossen, aber diese wiesen ihn verhöhnend zurück. So zerfiel er mit dem Klerus, der an bequemes Wohlleben gewöhnt, seine strengen Forderungen mit Spott zurückwies. Er wandte sich an das Volk, wurde Reiseprediger und brachte eine grosse Aufregung unter demselben hervor. Doch der Klerus fand daran Anstoss und klagte ihn wegen unberufenen Predigens auf einer Kirchenversammlung zu Fritzlar 1118 an. Daher verliess er Deutschland und wanderte unter dem Schutze des Papstes Gelasius II., der ihm Vollmacht gab zu predigen, wo er wollte, nach Frankreich, wo er bei gleichem Anstoss unter dem Klerus sich mit glühender Predigt und unermüdlicher Seelsorge ganz dem Volke hingab, in der Erscheinung ein Johannes der Täufer, den er wohl zum Vorbild gewählt hatte. Ueberall, in Frankreich wie in Deutschland, waren seine Busspredigten von ausserordentlichem Erfolg. Aus seinem Munde floss, sagt der h. Bernhard, wie aus einem himmlischen Brunnenrohr, die Kunde von dem Worte des Lebens. Winter, S. 49. Wenn er in die Nähe der Dörfer oder Schlösser kam und die Hirten ihm begegneten, so verliessen sie ihre Heerden und liefen, ihn im Voraus anzukündigen. Zu seinem Empfang wurden die Glocken geläutet, Alles eilte zur Kirche, wo er nach abgehaltener Messe Worte der Ermahnung zu den Versammelten redete und nach der Predigt noch mit den Einzelnen sich besprach bis zur Abendstunde**). Es ist wohl keine Frage, dass diese Busspredigten in der jedesmaligen Volkssprache gehalten wurden. Leider ist uns davon

---

*) Leben von Dr. Möller in Piper's evang. Kalender 1851. 1852.

**) Neander, Kirchengesch. V., 473.

nichts überliefert*). Im Jahre 1126 kam Norbert von Prémontré (gestiftet 1120) nach Deutschland. In Speier, wo gerade Kaiser Lothar einen Reichstag hielt und Magdeburger Abgeordnete wegen eines Wahlstreites über den zu ernennenden Erzbischof anwesend waren, predigte er mit solcher Gewalt, dass sie ihn sofort zum Erzbischof wählten. Aber als Erzbischof in Magdeburg (1126—1134) zerfiel der Klerus sehr bald mit ihm, indem er nicht blos durch seine Strenge, sondern vornehmlich durch die Begünstigung seiner Ordensglieder, mit denen Norbert die dortigen Kirchen besetzte, dessen Grimm und Eifersucht erregte. Auch das Volk war nicht ganz zufrieden mit ihm. Norbert, der so gewaltig zu Christen sprechen konnte, vermochte es nicht bei den benachbarten heidnischen Wenden, deren slavische Sprache er nicht einmal verstand, und die seine Strenge und rigorose Härte nicht ertragen mochten. Zudem wurde er bezüglich der Wendenbekehrung sehr in Schatten gestellt durch den mit den glänzendsten Eigenschaften für die slavische Mission ausgerüsteten Bischof Otto von Bamberg, an den die Wenden selber das Verlangen gestellt hatten, dass er ihnen das Evangelium verkündigen möge**). Für die Slavenbekehrung war Otto aus Schwaben durch seine Jugendschicksale gebildet worden. Frühe ging er, Lernens halber und dem Drange seiner Lernbegierde folgen zu können, nach Polen, legte dort eine Schule an, ward des Herzogs Wladislav Hermann Kaplan und erhielt von Heinrich IV. im Jahre 1102 das Bisthum Bamberg. Seine Bekehrungserfolge unter den Pommern (1125), als deren Apostel er gilt, sind bekannt. Aber auch in Deutschland ragte er unter der Geistlichkeit hervor als eifriger Prediger in der Landessprache und besonders wird seine Gabe, fasslich zu predigen, von seinem anonymen Biographen gerühmt***).

Wie die Kreuzzüge für die deutsche Kirche einerseits der bewegende Hebel waren, der die geistigen Kräfte hervorrief und beseelte, so zog andrerseits die Slavenmission die edelsten und geistig befähigtesten in ihren Dienst. Wir haben eben Otto von

*) Norbert (Nortberts) tractatus de virtutibus wurde indessen fast gleichzeitig in schönes freies Deutsch übertragen. Wackern. Leseb. I., 185. Graff, Diut. I., 281—291.

**) Winter, die Prämonstratenser des 12. Jahrh. und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin, 1865. S. 25—27.

***) Neander, Kirchengesch. V., 7.

Bamberg genannt. Unter den slavischen Nordelbinger wirkte Vicelin*) aus einem Dorfe an der Weser, Quernheim († 1154); und der Priester Bruno zu Aldenburg (Oldenburg) besass eigens für die Slaven in slavischer Sprache geschriebene Predigten, welche er in seiner Kirche dem Volke auf geeignete Weise vortrug**). Das Volk interessirte sich für die Slavenbekehrung, wie wir bei Norbert sahen, in demselben Maasse, wie für die Kreuzzüge. Beides aber wirkte zusammen, um das Leben in der Heimatkirche mit neuen Anregungen zu erfüllen und auch hier die Belehrung in der Landessprache dem Volke in reichem Maasse zu spenden, wie es unter den Heiden geschah.

4.

Dreizehntes Jahrhundert.

Durch die meist mit klassischen Wissenschaften beschäftigten Kaiser und durch die hohe Liebe, welche sich die Pflege der Poesie bei den Rittern zu erfreuen hatte, war in diesen Kreisen eine gewisse Bildung, verbunden mit männlicher Kraft, fast allgemein verbreitet. Dagegen nahm in der Kirche die wissenschaftliche Bildung immer mehr ab. Das einst so berühmte St. Gallen war allmählig so unwissend geworden, dass im Jahre 1291 das ganze Kapitel mit seinem Abte nicht schreiben konnte***). „Die Geistlichkeit, im sicheren Besitz ihrer Zehnten und Pfründen begnügte sich mit dem blossen Ablesen lateinischer Messbücher und Breviere; sie sah, dass sie mit ihrem armseligen Wissen überall ausreichte, und dass ein gottesfürchtiger Wandel nicht eben nothwendig zum Priesterthum gehöre“ †). Man konnte zufrieden sein, wenn die Priester bei ihrer Unwissenheit sich nur dazu verstanden, ältere deutsche

*) Helmold, Slavenchronik I. c. 47.

**) Helmold a. a. O. I., 83.

***) Ildefons von Arx, Geschichte von St. Gallen I., S. 470 f. Anm. a.

†) Hoffm. v. F. Geschichte des Klieds, S. 49.

Predigten vorzulesen, wie solches von den Priestern des dreizehnten Jahrhunderts im Elsass berichtet wird, aber über die heilige Schrift zu predigen verstanden oder vermochten nur wenige*). Dagegen wuchs unter dem Einfluss der Kreuzzüge der Fanatismus, die Wundersucht und die Frivolität mit dem Heiligen. Die eigentliche Kreuzpredigt dauerte besonders in den Rheingegenden noch durch das ganze Jahrhundert fort. Zu Basel und in anderen Städten dieser Gegenden predigte um 1200 Martin, Abt zu Päris im Oberelsass, das Kreuz. Olivier, Scholastikus der Kirche von Köln, durchzog die nördlichen Provinzen und trat in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen auf. Am Rhein predigten der Decan von Speier, der Abt von Schönau, Daniel; in der Maingegend, in Hessen und Thüringen Bischof Friedrich von Halberstadt, Meister Salomo von Würzburg, Konrad von Marburg**), ohne jedoch besondere Erfolge zu erzielen. Um 1266 begann Achilles, Generalprediger, d. i. ein Lehrer der Theologie bei den Dominikanern, in Basel das Kreuz zu predigen***). Ebenso 1275 daselbst ein anderer Prior der Baseler Predigermönche und im darauf folgenden Jahre der Predigermönch Eberhard; aber die Kreuzpredigt nach dem fernen Jerusalem konnte nicht mehr zünden. Das heil. Land hatte bereits seine Anziehungskraft durch die bitteren Erfahrungen der Kreuzfahrer verloren. — Aber die Kirche war nun mit Kreuzzug und Kreuzpredigt bekannt geworden, und galt es nicht mehr die Eroberung des heil. Grabes, so galt es nun den antipäpstlichen Kaisern, einem Friedrich dem Zweiten und seinem Sohne Konrad IV., gegen deren Anhänger Gregor IX. 1232 die deutschen Bischöfe und die Geistlichkeit auffordert, ihren untergebenen Völkern das „verbum crucis“ zu predigen†), so galt es den Türken††), Ketzern, Juden†††). Ueberall witterten die Geistlichen Ketzer und unterliessen nichts, das Volk zu fanatisiren mit rohen Im-

---

*) Die Zustände des Elsasses im Beginn des 13. Jahrh. §. 4.

**) Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge. Thl. VI., S. 98 ff.

***) Jahrbb. v. Basel a. 1266.

†) Die päpstlichen Schreiben gedruckt: Mone's Anz. f. K. d. V. VII., 350. 352. 1248 ward das Kreuz gepredigt wider Kaiser Friedrich „unn alle sine helfere“. Closener, S. 80.

††) Clos. 80: „wider die Tartarije“, zu Anno 1241.

†††) cf. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsqu. 2. Aufl. 1866. S. 407 u. Anm. 1.

provisationen, von denen allerdings sich nichts erhalten konnte, von deren scheusslichen Wirkungen man auf ihren Geist zurückschliessen kann. Solche fanatische Zuchtlosigkeit war der Ausbildung eines geordneten Predigtwesens durchaus hinderlich, zumal dafür Sinn und Verstand geradezu verloren gegangen war. Dagegen war die Wundersucht und die Wundermacherei nur noch gewachsen. Ich habe bereits der Klage Wolfheri über die vielen betrüglichen Wunder gedacht. Noch schärfer rügt am Anfang des 12. Jahrhunderts Guibert von Nogent dieses Treiben und deckt die Kunstgriffe auf, deren man sich dabei bediente *). Aber der wundersüchtige Pöbel in Kutte und Kittel will, da ihm die Wunder des Geistes verschlossen sind, handgreifliche Wunder und diese wucherten und überwucherten Klerus und Volk. Ihr geistiges Leben ging völlig auf in den feierlichen Erhebungen und Uebertragungen der Heiligengebeine, in den grossen Wallfahrten und in den lügenhaften Legenden, die damit verbunden waren**). Der grösste Theil der uns aus dieser Zeit überlieferten deutschen Predigten ist von diesem wundersüchtigen Geist und diesen albernen Fabeleien angefüllt; der Mariendienst, welcher in dieser Zeit seine Höhe erreichte, hatte diesen Ausartungen gegenüber immerhin noch eine poetische Seite***), aber die Mariensagen, sinnige und sinnlose, vermehrten nur den Legendenstoff der Predigten.

Im 12. und 13. Jahrhundert erscheinen denn auch die Goliarden, Vaganden, clerici vagi, auch Trutanni genannt, in Deutschland. Sie kamen aus Frankreich her, wo sie sich auf den Schulen Anselm's, Lanfrank's, Beranger's und ihren Nachfolgern zu Tausenden sammelten und da ein zügelloses Leben führten, an dem auch vielfach die Lehrer Theil nahmen. Diese Scholaren durchschwärmten bei der allgemeinen Wanderlust die Länder, stellten sich bei den Festen der Höfe ein und trugen durch ihre witzigen Lieder viel zur Erheiterung bei.

---

*) De sanctis et pignorum Sanctorum, Opera ed. Dacher. p. 327 ff.

**) Vergl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, S. 406 u. Anm. 1.

***) Schilderung und Literaturangaben des poetischen Mariendienstes im Mittelalter in Hoffm.'s Gesch. des deutsch. Klieds. S. 60. 61. Die Chronik von Kolmar weiss von König Rudolf fast nur dessen hohe Ehrerbietung vor der h. Jungfrau Maria zu rühmen, dass er sogar an deren Festtagen und den Sonnabenden sich der Gewaltthaten enthielt.

Aber bald kannten sie für ihren Humor und ihr Leben keine Schranke. Sie zogen Alles in den Kreis ihres Scherzes und Spottes: das Heilige und die Heiligen, die Liturgie und die Hymnologie und fanden dabei bei einem grossen Theil der Geistlichkeit gastliche Aufnahme. Besonders arg trieben sie ihr frivoles Wesen in dem westlichen Deutschland, so dass eine Synode zu Trier im Jahre 1277 sich genöthigt sah, durch eine scharfe Bestimmung demselben Einhalt zu thun*). So zeigt das 13. Jahrhundert ein allerdings sehr bewegtes Leben, aber es war die Bewegung der Phantasie, der Sinnlichkeit, der Rohheit und klerikalen Herrschsucht: ein geistiges Gebilde auf kirchlichem Boden konnte sich unter solchen Verhältnissen nicht gestalten, während das Leben ausserhalb der Kirche seine schönsten Blüthen trieb. Es ist bekannt, wie die mittelalterlichen Dichter über das Verderbniss und die Sittenlosigkeit der Kleriker klagen und wenn selbst deutsche Predigten aus jener Zeit ähnliche Klagen führen, so werfen diese Klagen nur um so dunklere Schlagschatten über den damaligen Klerus, wie sie andrerseits auch wieder das erfreuliche Zeugniss davon geben, dass die Stimme der Gerechtigkeit zu keiner Zeit geschwiegen hat. Fürsten, Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Aebte, Pröbste, Erzpriester, Pfarrer und allerlei Prälaten, Geistlich und Weltlich, werden mit den Wölfen verglichen, die, anstatt die Heerde zu weiden, dieselbe fressen und erwürgen; die Prälaten wollen nur Nutzen haben von ihren Unterthanen und kaufen von den Almosen derselben Bisthümer, Abteien, Probsteien und Kirchen**). Bischöfe, Aebte und Prälaten machen ihre Freunde und Verwandten von dem Gute der Kirche reich und bekümmern sich nicht um das leibliche und geistige Wohl ihrer Untergebenen. Sie sind nur besorgt, wie sie ihre Freunde in die kirchlichen Aemter bringen, und diese bekümmern sich nur darum, wie sie reich möchten werden, indem sie unter dem Vorwande eines armen Gotteshauses***) die Gemeinden um Beisteuer angehen. Gerade die

*) Die Vaganden oder Goliarden und ihre Lieder. Von W. Giesebrecht, in der allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. Braunschweig, 1853. S. 10—43., 344—381. Hoffmann, Gesch. des deutsch. Klieds. S. 42, Note 13. S. 371, §. 10, Note 2; und Wattenbach, Deutsch. Geschichtsquellen. §. 22. S. 515 ff. die hierher gehörige Literatur.

**) Leyser, Deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrh. S. 109, 4—40.

***) Leyser, a. a. O. Einl. S. XXIX.

höheren Geistlichen waren weltlichem Sinn und der Ueppigkeit ergeben, als wollten sie mit Wohlessen, Trinken, Gemächlichkeit, Schlafen, Kurzweil, Hunden, Vogelweide, schönen Pferden, kostbaren Kleidern, mit Hochmuth und Eitelkeit der Welt in das Himmelreich kommen**).

*) Leyser, a. a. O. S. XXX.

Zweiter Abschnitt.

Lehrstoff und Predigtweise.

Mit dem Ausdruck der Abhängigkeit soll diese Periode als eine unproductive bezeichnet werden, so zahlreich auch ihre Arbeiten sind und wie hoch auch ihr Fleiss angeschlagen werden muss. Aber aus sich heraus, frisch und frei in das Leben eingreifend, vermochte sie nichts hervorzubringen. Sie nimmt den bereits vorhandenen Stoff und bearbeitet denselben für den homiletischen Zweck, indem ältere Homilien geradezu übersetzt oder deren Gedanken compillirt werden. Im Ganzen haben wir in deutschen Predigten dieser Zeit nichts Anderes als den deutschen Ausdruck der alten Homilien und Homilienmanier. Verfasser der Predigten lassen sich nicht angeben, was natürlich ist, da sie als Selbsterzeugnisse nicht gelten können und, wie sie vorliegen, nur dazu bearbeitet sind, um im Predigtamt bequeme Handreichung zu leisten. Ebenso wird verfahren mit dem neu hinzukommenden Stoffe aus der Legende und Sage und als die Scholastik die homiletischen Linien schärfer bestimmt hat, so dienen sie für die deutsche Predigt doch nur dazu, um den vorhandenen homiletischen Stoff in die nun geordnete Form unterzubringen.

1.

Die Quellen des Lehrstoffs.

Die Predigten älterer Kirchenlehrer wurden frühzeitig zum Gebrauche zusammengestellt, meist schon in dieser Absicht von den Predigern selbst. An diese schlossen sich die späteren Prediger an und zwar in der Weise, dass sie den Stoff wie den Gedankengang mit freien Erweiterungen, oft auch die Homilie geradezu herübernahmen.

Karls des Grossen Homiliar haben wir bereits (S. 17 f.) gedacht. Wie dieses, so waren in zahlreichen Handschriften vorzüglich folgende Homiliensammlungen der älteren Kirche im Gebrauche des Mittelalters:

1. Leo des Grossen (440—461) Sermones*). Es sind kurze Ansprachen an die Gemeinde, denen kein bestimmter Text, sondern nur die Idee der Tagesfeier zu Grunde liegt.

2. Gregor's vierzig Homilien**) über Sonn- und Festtagsevangelien. Es sind kurze Auseinandersetzungen nach der Ordnung des Textes mit moralischen Anwendungen und allegorisch- etymologischen Deutungen. In den Ueberschriften geschieht des Tages Erwähnung, an welchem sie gehalten worden sind. Diese stammen indess aus späterer Zeit und zeigen den praktischen Gebrauch des Werkes in Kirchen uud Klöstern, wie dasselbe dem Predigtwesen durch diesen ganzen Zeitraum das Gepräge gegeben hat. Sie wurden mit deutschen Glossen versehen und damit für die Vorlesung in deutscher Uebersetzung und Erklärung eingerichtet***).

3. Beda's (672—735) Homilien über die Evangelien†). Es sind Homilien über das Kirchenjahr und die Heiligentage,

*) Lentz I., 182—187. Herzog RE. VIII., 311. XX., 414. Opp. ed. Rainaud; Ballirini.

**) Ranke, Periksyst. S. 127. Lentz I., 193—200.

***) HS. des IX. X. jh. aus dem Frauenstifte zu Essen im Archiv zu Düsseldorf, cf. Hoffm. ahd. gl. §. 114. S. XLII.

†) Ranke, Pksyst. S. 128. Lentz I., 206—211. Aelteste Drucke: Basel 1563 (Lentz: Colon. 1534). Cöln 1688. Opp. Colon. 1612, 1688, VIII. vol. fol. Die Predigten im VII. B. S. 1—369. Bedae opp. ed. Giles, London, 1843. Bd. V.

in einen Sommer- und Wintertheil eingetheilt: Homiliae aestivales de tempore und Hom. hiemales de temp. und Hom. aestiv. und hiemal. de Sanctis, Fastenpredigten, Quadragesimales und Sermones varii. Nicht alle Homilien sind ächt, da das Homiliar nach Bedürfniss vermehrt und verändert wurde; denn noch im 14. Jahrhundert war es im Gebrauch, wie es denn z. B. ein Fest der Heimsuchung Mariä berücksichtigt, das erst durch Urban 1389 eingeführt wurde. Beda ist der erste, der die Predigten dem Kirchenjahr anpasst. Herz. RE. XX., 415.

4. Unter Beda's Name war ferner eine Sammlung von Epistelpredigten*) im Umlauf, die zwar grosse Aehnlichkeit mit Beda haben, doch auch wieder grosse Unterschiede zeigen: so enthalten sie ganze Sätze und Reihen von Sätzen, welche Leo des Grossen Eigenthum sind. Darnach wird die Sammlung von Ranke S. 189 dem Beda abgesprochen, doch hält er ihren alten Ursprung fest.

Dass auch diese Sammlung weiterhin gebraucht wurde und zwar als ein echter Beda, steht ausser Zweifel, inwieweit deutsche Predigten daraus geflossen sind, wird die Untersuchung ergeben.

5. Rhabanus Maurus**) (785—856) Predigt-Sammlungen:

a. Die eine, auf Wunsch des Erzbischofs von Mainz, Haistulf, verfertigt, enthält 41 Predigten über die Episteln und Evangelien vom Weihnachtsfeste bis zu Ostern***).
b. Die zweite, nach Auftrag des Kaisers Lothar zusammengestellt, enthält 91 Predigten de tempore (die Perikopen des Kirchenjahres) und de Sanctis, von Ostern an bis zum fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten†).

Diese Sammlungen enthalten besonders Predigten von Augustin, Gregor M. und Beda.

6. Haymo, Bischof von Halberstadt††) (gest. 853).

---

*) Ranke, Pkpsyst. S. 181 ff. Homiliae venerabiles B. etc. Colon. ap. Jo. Gymnicum 1535. 8°. Zuerst erwähnt in Ebert's Verzeichniss seltener Bücher.

**) Lentz I., 218—220. Opp. ed. Colon. 1627.

***) Tomo V. p. 580 ff.

†) Ibid. p. 626—742.

††) Lentz I., 220—225.

Homiliar enthält Vorträge auf alle Sonntage des Jahres, vorzüglich auf die Heiligen- und Aposteltage*).

7. Unter dem Namen Haymo**) cursirte noch eine Homiliensammlung, die aber nur ein Auszug des obigen Homiliars ist***).

8. In den älteren Ausgaben von Augustin's Werken befinden sich Sermones de tempore†) (Kirchenjahrspredigten), welche als Homiliar dienten und auch nichts anders sind; denn es ist eine Sammlung von Predigten verschiedener Väter: Ambrosius, Augustin, Cäsarius u. A. Nach der Ansicht der Mauriner Herausgeber ist sie im 14. Jahrhundert, wahrscheinlich zu Basel, zu Stande gebracht worden. Die Herausgeber sprechen die meisten Predigten dem Cäsarius zu.

9. Eine reiche Ausbeute gewährten die zahlreichen Sermones des Jakob de Voragine, die bis ins Zeitalter der Reformation und noch später von katholischen Predigern benutzt werden.

Neben diesen ausgiebigen Homiliarien wurden Materialiensammlungen und Predigtentwürfe angelegt:

1. Bonaventura (1221—1274) schrieb zwei Werke, um den Predigern Stoff in die Hand zu geben:

a. Biblia pauperum; alphabetisch geordnet; Glaubens- und Sittenvorschriften für das Volk, an biblischen Stellen erläutert; dürftig.††)

b. Liber, qui dieta salutis vulgo in scribitur†††); der Anhang enthält noch eine Sammlung von Thematen und kurzen Einleitungen über Sonn- und Festagstexte.

---

*) Homiliarium, sive concionum popularium in evangelia de tempore et Sanctis, quemadmodum in ecclesiis per totum annum leguntur. Colon. 1536. fol.

) Wahrscheinlich ein Mönch. Lentz I., S. 221, Anm. *.

***) Homiliae in evang. dominicalia per totius anni circulum et de Sanctis quibusdam praecipuis. Paris, 1555 in Duodez. (Lentz a. a. O.)

†) Ranke a. a. O.

††) Lentz I., 290. Bibl. Pauper. a Dom. Bonavent. edita, omnibus praedicatoribus perutilis s. l. anno 1494; 44 Blätter, 4°. Zweck wird am Ende des Buches angegeben, s. Lentz, Note 3.

†††) In Opusculis theolog. Venet. 1512. II. p. 247 seqq. Lentz I., 291.

2. Predigtentwürfe:
Cod. lat. 4636, Bened. 136 der königl. Bibliothek in München aus dem 12. Jahrh. enthält auf Bl. 77a—127a: „Exhortationes sacerdotes ad populum“*); Ermahnungen an das Volk in lateinischen Entwürfen.

Zu diesen Homilien- und Materialiensammlungen, die im Laufe der Zeit noch zahlreich vermehrt wurden, traten mit der Ueberhandnahme des Wunder- und Aberglaubens, mit der anschwellenden Fluth von Heiligen und deren Legenden weitere Quellen, welche dem Bedürfniss der Prediger unerschöpflichen Stoff zuführten.

Die kirchliche Tradition hatte schon frühe angefangen, hervortretende Persönlichkeiten der Frömmigkeit mit Wundern und Wundergeschichten zu umgeben und durch die Sage zu verherrlichen. Ein reicher Stoff hatte sich angehäuft, von dem der Cultus, die Predigt, die Plastik und Dichtkunst zehrten und den sie mit neuen Zügen bereicherten. Deutsche Schriften in Prosa und Versen, welche ihre Stoffe aus dieser Quelle nahmen und deren die Literaturgeschichte zahlreiche aufweist, wurden neben den lateinischen Bearbeitungen wieder zur Quelle, aus welcher der homiletische Praktiker ohne Kritik und Sichtung nur so herausschöpfte für seine Predigten, als ein für die Ungelehrten beliebter Lehrstoff.

Unter dem Titel: „der Altväter Leben“ gingen mehrere Sammlungen, die dem Hauptbestandtheile nach auf ein Werk des Hieronymus zurückweisen. Sie enthalten Lebensbeschreibungen der ersten Mönche und wurden vielfach in das Deutsche übersetzt; noch im 14. oder 15. Jahrhundert durch einen Mönch Peter der Mul**). Eine solche Sammlung wird oft in den von Grieshaber herausgegebenen Predigten citirt***).

Ebenso existiren unter dem Namen „der Heiligen Leben“ mehrere Sammlungen von Legenden und Sagen, wozu auch die Märtyrerbücher, deren Ursprung auf den Papst Antheros

---

*) Müllenh. u. Scherer, Denkm. S. 511.

**) Wkrngl. Litgesch. S. 354, Anm. 205.

***) Handschrift: „Leben der heiligen Altväter“: Pp. HS. folio, 14. Jahrh. No. 2845 der Gräflich Schönborn'schen Bibliothek zu Pommersfelde.

zurückgeführt wird*). Den Zweck dieser Bücher gibt die dem David von Augsburg beigelegte (cf. Pfeiff. deutsch. Myst. I., 348 ff.) „vier Fittigen geistlicher Betrachtung“ an. Dort heisst es (S. 351, 25 ff. bei Pfeiff.):

„Dar umbe schrîbet man der heiligen leben unde begêt ir hôchgezît, daz wir bilde dâ von ir tugende nemen, wie flêzeclîchen, wie ernestlîchen, wie bescheidenlîchen sie sich uobten an allen tugenden. Dâ von werde wir enzundet ze tugenden flîze und gelêret, wie wir sie gewinnen, und gediemüetet, sô wir bî ir vrumekeit unseren gebresten erkennen.“

Den ganzen vorhandenen Legendenvorrath fasste Jakob a Voragine, aus dem italienischen Städtchen Viraggio, geboren 1230, gest. als Erzbischof von Genua 1298, in seiner Legenda aurea**) zusammen. Will man sich einen Begriff von der damaligen Wundersucht und dem abergläubischen Wesen machen, so genügt ein Blick in dieses Werk und in die zahlreichen Uebersetzungen, die davon gemacht worden sind. Der zahlreichen Passionalen und Moralien wollen wir hier nur gedenken, um die Neigung des Predigerordens überhaupt hervorzuheben, sich der Legenden, Wundern und Visionen zu bemächtigen***). Sie schufen zahlreiche Vorrathskammern für ihre Predigten, wobei es ihnen besonders auf Geschichtchen ankam, die sich gut verwenden liessen. So fehlte es dem legenden- und wundersüchtigen Prediger für seine wundersüchtige Zuhörerschaft nicht an Stoff. Es war in der Literatur und durch zahllose Abschriften reichlich dafür gesorgt.

Ergiebige Quellen zur Ausschmückung und sinnreichen Verwendung boten ferner die Physiologien, deren es seit dem 12. Jahrhundert gereimte und ungereimte in zahlreichen Handschriften †) gab, und die sowohl lateinisch wie in den Landessprachen in Frankreich, Deutschland und England ††) verbreitet

*) „— un schuf, daz der heiligen marterer getat werde beschriben, darumbe schicket er schriber us in alle lant.“ Closener Chronik S. 3.

**) Ed. Grässe. Ed. II. Lips 1850. 8.

***) Vergl. über diese Neigung der Dominikaner J. Grimm in den Nachrichten von der Göttinger Universität. 1856. p. 94. 95.

†) cf. Sinner, Catal. Codd. Mss. Bibl. Bernensis I., 128—137.

††) „An old-english bestiarius in Haupt u. Hoffmann's Altd. Blättern II., 99—120, mitgetheilt von Thomas Wright in London.

waren. Der Physiologus war ursprünglich ein Werk der griegischen Literatur, eine Art Naturgeschichte der Thiere, in dem man besondere Beobachtungen über ihre Natur und Eigenschaften niedergelegt hatte. Bereits die Kirchenväter wandten solche Physiologien oder Bestiarien auf Christum und den Satan, sowie auf die Tugenden und die Sünden der Menschen an. Mit den biblischen Thieren hat dies schon Eustathius von Antiochien († 360) gethan *). Mit einer eignen Abhandlung über diesen Gegenstand: „εἰς τὸν φυσιολόγον“ **) führte Epiphanius (um 367) die Idee der Thiersymbolik am vollständigsten aus ***). Deutsche Physiologien sind mehrfach gedruckt †).

Die Physiologien, sowie überhaupt die häufige Verwendung der Thiere und sonstiger Geschöpfe in den Predigten des Mittelalters erklärt sich aus dem Gesichtspunkte, von dem aus die Schöpfung betrachtet wurde und aus der praktischen Nothwendigkeit zur Belehrung der Laien, wie solches ausgesprochen ist in den Worten: „wan ir der buoche niht kunnet, an den vogelen sult ir sehen, waz iu ze tuonne si. Mînes trehtines geschepfede sint niht geben aingenote ze dem ezzenne sunder ze einem bilde“. ††) Mit diesem praktischen Zweck schrieb man Stellen aus den Physiologien in Steinplatten ein, die in die Seitenwände der Kirchen eingemauert wurden. †††)

Andere Quellen werden besser mit den Predigtsammlungen zugleich besprochen.

---

*) Bibl. patrum max. XXVII, p. 22. sqq. Lugdun. 1677.

**) Ed. Petavii p. 189.

***) Hoffm. v. F. Fundgr. I., 16 f.

†) Fundgr. I., 17—37, zwei Deutsche aus dem 11. und 12. Jahrhundert, beide aus Wiener Handschriften.

††) Specul. eccl. ed. Kelle, p. 41.

†††) S. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1856. Sp. 70.

2.

Die Predigtweise.

Eine eigentliche Predigtordnung scheint nicht bestanden zu haben. Es konnte jeder Moment des Gottesdienstes, der dem Prediger geeignet schien, dazu benutzt werden. Am tiefsten in Andacht versunken war die Gemeinde bei der Feier der Messe und in dieser Andacht dem Ermahnungsworte des Priesters am zugänglichsten. Er unterbrach also, wenn er der Versammlung etwas an das Herz zu legen hatte, die heilige Handlung, gewöhnlich nachdem das Evangelium der Messe verlesen war, bestieg die Kanzel, hielt seine Predigt und setzte nach Vollendung derselben die Handlung der Messe fort. Einige Belege mögen genügen. Von dem Erzbischof in Magdeburg um 975 heisst es: „nachdem er, zur Messe angethan, nach Verlesung des Evangeliums vortrefflich gepredigt hatte“, las er die kaiserliche Verordnung (Otto's II.) öffentlich vor, durch welche den geistlichen Brüdern in Magdeburg das Recht verliehen ward, sich ihren Erzbischof selber zu wählen*).

Diesen geeigneten Moment der Messe hielt man gern und noch lange für die Predigt bei, besonders wenn diese der Gemeinde etwas Besonderes zu sagen hatte, wie dies bei dem erwähnten Citat der Fall war. Ebenso ist es mit dem folgenden aus dem elften Jahrhundert. In einem Rechtsstreit zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem Bischof von Hildesheim wegen Gandersheim war der Erzbischof nach Gandersheim gekommen und hatte dort rechtswidrig ein Sendgericht abgehalten. Nach dessen Weggang begab sich der Hildesheimer Bischof Godehard nach Gandersheim und hielt das Sendgericht ab. Dann feierte er die Messe. Hierauf heisst's weiter: „Nach dem Evangelium trat er hervor, um dem Volke zu predigen, und beklagte sich unter Thränen vor den Nonnen, den Geistlichen und dem Volke über die Unbill, welche der Erzbischof der heiligen Maria, ihm selbst und der ihm anvertrauten Kirche schon häufig zugefügt habe u. s. w. Dann hörte er die Beichte der Umstehenden, ertheilte ihnen die Absolution, kehrte zum Altare zurück und beendete die Feier der Messe**).

*) Thietmar von Merseburg III., 1.

**) Wolfheri vita Godeh. prior c. 28.

Aber nicht immer war die Stelle der Predigt nach Verlesung des Evangeliums. Der Bischof Abraham von Freisingen wandte sich vor dem Abendmahl an das Volk und der Zweck seiner Rede zeigt deutlich genug, warum er gerade diesen Moment der Messe wählte. Er wollte sich von dem Verdachte befreien, als habe die verstorbene Gemahlin Heinrichs, des Herzogs von Bayern, Jutta, als Wittwe mit ihm geheimen Umgang gepflogen, und wollte nun das Abendmahl als Gottesurtheil nutzen, das ihm zum Verderben, ihr zur Erlösung dienen sollte, wäre sie schuldig*). Sind dies besondere Fälle, die auch die besondere Feierlichkeit zu erheischen scheinen, so ist doch dieselbe darauf nicht beschränkt, vielmehr zeigt sich eine besondere Vorliebe, die Predigt in die Zeit der Messhandlung zu legen. Wolfher hörte den Bischof Godehard häufig, wenn er von der Kanzel während der Messe predigte**). Der Erzbischof von Bremen reinigte an Ostern zu Worms (27. März 1065) während der feierlichen Begehung der heil. Messe, als er die einer so grossen Feierlichkeit gebührende Predigt hielt, einen Menschen von der Anfechtung des bösen Geistes***). Als der Kaiser Heinrich IV. 1103 Weihnachten in Mainz feierte, sang der Bischof Emehard von Würzburg in St. Martin die Messe und ermahnte während der Feierlichkeit derselben das Volk†), welche Rede auch den Kaiser tief ergriffen und in ihm den Entschluss hervorrief, eine Fahrt nach Jerusalem zu unternehmen, die er jedoch nicht ausführte. Ebenso ist es bei Norbert und Kaiser Lothar in Speier.

Gleichwohl darf die Messe nicht als feststehende Zeit für die Predigt im Allgemeinen angesehen werden, sondern nur für eine besondere, die Herzen vorzugsweise in Anspruch nehmende Predigt, worauf die Chroniken auch damit deuten, dass sie die Zeit der Messe besonders betonen, was nicht nöthig gewesen, wenn es die geordnete und gewöhnliche Zeit gewesen wäre.

Bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts zeigen die Predigten keine Spur einer disponirten Anordnung, und also nichts von dem, was wir unter einer Predigtdisposition verstehen.

---

*) Thietmar's Chronik II., 25.

**) Wolfh. vita Godeh. prior. c. 36.

***) Lambert von Hersfeld. S. 67.

†) Hildesheimer Jahrbücher. S. 53.

Jene bewegen sich in der Sphäre homiletischer Darstellung von Karls d. Gr. Homiliar, welches, wie bereits bemerkt, eine Hauptfundgrube für die Prediger des Mittelalters war. Was daher von der Predigtweise, wie sie in dem Homiliar vertreten ist, gilt, das gilt auch für die Predigten des deutschen Mittelalters bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, zumal diese nicht blos in der Form, sondern auch im Inhalte vielfach von dem Homiliar abhängig sind. Nach dem Vorgang der Kirchenväter unterscheidet das Homiliar: Homilie, Tractat und Sermon, uud zwar in der Art, dass unter der ersten und zweiten Bezeichnung Reden mit Texten, und unter Sermon solche ohne Texte gegeben werden. Innerlich unterscheidet sich der Sermon von den beiden ersten dadurch, dass er einen bestimmten Gegenstand mit erhabener Rhetorik durchführt und daher besonders an Festtagen beliebt war. Dagegen ist der Unterschied zwischen Homilie und Tractat ein rein äusserlicher: der Tractat ist länger als die Homilie; die Homilie mehr zum freien Vortrag, der Tractat mehr zum andächtigen Lesen bestimmt; in der Anlage und Ausführung stimmen sie überein, indem sie Vers für Vers erbaulich auslegen. Auf dieser Stufe stehen die ersten uns überlieferten deutschen Predigten. Ein Text liegt immer zu Grund, auch wenn derselbe nicht ausdrücklich genannt oder verlesen wird; denn derselbe war bereits als Lesestück der Messe den Zuhörern bekannt. Es konnte daher der Prediger einfach darauf verweisen, und wenn er es unterliess, so verstand sich die Messlection als Text von selbst. Doch findet auch öfters eine Messlection der Perikope, besonders der erzählenden, in der Predigt statt, wobei, da diese Wiederholung in freier Weise geschah, erklärende Bemerkungen mit unterlaufen, womit dann die Predigt an diesem Tage schloss, um am folgenden Tage wieder aufgenommen zu werden und die ausführliche Anwendung in grösserer Rede den vorbereiteten Zuhörern an das Herz zu legen, so dass Eine Predigt über zwei und mehr Tage vertheilt war. Aber in diesem, wie in jenem Falle fehlte jede disponirte Gestaltung. Die Predigt war nichts weniger und nichts mehr als eine einheitlose, von dem Gange der Textverse und -Worte geleitete Schriftauslegung. Wollte man diese Form homiletischer Behandlung eine „Homilie“ in Sinn unsrer heutigen Homiletik nennen, so wäre dies ein grosser Irrthum. Be-

kanntlich hatte die alte Kirche von dem Begriff unserer Homilie keinen Begriff.

Auf einen eigentlichen Text, d. h. um denselben in der angegebenen Weise auszulegen, verzichtet der Sermon. Die Grundlage des Festtages bildete hier die Grundlage der Predigt, und diese bot einen überreichen Stoff, der sich durch einen Text nicht einschränken liess. Gleichwohl hat doch auch der Festsermon die verlesene Messlection zu seiner Voraussetzung, aber er bewegt sich, rhetorisch gegeben, frei, indem er den Festtagsgedanken mit reicher Fülle ausstattet. So gewinnt der Sermon durch den einheitlichen Festgedanken Harmonie und Abrundung. Die Nachwirkung der klassischen Rhetorik ist vorzugsweise an den Sermonen zu erkennen. Man vergleiche beispielsweise die in deutscher Sprache in Wackernagels Lesebuch aus dem zwölften Jahrhundert mitgetheilten, welche als abhängig von den Sermonen eines Augustin noch ganz diesen Character tragen. Aber dieser klassische Boden wurde bald verlassen. Vom 11. Jahrhundert an überwucherten Wunder und Wundermachereien, Heiligenerhebungen und Heiligenlegenden immer üppiger Klerus und Volk: die Festreden wissen jetzt fast nur läppische Legenden und Fabuleien zu erzählen, deren gewöhnlicher Schluss ist, den besprochenen Heiligen nachzuahmen und ihn als Boten zu Gott zu senden. Diese kurzen Festansprachen verdienen übrigens eine besondere Berücksichtigung.

Die Abhängigkeit der Predigtweise von den in Karls Homiliar gegebenen Mustern lässt sich bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts nachweisen. In den folgenden Zeiten, obgleich auch da noch jene treffliche Sammlung in Gebrauch war, verschwinden doch je mehr und mehr die Spuren ihres Einflusses, indem die freiere Gestaltung der Predigt, verbunden mit dem erhöhten kirchlichen Leben, jene an das Homiliar angeschlossenen in den Hintergrund drängte. Eine Abweichung merkt man an jenen Predigten, die einen Bibelspruch an die Spitze stellen, aber immer noch ohne disponirte Gestaltung sind. Jener Bibelspruch nämlich beginnt nur den Ausgang, nicht die Entwicklung; eingelegte Bibelsprüche leiten nur auf neue Gedanken, die ohne innern Zusammenhang aneinander gereiht werden. Neben anderen lateinischen Predigten wird das Homiliar nur stellenweise benutzt.

Als die homilienartige Behandlung des Textes durchbrochen war, so drängte die freiere und willkürliche Predigtweise zu einem anderen Zusammenhalt, als der früher durch die Versfolge gegeben war. Aber die ganze Perikope war zu umfangreich, um eine einheitliche Grundlage abgeben zu können; auch verstand man noch nicht, die verschiedenen Gedanken derselben in einen einheitlichen Gedanken zu fassen, wie die heutige Homiletik fordert. Die Prediger wählten entweder nur Einen Vers, der zugleich das abgeben konnte, was wir den Hauptsatz nennen, und des Satzes Gliederung war der Grundriss, die Disposition der Predigt, oder auch nur Ein Wort, über das sie predigten, wodurch der Vortheil eines einheitlichen, die Rede zusammenhaltenden Gedankens gewonnen war, auch wenn der Text weiterhin unbeachtet blieb, und keine das Thema auseinanderlegende Disposition die Rede zu einem vollständigen Ganzen brachte. Beispiele bieten die Blaubeurer Sammlung zu Stuttgart, sowie Leyser's deutsche Predigten der zweiten Abtheilung.

Die Predigtgemeinde war, einzelne Separatgottesdienste von Nonnen und Mönchen ausgenommen, eine gemischte, wie sie aus dem Kloster und seiner Umgebung in der Klosterkirche zusammenkam. War auch die Predigt vorher lateinisch skizzirt, so wurde sie doch deutsch gehalten. Klosterschüler und des Schreibens kundige Nonnen schrieben dieselbe nach, daher finden sich Predigten und Predigtskizzen in doppeltem Texte, in einem lateinischen und deutschen.

Frühzeitig fing man an, neben anderen geistlichen und philosophischen Tractaten, Stücke der heiligen Schrift, der Evangelien und des Psalters, sowie der evangelischen Perikopen*) zu übersetzen und damit sowohl den Geistlichen als auch den Laien zu dienen. Leider sollte unter der Furcht der Kirchenoberen vor den überall auftauchenden Ketzereien diese Freude an Uebersetzungen heiliger Schriftabschnitte nicht ungestört bleiben.

*) Aus dem 12. Jahrh. Docens Misc. 2, 27 ff. cf. Mone's Schauspiele des M. A. I., 61 ff. Handschrift zu Strassburg Joh. A. 104 in 4. zwei Blätter.

Dritter Abschnitt.

Predigtdenkmäler aus dem zehnten und elften Jahrhundert.

Der unermüdliche Forschersinn unserer Germanisten hat an Bücherdecken alter Druckwerke und Manuskripte, in den Winkeln von Archiven, in den Rumpelkammern von Rath- und Stadthäusern, dem bergenden Leim des Buchbinders und dem verzehrenden Bücherwurm eine Reihe einzelner Pergamentstücke mit deutschen Predigten entwunden, und fort und fort wird ein neues Stück bald hier bald dort entdeckt und veröffentlicht. Ein grosser Gewinn für unsere Geschichte erwächst zwar aus neuen Funden nicht mehr, mag auch ihre Ausbeute für die Sprachwissenschaft nicht unbedeutend sein.*) Denn die Eigenschaften, die wir an den bekannten Bruchstücken und Predigten in dieser Zeit erkennen, finden wir bei allen. Es hiesse für uns nur Scherben aufhäufen und unsrer Darstellung dieselbe Langweiligkeit aufdrücken, welcher wir uns bei der Lectüre dieser Ueberreste nicht entschlagen können, wollten wir die Einerleiheit Aller bei jedem Einzelnen darstellen. Ihr Wesen zu erkennen, genügt die genauere Betrachtung Einiger, und die Erwähnung der übrigen diene nur dazu, das alte Vorurtheil von der nur lateinischen Predigt in dieser Zeit für immer zu beseitigen.

1. Münchener Bruchstücke.

Die ältesten hierher gehörigen Bruchstücke theilte J. A. Schmeller, der sie auf den Pergamentdeckeln von Incunabeldrucken zu München fand, in Haupt's Zeitschrift für deutsch.

*) Noch nicht herausgegeben sind: Hs 1394 der Stiftsbibliothek zu Sangallen s. 143. cf. Müllenh. u. Scherer, Denkm. S. 514. Cod. Joh. A. 148. 4° perg. in Strassburg. cf. H. F. Massmann in Haupt's Zeitschrift II., S. 570.

Alterthum VIII., 106—108 mit*). Es sind deren drei, die aber in sich wieder solche Lücken zeigen, dass ein sicheres Urtheil darüber nicht zu gewinnen ist. Das erste Bruchstück zeigt eine Predigt über das Gleichniss vom viererlei Acker, Matth. 13, 3—9; das folgende über das vom Unkraut unter dem Weizen, Matth. 13, 24—30 cf. v. 40; das dritte über das Cananäische Weib, Math. 15, 21—28.**)

Der Sprache nach gehören diese Bruchstücke in das zehnte Jahrhundert. Die zwei ersten sind von einer Hand geschrieben; das dritte, von einem anderen Druckwerk abgelöst, zeigt andere Schriftzüge und andere Sprachformen. Wie geringfügig diese Spuren sind, belegen sie nicht das Zeugniss des Mönchs Walther, der eine Sammlung deutscher Predigten unter seinen Büchern hatte?***) Diese Bruchstücke waren sicherlich Bestandtheile grösserer Sammlungen, die der Buchbinder als werthvoll für seinen Zweck in dieser Weise anlegte. Gleichem Schicksal ist manches Werk erlegen, und dies war noch für dasselbe günstig, indem dadurch sich wenigstens die Spuren von ihm erhielten.

I.

Matth. 13, 3—9.

unde uuanda dû ê imfâhen scoltost trîcigvaltez uuuocher, daz tû auar nû imphâhest sehscigualtiz. Ein ieuuelîh mennisco tuo anderemo daz er imo selbemo uuelle. uuanda . . .

. . . . *pewil*let er sih avar mit sundon, imo firzîhen des er bitot. uuir ne intheizen imo avar neheina sichereheit. Der uuola lebendo der dennoh kesunder riuuesit . . .

---

pewillôn, stv. beflecken; *kesunder* = suntar = clam cf. gesunderôt, Nik. v. Strassb. abgesondert; *riuwesôn*, reuen, bereuen.

*) Müllenh. u. Scherer, Denkm. S. 207—28.

**) Müllenh. indessen zieht die Bruchstücke von Membranen desselben Incunabeldruckes zu Einer Homilie zusammen, wie Schmeller, und vermuthet Zusammengehörigkeit von München 1 mit Ambraser 1 und 2 (S. 510).

***) s. S. 70.

. , . . *sun*da firgeben uuerden in demo iungesten sûnestaga. Nû intheizes tû uns neheina sicherheit vone danne. Nû saga uns, uuaz ist aua, daz tu unsih uuola heizest . . . *)

. . . . *unrehtiu ur*teila: vone disen allen sol sih der mennisco behuoten unde scol kesunter riuueson, uuanda er ne uueiz ube imo diu riuua odar diu pigiht kelâzon uuerde in sînera hinaferti.

II.

Matth. 13, 24—30.

. . . . kelûtterot, daz daz lûttere fiur odar nieht odar auar luccil an uns uindet ze brennenne. Ube uuir gote nieht danchon in demo trûbesali noh die sunda ne lôsin mit guoten uuerchen, so bîn uuir . . . . *uuan*da enez fiur ist unsenftere denne deheiniz uurte in dirre uuerlte. Unde sît unir hie furhton ze einere unîse daz zegenclîcho fiur, uuanda ne furhten uuir ouh danne daz êuuige fiur? Tie die hou*bethaften sunda* . . .

---

da unde ube si ne auar getân haben, sô riuueson si iomêr unde ne kestillen niomêr mit guoten uuerchun ze lôsenne die tagalîchen sunda. Mit den minneren sundan irlôset ma**) . . . .

---

nige mit . . . . ubelen uuerchun keuuirserota, sô buozi ouh offanbâri, daz er si kebezzeri. Nû ne dunche iu ummahtlîh noh suâri, daz ih iu nû râte daz uuir unsera sêla irstorbena in den sunda*n* klagen samo sô-

---

sûna, suona stf. judicium; *intheizen,* stf. verheissen.; *pighit,* stf. Beichte; *hinafart,* stf. Hinfahrt: Tod; *odar — odar* — entweder (nichts) oder (doch wenig); *enez,* jenes; *sit,* conj. da; *ze einere wise,* in gleicher, in einer und derselben Weise; *wanda,* warum; *kewirseron,* schwv. verschlimmern; *ummahtlîh,* kraftlos; *suâri,* schwer.

*) Ein Einwurf, den der Prediger dem Zuhörer in den Mund legt. Diese Form des Zwiegesprächs zur Belebung des Vortrags, welcher wir hier zum ersten Mal begegnen, findet sich später häufiger.

**) etwa: ube er anderero *ma-nige* mit sînen *ubelen,* Müllenh. S. 506.

III.

Matth. 15, 21—28.

die râcha — — — . . . die kidult . . . . leidir luzil . . . . haben . . . . . uuir uns daz . . . . . lîche haben uuellan, daz uuir sâ ein uuort nieht firtragen ni uellan, uuir ni rehan iz . unte dâ uuir die râcha nieht kileistin magen, dâ drô uuir si ava....

Ti uuamburiejan, die uuâren dero heidin. der . . . diu anderiu . . . . . dera gienc . . . . . ingagine ein uuîb, diu uuas michelera kiloube unte kidulte unte diemuote, sô dizzi êvangelium zelit. diu hiet ein tiufalsuhtige tohtir: umbe die anruofte si den . . . . . .

---

chomen. uuanda si kiloupta, daz er si heilen mahte mit sînen uuorten. Dezzi wîb diu pezeichinet die heiligen christenheit, diu dir kisamenot ist vone den heidinen unte uuilliclîchen mit gote volstêt in dera heiligen kiloube. Daz selbi uuîb gienc *rehto* vona dera burga Tyro, diu dir kantfristet uuirdet angist, uuante . . . . .

---

unte dero . . . . . . Diu ire tiufilsuhtiga tohter, dere si dâ pat der heili vona gote, diu *pe*zeichinet in dera hei*ligen* christinheite ein ieuuelîh suntâre, der dir firmanit dei kipot sînes scephâris *unte* sih untertân ha*bet de*mo diabolo uute . . . . .

racha, stf. Sache, Rechenschaft; *sâ,* gleich darauf, alsbald; *hiet,* praet. hatte; *volstân,* stv. bis ans Ende stehen: ausharren. *antfristen,* schwv. erklären, übersetzen; *firmanên,* schwv. verachten; *der dir* (dar) = qui; *dei* = diu; *scephari,* stm. Schöpfer.

2.

Ambraser Predigten.

Eine Handschrift*) des 11. Jahrhunderts, Cod. Vindob. 123, jetzt: 2681 der k. k. Hofbibliothek in Wien, auf Schloss Ambras in Tyrol im Jahre 1665 aufgefunden, welche auf 235 Blättern

*) Beschrieben bei Denis Codd. manusc. theol. biblioth. palat. vindob. latini etc. I. 36. cf. Graff, Diutisk. III. 119—141. Müllenh. a. a O. S. 495.

in Quart die deutsche Uebersetzung und Erklärung der Psalmen, sowie andrer poetischer Abschnitte des alten und neuen Testamentes enthält und als eine Art von Ueberarbeitung der Notker-schen Uebersetzungen und Erklärungen sich erweist,*) gibt an verschiedenen Stellen einige Predigtbruchstücke, sowie die Psalmenübersetzung, die auf fol. 103—107 durch die fidei professio und die confessio unterbrochen wird. In die poetischen Stücke ist eine Erklärung der Oratio dominica und das Symbolum apostolorum eingeschoben. Am Schluss derselben steht die Fides sancti Athanasii. Die Handschrift enthält demnach einen gewissen Theil dessen, was man in dem Gottesdienste nöthig hatte. Dass die Notker'schen Psalmen im Gottesdienste verlesen wurden, haben wir früher (S. 72) angemerkt; dasselbe geschah auch mit den biblischen Hymnen. Von den übrigen Stücken der Handschrift ist dieser Gebrauch um so weniger zweifelhaft. Es fragt sich nur, wie wurde es mit den gegebenen Homilien gehalten? In der Handschrift stehen zwei Homilienstücke auf den ersten Blättern;**) aber nur in Bruchstücken,***) da vor und nach dem ersten Blatt die Blätter fehlen. Hier mögen noch mehrere derartige Homilien Raum gefunden haben. Eine dritte befindet sich fol. 212a. sp. 1 bis 212b. sp. 2 der Handschrift.†) Endlich haben ihre letzten Blätter noch Homilien enthalten, von denen nur zwei Blätter mit drei Bruchstücken ††) geblieben sind.

Diese werthvolle Sammlung ist ein weiterer Beleg für die

---

*) Daher auch Cod. Notk. genannt bei Hoffm. Fundgruben I., 48. Cf. Graff III., 122. Dass diese Ueberarbeitung nicht in St. Gallen geschrieben sein kann, cf. Wackern. Litgesch. § 39 Anm. 6.

**) Diese bestehen nach Müllenh. (a. a. O. S. 495) in einem der hs nur vorgebundenen Doppelblatt.

***) Gedruckt: Eccard. franc. orient. p. 946, 947; Lambec. comment. de august. biblioth. cesarea vindobonensi lib. II. ed. altera op. et stud. Kolarii 1769. p. 542—550. Anfang und Berichtigungen des Ekkard'schen Abdruckes in Graff, Diut. III., 119 f. Nach neuer Abschrift in Hoffmann's Fundgruben etc. I., 64. 65 als No. 5 und 6; bei Müllenh. und Scher. S. 208 u. 209 No. 1 und 2.

†) Drucke: Graff, Diut. III., 120 f. Hoffm. Fundgr. I., S. 63 No. 4. Wackern. Leseb. S. 159 f. Müllenh. u. Scher. Denkm. No. 3.

††) Drucke: Eccardi Francia orient. II., 941—945; collationirt in Graff's Diut. III., 121 f. Hoffm. Fundgr. (I., S. 59—63) Nr. 1, 2 und 3. Müllenh. u. Scher. No. 4, 5, 6.

vorhin ausgesprochene Ansicht über die Bemühungen, das Gotteswort in deutscher Sprache erklingen zu lassen; sie gab dem fungirenden Priester Alles, was er für den Gottesdienst nöthig hatte. Zu diesem Zweck wurden die Notkerschen Psalmen überarbeitet, die Hymnen und liturgischen Stücke hinzugefügt, sowie eine gewiss grosse Anzahl von Homilien aufgenommen. Dass gerade sie nur in Bruchstücken erhalten sind, zeigt den fleissigen Gebrauch, der von denselben gemacht wurde, nicht blos in dieser Zeit, sondern wie sie bereits im 10. Jahrh. entstanden waren, auch in der folgenden.

Aber Originale haben wir vielleicht mit Ausnahme der unten besprochenen ersten Bruchstücke nicht vor uns. Es sind mehr oder weniger freie Uebersetzungen und Ueberarbeitungen von Homilien Gregors des Grossen. Auf eine innere Kritik kann es daher hier nicht ankommen, sie würde eben Gregor betreffen, der uns weiter nicht angeht. Nur in welchem Verhältniss sie zu diesem stehen, verdient Berücksichtigung. Wie Gregors Homilien, so sind auch diese deutschen kurze Auseinandersetzungen in einfacher Homilienform nach der Ordnung des Textes mit allegorisch-etymologischen Deutungen und moralischen Anwendungen ohne jedes rhetorische Element. Sie behandeln — wir folgen dabei der Ordnung in der Handschrift —

1. Fundgr. No. 5. Diut. III., 119. Müllenh. 1. die Sorge um die Seele, wie es scheint ein Sermo ohne Text, eine herzliche, dringende Ermahnung.

2. Fundgr. No. 6. Müllenh. 2. Diut. III., 120. als Fortsetzung der vorhergehenden, was unthunlich ist; denn dieses Bruchstück behandelt einen ganz andern Gedanken und scheint den Wittwen mit Beziehung auf Luc. 4, 25—27 Trost zusprechen zu wollen. Beide Bruchstücke — wir geben sie zur weiteren Beachtung —, die Eingangs der Handschrift stehen, sind durch Sprache (sie zeigen poetische und alterthümliche Formen) wie durch Inhalt ausgezeichnet. Ein älteres homiletisches Vorbild habe ich für diese beiden Bruchstücke bis jetzt nicht gefunden. Müllenhoff kennt ebenfalls keine Quelle und vermuthet S. 510 die Zugehörigkeit dieses Blattes zur Münchener Membrane No. 1.

3. Fundgr. No. 4. Diut. III., 120 f. Müllenh. No. 3. Von der Aussendung der 72 Jünger, Luc. 10, 1 ff., ist nach Gregors Homilie (in Karls Homiliar in natali sancti evangelistae,

Homilien des h. Gregor „in evangelia“ L. I. hom. XVII. habita ad episcopos in fontes Lateranensium) mit Herübernahme des Gedankenganges in freier Weise gearbeitet. Selbst das Citat Gregors ist nicht wörtliche Uebersetzung, sondern Citat des Gedankens.

4. Fundgr. No. 1. Diut. III., 121. Müllenh. 4. Gleichniss vom Hausherrn, der Werkleute in seinen Weinberg sucht, Matth. 20, 1 ff. Die Homilie ist vollständig und kein Bruchstück; ihren Inhalt nimmt sie grösstentheils aus einer Homilie Gregors, welche Karls Homiliar für Dom. in Septuag. hat; Greg. hom. I., XIX. dom. in sept.

5. Fundgr. No. I. Diut. III., 122. Müllenh. 5. Gleichniss vom viererlei Acker, Luc. 8, 4—15. Dom. in sexages. Benutzt ist die entsprechende Homilie Gregors theils in freier Weise, theils in wörtlicher Uebersetzung, doch weicht sie bei der Erklärung der dreissig-, sechzig- und hundertfältigen Frucht von derselben ab nach Bedae homil. domin. in sexag. (opp. ed. Colon. Agripp. 1612. VII., 216); der Rest aus Greg. in ev. l. I. hom. XV. dom. in sexag. Bruchstück, insofern ein Blatt im Innern ausgeschnitten ist. Im Anfang fehlt die gewöhnliche Angabe des Evangeliums mit den einleitenden Worten: „daȥ evangelium zelit uns“, und darauf ist das „got sprichet in desmi evangelio“ im Anfang zu beziehen.

6. Fundgr. No. 3. Diut. III., 122. Müllenh. 6. Heilung des Blinden von Jericho, Luc. 18, 31 (35) bis 43. Dom. in quinquag. Kleines Bruchstück. Uebersetzung der entsprechenden Homilie Gregors (Greg. in evangl. I. hom. II. dom. in quinquages.). Bei der etymologischen Deutung von Jericho als mânin mit der Deutung: „diu pizeichinet die zigengida (stf. defectus, Vergehn, Aufhören, vergängliches Wesen) unserere tôtlîche“ heisst es bei Gregor: Jericho quippe interpretatur luna. Luna autem in sacro eloquio pro defectu ponitur carnis: quia dum menstruis momentis decrescat: defectum nostrae mortalitatis designat.

Bei den vier zuletzt besprochenen Bruchstücken zeigt auch die ungelenke Sprache die sclavische Abhängigkeit. Gleichwohl hat man sie, wie angegeben, dem Otfrid*) zuschreiben wollen.

---

*) s. S. 58 f.

1.

(S. unter 1.)

— — — Obe unser cheno odar unseriu chint odar unsar charal sterbent, sô klagun uuir siu vile harto unde birn lango in manigere furiburti. Nû bitto ih iuuuih daz wir daz unserere sêla irbieten, daz uuir demo fremeden lîchinamen irbieten. Unde bedenchet, uuio ubel daz ist daz uuir den tôten lîchinamen chlagen den uuir nieth irchucchen magen, unde dia irstorbenen sêla nieht chlagon dia uuir irchuichen magon. Alle gotes holden sculin folstên in den guoten uuerchen, sculin emicigo ana stên dere leczen unde demo kebete; sie ne sculin zimberon ûfen die Christes cruntfeste neuueder noh die houbithaftigen sunda, noh die minneren die in demo fiure firbrennet magen uuerden, alsô holz unde heuue unde halma, suntir sie sculin dar ûf zimberon guotiu uuerch dei in demo fiure alsô stâtig sîn, samo sô golt unde silber unde goltsteina. Mîna liebistun brûdera, nû fernemet dei gotes kebot. Ir sculit zallerêriste got minnon vone allemo iuuueremo herzen, vone allemo iuuueremo muote, von allera iuuuerera chrefte. Dara nâh iuuueren nâhisten samosô iuuuih selben. Ir ne sculit manslahta tuon noh daz uberhuor noh die diuva. fremedes tinges ne sculit ir keren. luckez urchunde ne sculit ir sagen. alle mennisken sculit ir êren. iuuueren lîchenamen sculit ir chestigen. die fastun sculit ir minnan, nals die unirtscaft. azet die hungerenten. drenchet die durstenten. uuâtet den nachoton. uuîset des unchreftigen. pevelehet den tôten. helfet demo nôthaften. trôstet den chlagenten. Mit herzen unde mit munde pringet fure die keuuârheit. ne irkebet

Obe, wenn; *cheno*, schf. Weib; *charal*, stm., Mann; *birn* = sind; *furiburt*, stf. Enthaltung, Entäusserung (zu verbérn = entbehren); *iuwih*, euch; *irbieten*, stv. darreichen, zukommen lassen; *lîchinamo*, schm. eig. leibliches Kleid der Seele: Leib; *irchuichen*, schw. wieder beleben (nhd. erquicken); *holdo*, schwm. der treue Diener, Dienstmann; *folstên*, anom. stv. bis ans Ende stehn: ausharren; *lecze*, Lesetext bei der Messe; lectio; *zimberôn*, bauen; *neweder noh — noh*, beides weder — noch; *stâtig*, ausdauernd; *manslahta*, stf. Todtschlag, Mord; *uberhuor*, n. Ehebruch; *diuva*, f. Diebstahl; *keren* = *gerên*, begehren; *lucki*, schwf. Lüge; *urchunde*, f. Zeugniss; *mennisko*, schwm. Mensch; *chestigen*, kasteien = lat. castigare; *nals* aus ni-alles, aber nicht; *wirtscaft*, stf. Gasterei; *azôn*, zu Essen geben (unser ätzen); *waten*, kleiden; *wîsen*, *wîsôn*, schw. intr. c. gen. = einen besuchen: visitare; *pefelehen*, stv. begraben; *irkĕben* = ergēben, stv. heraus- und wiedergeben.

ubel mit ubele. Nehein uradriz ne tuot niomanne unde ube iz avar iu ketân uuerda, sô virtraget iz kedultiglîche. Minnot iuuuera fiande. ne fluochet den die iu fluochent, sunder segenot sie.

2.

(S. unter 2.)

— — — Manige uuituuun uuâren in demo zîte Hêlîae: dere nehein ne karneta imo ira disg rihten, uuane diu eina diu kesta imfieng in den nôtin dere hunkerjâre. Sâligiu uuituuua, dû vone gote in allen dingen sô pivolehen uuirdest; der dir ne gnâdit, der uuirt vone gote irteilet, imo selbemo sus sprechentemo „Die den uuituuua ne rihtent noh uueisen ne gnâdent, die irteilo ih selbo.“ Sâligiu uuituuua, dû selbon got habest rihtâre unde piskirmâre. Umbe uuaz scolt dû nû decheinen man uueinon, sîd tû nû bezzera bist, danne dû ê uuârest? Ê kedrûotost tû in den mennisken, nû gedinges tû avar in got. Ê kedâhtas-tû nâh mennisken, nû nâh gote. Ê lustosotost tû dih in dero uunneluste des lîchinamen unde in den freisen des keuuâtes: nû pedenche vore allen dingen die chûske unde die sûzze dere gotis êe. Ê uuâre dû dînes mannes diu, nû bistû Christis fria. Uuio vile nû bezzera ist, daz tù so sichiriu bist, danne dû dînemo munde dienetist. Dû ligest nû baz in dìnemo betta eina unde stêst ûf rêniu, danne dû lâgest in demo huore unde in dere unreinigheiti des lîchinamen. Ê uuâre dû pidruchet unter demo suâren joche dînes mannes: nû bistû ûf irrihtet vone demo sûzzen gotis joche. Nû freuue die, tohter, uuanda dû ê firchoufet uuâri, daz dû dînes mannes diu uuârist: nû

vradriz = verdriez, Verdruss; *ube* = obe, ob; *karnen* = garnen, schwv. erwerben; *disg rihten,* schwv. den Tisch zu-, anrichten; *disg* = engl. dish = Schüssel, Teller: die Speise zur Schüssel bereiten, auftragen; *kesta,* pl. v. kast, gast, Fremdling; *gnâden,* swv. Gnade erzeigen; *irteilen* = urteilen; *sus,* cj. so; zusammenfassendes Citat aus Ex. 22, 22 ff., Deut. 10, 18 ff.; *rihten,* swv. Recht schaffen; *rihtâre,* stm. Richter; *piskirmâre,* Beschützer; *decheinen man,* um irgend einen Mann; *kedrûôn,* getrûên, trauen, hoffen; *gedingen,* swv. hoffen; *freise,* stf. Gefahr cf. goth. fraisan = versuchen, daher Versuchung, hier; *kewâte,* gewâte, stn. Kleidung; *chûske,* stf. Keuschheit; *sûzze,* stf. die Süsse; *êe,* stf. die Ehe; *diu,* stf. Magd, Dienerin; *munt,* stm. Schutz, (cf. Vor*mund*); *eina,* allein; *huor,* n. Hurerei; *suâri,* schwer.

hâstû aver die frîheit vone gote imfangen: Nû irhuge, tohter, des chananêisken uuîbes, diu mit ira ungestillintlîchen digen die gotis gnâda piuuarf, unde des uuîbes, diu mit ira zaheren gotis fuoze duuuoch unde sie mit ira vahsen trucchenota unde ze sînen fuozen saz, daz si dâ firnâmi, uuio si imfliehen scolti sînere chunftigen âbulgi, unde des uuîbes diu von dere beruorida sînes keuuâtis keheiligit uuart. Nû pedenche iro allera diemuot, ze uuelîchen gnâdon si siu prâht habet, unde uuistû in kelih in dere kehôrsami, in diemuoti —

3.

(S. unter 4.)

Daȝ êvangelium zelit uns, daȝ daȝ himilrîh kelîh sî demo hûshêrro, der des morgenis fruo in sînan uuînkarten samenôti dei uuerhliuti. Uuer uuirdit rehtere kikagenmâȝȝit demo hûshêrren, denne unser hêrro, der heilige Christ? der dir rihtet alla die er kiscuof, alsô der hûshêrro rihtet die imo untertânen. Der hûshêrro ladôte allen den tac die uuerhliute in sînan uuinkarten: sumelîche fruo, sumelîche ze mittemo morgene, sumelîche ze mittemo taga, sumelîche ze nôna, sumelîche ana demo âbanda oder in suelîhemo cîte si imo zuo chômen. Alsô ne gistilte unser hêrro, der almahtige got, vone anakenge dere uuerlti unzi ana den ente die predigâre ci sentenna zi dera lêra sînere iruuelitôno. Der uuînkarte pizeichinêt die gotis ê, in der dir kisezzet unde kerihtet uuerdent elliu reht, alsô diu uuînreba kerihtit uirdit in demo scuȝȝelinge. Dei uuerh, dei man darinna uuurchen scol, daȝ ist die miteuuâre, diu chûske, diu kidult,

irhugen, erhügen, schwv. zurückdenken, sich erinnern; des cananäischen Weibes Mth. 15, 22 ff.; *dige*, stf. Bitte; *zaher*, zahir, stm. Zähre; *dwahen*, stv. waschen, praet. dwuoch; *vahs*, stn. Haupthaar; *âbulgi*, Zorn (âbulges dag Otfr. Gerichtstag); *heiligen*, heil machen, heilen, retten; *iro*, gen. plur. „zu welchen Gnaden die Demuth sie gebracht hat“, sei du ihnen gleich, ähnlich etc.; *kehôrsami*, gehorsame, stf.; *zelen*, schwv. erzählen; *kelîh*, gleich; *dei* (st. diu), pl. neut. von daȝ; *rehtere*, compar. gerechter, besser; *kikagenmëȝȝan*, stv. vergleichen; *der dir* = qui; *kiscaffan*, stv. erschaffen; *rihten*, schwv.; *ladôn*, *laden*, ahd. u. mhd. schwv. einladen; *sumelîch*, mancher; *gistillin*, schwv. aufhören; *enti*, stm. das Ende; *zi dera-irwelitôno* = zur Belehrung seiner Erwählten; *die gotes ê* = Gesetz; *scuȝȝelinc*, stm. Schössling; *mîtewâre*, stf. Sanftmuth.

diu guste, diu ensticheit unte andere tugendi desin kelîche. Nû sehên, mit uuelîchemo flîȝȝa uuir den gotis uuînkarten uobên. Adâm uuart kescaffen, daȝ er uuâri uoberi des paradysi; dô er dô firbrah daȝ gotis kebot, dô uuart er dannen kistôȝȝen in daȝ ellentuom disere uuênicheite. Alsô biren uuir kisezzet, daȝ uuir sîn uobâre dere gotis ê: virruochelôn uuir die, sô uuerde wir firstôȝȝen uone demo gotis rîche, alsô die Juden. Suer die sunta uuurchet, der ziuueibet den gotis uuînkarte: der dir ava uuerchet daȝ gotis reth (für r e h t), der uobet inan wole. Uuir ne sculen nieth (f. n i e h t) uoben die irdisgen acchera durh den uuerltlîchen rîhtuom, suntir durh den rîhtuom des êuuigen lônis. Die finf uuîle, in den dir der hûoshêrro ladôte die uuerhliuti in sînan uuînkarten, die pizeichinent die finf uuerlti, die dir vore Christi kiburte uuâren. Ava die uuerhliute pizeichinent die, die dir der almahtige got in den uinf uuerlten ladite zi demo êuuigen lîbe. Daȝ uuas in dere êristen Adâm unde sîn kislahte, in dere anderen Nôê unde sîn kislahte, in dere dritten Abrahâm unde sîn kislahte, in dere vierde Môyses unde sîn kislahte. An demo ente dere vinften uuerlte, dô gârêti sanctus Jôhannes baptista den uuech demo gotes sune durh die touffa unde durh die riuuua. In dere sehsti uuerlti, in dere uuir nû piren, dô chom selbo unser hêrro, der filius dei, unte pichêrte mit sînera êvangelisgen prediga unte mit sînen zeichenin die heidinen, vone den dir iruuohs diu heiliga christinheit, diu dir stêt unzi an den enti dere uuerlte. Fore sînere kiburte, sô santi er die patrîarchas unde die prophêtas, suie uuole die kiuuorhte nâh sînere hulde, sô ni phiegin si doh sâ nieth des lônis, uuande si alla zi helli fuoren. Ava nû zi gunste siet sînere kiburti, dô santi er die boton, suie die zi jungisti chômen, sô inphiegen sie doh folliȝ lôn, uuande în daȝ himelrîh offen stuont, sô si allerêrist got volgetin, sô iȝ auh noh uns allen tuot, suenne uuir unsih durhnahtlîchen bichêrin. Die finf uuîla,

chûske, kiusche, stf. Keuschheit; *ensticheit,* stf. v. anst, Gunst, Huld; *uoban,* uoben = üeben, schwv. pflegen; *ûoberi,* stm. Pfleger, Bearbeiter; *firbrah,* praet. von firbrëchan, stv. verletzen; *ellentuom,* stn. die Fremde; *wênicheit* = miseria, Elend; *biren wir* = sind wir; *virruochelôn,* schwv. zu *ruochen,* vernachlässigen: *ziweiben,* schw. auflösen, zerstören; *reth* für rëht, n. das Recht; *durh,* wegen, um; *wîle,* stf. Stunde; *wërlt* = Zeitalter; *kislahte,* stf. Geschlecht; *gâreti,* bereitete, v. gerwen, anom. schwv.; *wech* = weg; *riuwa,* stf. Reue; *piren* = biren, wir sind; *irwuohs,* erwuchs — die Kirche —; *unzi,* bis; *si phiegin,* sie empfingen, inphiegen; *durhnahtlîchen,* adv. vollkommnen.

die dâ fore pizeichinent die vinf uuerlti, die magen auh uuole kigagenmâȝȝit uuerdun zi demo menniskînen altere. Diu friu diu pizeichinet die chindiska, der mittimorgen die jugent, der mittetac die tugent, daȝ ist diu metilscaft des menniskînen alteris, in demo er aller starchist ist, alsô diu sonna ze mittemo taga allerheiȝȝist ist, sô si chumet in die metilscaft des himilis. Sô pizeichinet diu nôna daȝ altir, der âbant daȝ bibint altir. Der in dera chindiska nieth pidenchan ni uuella sîna heila, der pidenche sia doh in dera jungende odar in dera tugende odar in demo altere oder doh ana demo enti. In suelîchemo dero altere er sih durnahtlîchen pichêrit, sô sî kiuuis vone gote ze inphâhenne daȝ selbi lôn, daȝ ouch der inphâhet, der vone sînere chindiska in gote arbeitet unzi an sînen ente. Dô ana demo âbande, dô sah der hûshêrro dei liuti dâ muoȝic stên: dô frâcti er si, umbe uuaȝ si allan tac dâ muoȝic stuonten. Dô antuurten si, daȝ si niemen rihti zi demo uuerchi. Dô hieȝ er si gên in sînen uuînkarten umbe lôn. Uuelîhe stênt muoȝic? ni uuani die dir nieth durnahtlîchen ni uuurchent alla die gotis ê. Die huorâre, die roubâre, die trinchâre, die manslecken, die luginâre, die diube, die sint piheftet mit des tiufalis uuerhi: vone danne ni uuerdunt si nieth kinennit muoȝȝige, sunder tôde. Die dir ave flîȝiclîchen uurchent die gotis ê unte elliu guotiu uuerh, die sint chomen in den uuînkarten dere heiligen christinheite unte uurchent samit iri. Der huoshêrro gab în allen kilîchiȝ lôn unte gab iȝ doh zêrist den, die dir zi gunste chômen. Daȝ pimurmilôtin die êristen, die allen den tac arbeiten, daȝ er în nieth zi êrist ni gab unte in auh nieth mêra ni gab. Daȝ uuirdet uuole firnomen vona den rehtin unte vona den guoten, die vore Christis kipurte allan iri lîb arbeiten nâh demo himilrîche unti si doh dara nieth ni chômen, ê der filius dei her in uuerlt chom unte in iȝ intlouh mit sînera martyre. Die phenninge pizeichinent daȝ himelrîh, die dir alla uuâre einis uuerdis,

kikagenmëȝȝan, stv. vergleichen; *tugent*, stf. Mannesalter (Alter der Tüchtigkeit); *metilscaft*, stf. die Mitte; *bibên*, schw. bëben, beben: das zitternde (höchste) Alter; *dero altere*, gen. plur. der Lebensstufen; *sî kiwiss*, sei gewiss; *allan tac*, den ganzen Tag; *rihten*, schwv. bestimmen, anordnen; *ni wani*, ausser; *die dir* = welche; *manslecke*, schwm. Mörder; *vone danne*, daher; *zêrist*, zusammengez. aus ze êrest, zuerst; *pimurmilôn*, bemurren, murmilôn s. später; *firnëmen*, stv. verstehen; *rëht*, rechtschaffen, gerecht; *dara*, dahin; *intlouh*, erschloss, von int = entliechen, stv. entschliessen, öffnen; *wërdis*, gen. v. wërt, stn.

alsô daȝ himelrîh ist. Den er daȝ gibet, die ni durfen nieth murmilon, uuande dâ niheiniu ist hêreri noh smâhere demo anderemo. Manige sint dara kiladit durh die kiloube, un manige choment ave dara, vone diu uuande sie nieth ni uuurchent, daȝ si kiloubent, alsô diu heilige scrift chuît: „Diu kiloube ist tôt âne dei uuerh.“

niheinir, keiner; *hêreri*, *smâhere*, comp. hêr, smâh, heilig, verächtlich; *kiloube*, geloube, ahd. galouba, stf. Glaube; *unmanige*, nicht viele; *vone diu wande*, desswegen weil; *alsô*, wie; *chuît*, spricht, von quëdan, stv. sagen.

Vierter Abschnitt.

Predigtdenkmäler aus dem 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts.

A. Bruchstücke.

I. Aus dem 12. Jahrhundert.

1.

Wiener Bruchstücke.

1. Hoffmann's Fundgruben I., 66—68. Die Handschrift bildete den Pergamentdeckel des Cod. II. 866 aus dem 12. Jahrh. in der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien. Die vordere sichtbare Hälfte wurde bereits durch Denis in Codd. Mss. theol. II. 3. 2103—2105 bekannt gemacht. Daraus Wackernagel in Spiritalia theotiska (Vratisl. 1827. 8.) VII.—IX. Nach eigener Abschrift Graff in Diut. II., 380—381. Auf Hoffmann's Bitte liess dessen Freund im Sommer 1827 beide Blätter ablösen, und setzte ihn damit in Stand, sie zuerst vollständig in seinen Fundgruben (a. a. O.) mitzutheilen.

Es sind Bruchstücke von zwei Predigten. Die erste (No. 1) über Ev. Marc. 7, 31—36, die Perikope zu Dom. XII. p. oct. Penthec., und die andere (No. 2) über die Perikope an Dom. XIII. p. oct. Penthec. Luc. 10, 23 ff. Von der ersten fehlt der Anfang, von der zweiten der Schluss — Alles, was von

der, wie es scheint,*) ziemlich umfangreichen Sammlung übrig geblieben ist.

Die Predigt über die Heilung des Taubstummen eilt ziemlich rasch über die Wunderthat als solche hinweg, um zur geistlichen, allegorischen Deutung und Anwendung zu kommen, und zwar ganz in der Art der alten Homilien, in denen die Wundergeschichten auch bereits zu lehrhaften Typen geworden waren, wobei das Wunder im buchstäblichen Sinne ganz in den Hintergrund trat. Eine kurze Anweisung, wie auch wir von unserm Siechthum geheilt werden, macht den Schluss.

Die zweite Predigt nimmt von der Perikope Luc. 10, 23—37 (Gleichniss vom barmherzigen Samariter) nur den Anfangsvers: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, um hauptsächlich die Frage zu beantworten: war umbe ist disiv saelde (Seligkeit) allen livten niht gemain (gemeinsam)? Die Antwort liegt in den Worten: Sîne uriunt (Freunde) sint alle, die sîne mennischait sehent unt sîne gotheit innerwertes (innerlich) mit den ovgen des hercen erchennent; sîne uînte (Feinde) sint alle, die sîne mennischait erchennent unt sîne gotheit, quae intrinsecus latet, diu innerwertes verholn (verborgen) ist vraevelîchen vermanent (verachten), wobei der Ausspruch des her symeon (Luc. 2, 34) auf die Freunde und Feinde Jesu angewandt wird.

Dom. XII. post octav. Penthecost.

über die Perikope Ev. Mrc. 7, 31—36.

— — do daʒ reht unser herre brechen wolt, do muse er ze ainer vrist sînem reht entwîchen, muse die mennischeit durch uns enphâhen, daʒ er dem laidigen vînte**) sînen gewalt uber uns benaeme. Daʒ was ir gebet taegelîches hince unserm herren, des gevolget ouh er in so verre, daʒ er selbe chom, viench den

brechen für brënchen, bringen; *mûse* f. muose, praet. ind. v. müeʒen; *entwichen*, stv. sich entziehen; *durch uns*, unsertwegen; ihr tägliches Gebet *hince* = hin ze d. i. hin zu; *viench* f. vienc v. vâhen.

*) Am Rande steht von jüngerer Hand xlvii: „wenn diess die Blattzahl ist, so muss die alte HS von ziemlichem Umfange gewesen sein.“ Hoffmann a. a. O.

**) *vînt*, Feind d. i. der Teufel nach Mth. 13, 39. Die alte Kirche setzte die Erlösung wesentlich in die Befreiung der Seelen von der Gewalt des Teufels; die populäre Belehrung kennt nur diese Seite.



sichen bî den hanten, vurt in mit râte ûȝ der menige der sunten, rurt im mit dem vinger sînen munt unt sîniu oren, gab im mit der gebe sînes heiligen gaistes rehte sinne, daȝ er verstên unt gesprechen chunde sîne heilige lêre, braht in so wider ze sînen alten chreften, die er het ê er unsern herren mit der ungehorsam vermant.*) Mit dem sichen werden wir alle von unserm sihtum wolberuht, ob wir iȝ mit innecliChem hercen daze got suchen; er scol uns beruchen ze dem sihtum der sêle, wan er in dise werlte uns chomen ist ze ainem haile. Habe wir niht die wervaere, die umbe uns biten,**) so scul wir mit lîbe unt mit sêle uns selbe dar erbieten; er hat uns gegeben mannilîche sinne, mit den wir unser dinch wol gewerven chunen. Swie willichlîchen er uns chomen si, swie vollechlîchen wir von im beruht sin; sînen guoten willen wil er daȝ wir daze im werven; habe wir die uns verwesen, der wervaere niht, so werven selbe umbe unser dinch unt sûmen uns daran niht. Da stêt gescrîben: S u a g r a t u i t a d o n a n o s t r a v u l t e s s e m e r i t a. Sîn gut wille scol chomen von unser guten gaernden; von welhen unsern gaernden? Daȝ wir tun also wir an dem evangelio vernomen haben; da stêt gescrîben: Q u a n t o e i s

sich f, siech = krank; *mit râte* = mit Ueberlegung, in bedächtiger Weise; *gëbe*, stf. Gabe; *er het*, praet. ind. hatte; *ungehôrsam*, fem. die; *vermanen*, schwv. verachten; *beruht* v. beruochen, schwv. besorgen, versorgen; *ob*, wenn; *ze d. s.* in Bezug auf das Siechthum der Seele; *wan* = denn; *wërvaere* für wërbaere, Werber, B e w e r b e r (Einer, der sich um Etwas bemüht, etwas treibt: ein Geschäfttreibender); *erbieten*, stv. darreichen; *gewërven*, betreiben; *willichlîchen*, adv. gern, bereitwilig; *vollechlîchen*, adv. vollkommen; *verwësen* = vertreten (d. i. stellvertretend einstehn, das sind die wërvaere); *sûmen*, schwv. säumen; *dar an*, darin; *gaernde*, gërnde, von gërn = begehren, Begierde.

---

*) Das Unvermögen zu hören und zu reden (Taubstummheit) wird hier als eine Strafe dafür angesehen, dass der Sieche den Herrn nicht hören, sein Wort nicht reden wollte; ein geistiges Nichthören und Nichtreden, wodurch der Taubstumme zum Typus (bilde) der geistlich Siechen wird.

**) Auf diese wervaere, die umbe uns biten, legte das M. A. nach alt- und neutestamentlichem Vorgange ein grosses Gewicht. Hartmann von Aue bittet die Leser und Hörer seiner Erzählung „Der arme Heinrich“ v. 22 ff.:

„und swer nâch sînem lîbe (nach des Dichters Leben)
sî (die Geschichte) hoere sagen oder lese,
daȝ er im bitende wese
der sêle heiles hin ze gote.“

praecipiebat, tanto magis plus praedicabant. Den liuten, die da en antwurt waren, verbot er, daȝ si des zaichens iht gewugen; so er inz ie harter verbot, so si in ie mêre lobeten, unde taten uns daȝ ze ainem pilde, wande ouh wir mit dem sichen sin gemerchet. Den sihtuom, den er het an dem lîbe, het wir an dem gemute, wir heten in von muotwillen, heten in niht von dehainen nôten; wir waren ertôrt unt erstummet, so daȝ wir von got niht gutes gehôren noh gesprechen chunden; den sihtum hat er uns benomen, der gnaden sie er gelobet unt geêret, unt swa wir noh haben dehainen gepresten, den werven daȝ er an uns gerûche ze verwanteln, daȝ wir nû hinnevuor in sînem lobe unt in sînen êren so geleben muoȝen, daȝ wir mit dem leben sîne hulde verdienen muoȝen. Quod ipse praestare dominus.

en antwart = gegenwärtig; *gewugen*, praet. von gewahen, stv. erwähnen; *inz* = in eȝ = ihnen es; *pilde* für bilde, Vorbild; *merchen*, merken, schwv, bezeichnen; *ertôren*, schwv. zum Thoren werden; *erstummen*, schwv. verstummen; *geruchen*, bedacht sein, besorgt sein; *muoȝen*, mögen.

2. Predigtentwürfe, von einer Hand des angehenden 12. Jahrhunderts auf die ursprünglich leeren Anfangs- und Schlussseiten der Klosterneuburger hs. No. 1118, saec. XI., welche die Predigten des heil. Augustinus enthält, eingekritzelt, mitgetheilt von J. M. Wagner in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum, Neue Folge Bd. III. S. 439—442 und Nachtrag dazu in ders. Zeitschrift IV., S. 466. Die abgerissenen Sätze haben nur sprachlichen Werth, und sind diese Entwürfe hier nur aus dem Grunde zu erwähnen, weil sie ein Zeichen der Bemühungen sind, mit denen Prediger des frühesten Mittelalters sich der deutschen Predigt hingaben.

2.

Hoffmann's Bruchstücke.

Ein Pergamentblatt in Hoffmann v. F.'s Besitz, zuerst herausgegeben von Wackernagel in dessen Spiritalia theot. 1—6, und dann von dem Besitzer selbst in dessen Fundgruben I., 68—70, enthält zwei Fragmente aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.

Bei No. 1 liegt Luc. 18, 35—43: der Blinde von Jericho, Perikope an Dom. quinquages. zu Grunde, die Vers für Vers allegorisch geistlich gedeutet und angewendet wird. Der Blinde repräsentirt daȝ alles manchune.*) Das Licht, darum wir bitten sollen, ist Gott; der mit Werken gezierte Glaube erleuchtet uns, wie wir an dem Blinden sehen: „Diser blinte, er negêrte neheines rihtuomes, den disiu werlt hat, er negêrte niwan des lichtes. Nû sculen wir bilde nemen bi dem blinten, so wir ihtes gêren daze unserem herren, daȝ wir zegangl̂icher dinge iht gêren. Wir sculen des liehtes gêren, von dem die heiligen engele erlûhtet sint unde alle die gote gedienet habent, des liehtes, daȝ (noch) anegenge noch ende hat, daȝ ist got selbe.“

negêrte = begehrte nicht; *ne-niwan*, nur; *iht*, Etwas, Nichts; *gêren*, schwv. begehren; *daze* = da ze d. i. da zu; *erliuhten*, schwv. erlûhtet für erliuhtet, erleuchtet; *noch* — *noch*, weder — noch.

No. 2 ist das Stück einer Predigt an dem auf Dom. quinquag. folgenden Aschermittwoch: in capite Jejunii, mit welchem die Fastenzeit seit Gregor dem Grossen begann, daher Caput genannt. Die Mutter Christenheit d. i. die Kirche, straft heute ihre Kinder wegen ihrer Sünden und will ihre Wunden wieder heilen. Dazu hat sie mancherlei Arzeneien. Euch sagt sie heute: habt Reue und Busse, das Gottesreich ist euch nahe. Wie wir büssen sollen, wird mit Joel 2, 13: Zerreisset eure Herzen und nicht eure Kleider, also empfohlen: „wir sculen buoȝen mit der vasten, mitten zaheren, mit den klagene, daȝ wir unseren lîp ûȝerhalben gezamen mitter vasten unde daȝ wir daz herze innerhalben chestigen mit dem wainen unde mit der klage.“

mitten für mit den, wie nachher *mitter* für mit der; *zaher*, stm. Zähre, Thrâne; *gezamen*, zähmen; *chestigen*, kasteien, castigare.

---

*) „Caecus quippe est genus humanum“ Greg. magn. der Blinde ist das „mennisclîche kislahte“ Fdgr. I. No. 3. 10 jh.

	Da war ein mächtiges Bild dargestellt,
„thar de blindon man	da die blinden Männer (Mtth. 20, 20 ff.)
bi dem uuege satun	an dem Wege sassen,
uuiti tholodun	Wehe duldeten,
lichtes lose. thad menid thoh liudio barn	des Lichtes baar. Das bedeutet doch der Leute Kinder,
all mancunni“	alles Menschengeschlecht.

Hel. 110, 4 ff. hier ausführliche mystische Deutung.

Das Büssen unter Thränen ist ein Lieblingsgedanke Gregors des Grossen, dem wir in den deutschen Predigten sehr häufig begegnen. Die Ordnung in der Festreihe, in welcher dieses Bruchstück mit dem vorhergehenden steht, deutet auf eine grössere Sammlung. Diese etwa herzustellen, könnte vielleicht durch ein Zusammentragen und Vergleichen der vorhandenen Ueberreste gelingen, wie dies an dem Schicksal der Kuppitschen Predigtsammlung in klarster Weise zu ersehen ist.

3.

Baseler Bruchstücke.

Zwei Pergamentblätter der Baseler Universitätsbibliothek aus dem 12. Jahrhundert, mitgetheilt in Wackernagel's ahd. Lesebuch S. 299—304.

1. Das erste Blatt enthält die s. g. Indulgentia, d. i. die Schlussrede bei der Beichte, und eine darauf folgende Predigt in coena domini über die Perikope Ev. Joh. 13, 1—15; beide vielleicht in demselben Gottesdienste des Antlasstages (Gründonnerstag) gehalten. Von der Predigt ist nur der Anfang nebst Mittheilung des Evangeliums und der Schlusssatz vorhanden. Sie handelt von der Minne und scheint dies, wie aus Anfang und Schluss zu urtheilen, gedankenreich durchzuführen.

„In dem heiligen ewangelio, daȝ man hûto lîset an gottes dienste, werden wir ermanot der groȝun minna, die unser herro ihesus christus hata ze der cristenheit. Eȝ saget üns daȝ unser herre ihesus, do er gemarterot solte werden vor der dult der ôstron, wan er wol wissa die stunda, wen er von dirre werlte solte varn ze sînem vatre, do wolt er ougen den sînen die in der werlte waren als er si minnota die wîl er bî inen was, daȝ er si och minota an sînem ende“ u. s. w. bis zum Schluss der Perikope. Dann: „Diȝ sint diu wort des heiligen ewangelii, und sint üns harto cemerchenne, wan an disem ewangelio, so hat uns gelêrt unser herro volleclîcho, wie wir sullen wider

jhesus. Diese Schreibung mit h ist aus dem griech. H: JHΣοῦς entstanden, indem man H für ein wirkliches h nahm. *dult*, stf. Kirchenfest; *wan*, denn: *wissa*, praet. v. wiȝȝen, wusste; *vatre* für vater; *ougen*, schwv. zeigen; *als* = wie; *die wîl*, die Zeit; *harto*, adv. sehr — zu merken —; *volleclîcho*, adv. vollkommen.

8*

chêren ze gottes rîche, dannan ûʒ wir waren verstôʒen mit des tivels râte: daʒ sullen wir mit der minna und mit der diemioti, und mit der gehorsami. Mit der minna sullen wir des allmechtigen gottes rîche gewinnen, quia sine caritate nemo salvabitur. Ân die minna so nemac nieman behalten werden; wand minna ist ein muoter aller tugendon. Der die minne hat, der hat die diemioti. Der die diemioti hat, der hat die gehorsami, und werdent von der minne die tugende alle erborn, als von einer muoter ein tochter, von der tohter ein andriu tochter, also wirt von der minna, diu der tugendon ist aller erstiu muoter, ein tugend geborn von der andriu, und aber von dere ein andriu. Der aber der minna niewet nehat, de muoʒ der ander tugendon aller manglon. Von diu tet unser herro sînen jungeron, do er von inen scheiden solta, als die guoten vriunda tuont ein andren; so si von ein andren scheiden sullen, so manent sie ein andre des si wellent, daʒ ero newedere vergeʒʒe. — — — — Schluss: der versmêda dirre werlte, der neheineʒ ist gebotten; wan echt gerâten daʒ giltet unser herro mit dem censecvatten lône, so er wider chumet an dem jungesten tâge. Daʒ wir imo dirre gnadon mioʒʒen wirdeclicho gedanchon, und sîner wunneclicher antsicht und nach sîner sêliclicher mittewist mioʒe alleʒana ameron: des helf er üns dur die gioti der üns an dem heren cruce choufti mit sînem tiuren bluote, Jhesus christus dominus noster."

ân, ohne; kann Niemand; *behalten*, erhalten; *erborn*, partc. pas. von erbërn, stv. gebären; *niewet*, nicht; *von diu*, desswegen; *tet*, that; *ero newedere* = ihrer keiner; *echt*, nur; *gëlten*, stv. vergelten, ersetzen; *mioʒʒen*, mögen; *mittewist*, zu mite wesen, Gegenwart; *alleʒana*, immerdar; *âmerôn*, schwv. (schmerzlich) verlangen.

2. Das zweite Pergamentblatt enthält den ersten Theil einer Predigt an Dom. XIV. p. oct. Penth. über die Tagesperikope Luc. 17, 11—19: Heilung der zehn Aussätzigen. Nach dem referirenden Vortrage des Evangeliums wird mit der Bemerkung, dass der Herr von allen Siechen, die er gesund machte, doch nur die misselsuchtigen, die Aussätzigen, zu den Priestern sandte,*) der Weg gebahnt zur Betrachtung der Un-

*) Augustin, hom. üb. dies. Perik. im Homiliar: Nullum eorum, quibus haec corporalia beneficia praestitit, invenitur misisse ad sacerdotes nisi le-

gläubigen und der Irrlehrer (Ketzer), welche die rechte missevarwî (Mischfarbe) derselben sei.*) „Wan als an dien misselsuchtigen ist bî (durch) der boisî (stf. Uebel, schlimmer Zustand) und der viulî (ahd. fûlî, stf. Fäulniss) etwâ (hier und da, an verschiedenen Orten) gemischelot diu ganza hût und diu rehta varwa, als ist an der irrêron (irrêre, irraere, Ketzer; gen. pl.) reda und lêra bî der lugi und bî der verleitunga (stf. Verführung), damit sie sint geunreinet und och andre gerne unreinent, vil giotu und vil rechte lêra. Noch nist nehein groȝ reda so luglich (lügnerisch), si nehabe etwaȝ wârheit gemislot under sich,**) dur daȝ si mit der wârheit ir hoirêre (für hoeraere, Zuhörer) verlücche (schwv. verlocken) als mit dem honege, und dar nâ mit der lügi an der sêla ertoiden (für ertoeten) als mit dem eitere (eitar, stn. Gift).“ Indem auf diese Weise dem Guten, was in der Irrlehre sich findet, die schlimmste Seite, nämlich die verführerische, abgewonnen ist, wird das harte Verfahren gegen die Ketzer dargestellt, wobei die Verurtheilung und Beurtheilung ganz in die Hände der Priester gelegt wird: „Als ene (für jene) wurden gesunderot mit der êwarton urteilde, also sullen och dise werden gesunderot mit der êwarton und mit der pfafheit urteilde uud verstoȝen von der heiligun cristenheit“***) d. i. aus der Kirche. Erkennen sie ihren Irrthum, so sind sie zwar von Gott gereiniget, aber in die Kirche sollen sie noch nicht kommen, bevor sie ihren rechten Glauben vor den Priestern gezeigt haben, „die rechte chunnin instân (verstehn, erkennen), üb (ob) si die miselsucht der unrechtun glouba haben rechte verlân (verlassen)“. Die Ketzerprocedur nachzuweisen, schien der einzige praktische Werth der Erzählung von den zehn Aussätzigen zu sein, wozu die Kirchenväter bereits Anleitung geben, obwohl denselben

---

prosos. — Hericus, hom. a. a. O. Inter omnes quos dominus a diversis infirmitatibus multipliciter curasse narratur, neminem illorum, quibus curam impendit, praeter leprosos ad sacerdotem mittere voluit.

*) Hericus: Leprosi isti haereticos non incongrue designare possunt.

**) Augustin: Nulla porro falsa doctrina est, quae non aliquae vera intermisceat. — Hericus: Nullam prorsus esse falsam doctrinam, quae non aliqua sit veritate permixta — — ut sub obtentu veritatis falsitas inimica pervaleat etc.

***) Hericus: Hujuscemodi autem pestes auctoritate principum ecclesiae ita sunt propellendae, ut auctores eorum a totius christianitatis societate dejecti.



auch Verwendungen moralischer Art bekannt waren. Mit derartigen begnügte sich das zwölfte Jahrhundert nicht mehr, und so führt auch dieses Bruchstück Sätze, den Homilien des Augustinus und des Hericus über dieselbe Perikope entnommen, zeitgemäss aus. Die Abhängigkeit der deutschen Homilie von diesen ist, wie aus den beigefügten Noten zu ersehen, unzweifelhaft.

4.
Leipziger Bruchstücke.

1. Ein Pergamentblatt vor der lat. hs No. 511 in 8° der Universitätsbibliothek in Leipzig mit den Bruchstücken von zwei Predigten; von Leyser zuerst bekannt gemacht in Aufsess' Anz. II. (1833) Sp. 233, 234; dann berichtigter Abdruck in dessen deutschen Predigten des XIII. und XIV. Jahrh. Einleitung S. XXV. f., enthält die Schlusssätze einer Rede am Tage des Laurentius, dessen Legende erzählt und zu dessen Anrufung aufgefordert wird: „Nû bittet den guten sente laurentium hiute, der ime (f. in dem) fiure lach unt nicht nebran, daȥ er uns helfe wider got, daȥ wir von dem ewigen fiure erloset werdin, daȥ dâ lîp unt sêle brinnet.“ Es ist eine der ältesten deutschen Festansprachen, über welche später weitere Mittheilungen gemacht werden. Die am Schlusse ausgesprochene Aufforderung, den Heiligen als „Boten zu Gott zu senden“, legte eine Erwägung von Himmel und Hölle nahe. Eine solche bildet den Inhalt der folgenden Bruchstücke. Diese finden sich in verbesserter Gestalt auch in Leyser's Predigten No. 28. Beide Handschriften gehörten dem Paulinerkloster in Leipzig an. Es hat daher die Vermuthung viel Wahrscheinlichkeit, dass jene ältere Sammlung für die neue und grössere, die Leyser herausgegeben, eine Hauptfundgrube gewesen ist, worauf sie als überflüssig von den Predigermönchen zerschnitten wurde, um Anderen zu schützenden Deckeln zu dienen; zugleich ist dies ein Beispiel davon, wie die früheren Schätze sich forterbten als Gemeingut in dem Kleide zeitgemässer Gestaltung.

2. Zwei von einem Quartband gelöste, beim Einbinden zusammengenähte Pergamentblätter der Leipziger Stadtbibliothek enthalten Predigtbruchstücke, die neuerdings K. Hildebrand in

Haupt's Ztschr. f. deutsch. Alterth. Neue Folge Bd. IV. S. 281 bis 287 mittheilte, sind bereits in den Altdeutschen Blättern II. 376—382 abgedruckt. Die Lesung hat in umgekehrter Folge zu geschehen: 1 b., a., 2 b., a. Es sind die Bruchstücke von drei Predigten.

1) an Dom. II. (Reminiscere) über die Perikope Matth. 15, 21—28. Der Anfang fehlt; der vorhandene Schlusstheil verbreitet sich angeschlossen an das demüthige Flehen des canaäischen Weibes über den Werth und den Erfolg eines demüthigen Gebetes: „da bî sult ir daȝ wizen, daȝ iu iwer deumute mêre hilfet gegen got, den der zwelfpoten bête taete aller samit. Want des rehten (gerechten) menischen gebêt unt sîn vasten, daȝ er da tut mit der reinen andahte mêr hilfet, den (denn) der heiligen gebêt aller samit;“ was mit Aussprüchen der Apostel und mit dem Beispiel des mit Gott ringenden Jakob bewiesen wird, um mit den Worten zu schliessen: „Da von (desswegen) suln wir des got bitten, daz er den tievel von uns trîbe, der uns da zeallen zîten mute (ärgert) mit den sunten; die er uns da raetet, vnd daȝ er uns die ewigen fraude verliehe. Amen.“

2) an Dom. III. in Quadr. über die Perik. Luc. 11, 14 ff. mit der Ueberschrift noch auf der vorhergehenden Seite: „Der drite sunnetach in der vasten.“ Sie handelt vom rechten Streiten des Christen wider den Teufel, wozu v. 14 die Veranlassung gab. Die Allegorie eines Streitrosses, auf welchem bei rechter Bereitschaft der Herr selber reitet, ist bis zum Unschönen auf den Christen angewandt: „so wiȝȝe daȝ fur wâre, daȝ unser herre uf dich sitzet unt strîtet umbe dîn heil widir alle die, die dir lagent (lagen, schwv. c. gen. nachstellen, auflauern) des lîbes vnd der sêle.“

3) Blatt 2 enthält ein sehr interessantes Bruchstück, dessen nähere Bestimmung mir indess noch nicht gelungen ist. Es handelt von den Leiden und wie dieselben durch das Anschauen des schönen Antlitzes unseres Herrn im Herzen mögen geduldiglich ertragen werden. Alle damaligen homiletischen Mittel werden aufgeboten, diesen Gedanken in das rechte Licht zu stellen. Beispiele aus der Bibel und der Legende, Allegorie und Vergleichung. Die Zwelfboten ertrugen alles Ungemach geduldiglich, weil sie unseres Herrn Antlitz im Gemüthe trugen. Veronika (das Weib, das durch Berührung des Gewandes des

Herrn ihres Siechthums genas)*) hatte keine Ruhe, wenn sie ihn nicht sah, bis er ihr sein Antlitz auf einem linnenen Tuche gab. Und als dieses der Kaiser Tiberius sah, vor demselben weinend niederfiel und es anbetete, da ward er sofort gesund. Besonders heilskräftig ist das leidende und erbleichte Antlitz des sterbenden Herrn. Von des Teufels Antlitz kommt alles Uebel und alles Leid. „Und swer nu vnsers herren antlutze mit sînes hercen ougen beschouwet, dem wirt sîn ungemach in dirre werlte gesenftet und ouch sîn hellewize (Höllenstrafe) an der sêle nach disem leben. Und wiȝȝet, daȝ fur wâre mohten (könnten) die verdampten in der helle unsirs herren antlutze gesehen, daz ir wize (Pein, Strafe) wol deste ringer (geringer) ware (wäre).“ Durch Marter und Tod hindurchgegangen ist der Herr so schön und so heilig uns gegeben. Also muss auch der Mensch geläutert werden, wie der Flachs, je öfter er geschlagen und gebleicht wird, schön und weiss wird. Desswegen vergleicht sich unser Leben mit einer Nuss, deren vier Stücke, äussere Schale, Rinde (die harte Schale), die zarte Haut um den Kern und der süsse Kern selber, der Mensch durchleiden und durchkämpfen muss, bis er kommt zu dem süssen Kerne der ewigen Freuden. Wer nun mit den Augen seines Herzens unseres Herren Antlitz ansieht, der kann leicht all diess Ungemach vertragen. Nun kommt eine Märe: ein Mann liess sich um eines Weibes willen die Haut an die Aermeln seines Rockes nähen. „Wie tôrische der was; hätte er sich um Gottes willen weh thun lassen, Gott würde es ihm besser gelohnet haben; denn es gibt nicht so schönes noch so gutes, was den Menschen so froh macht, als nur einmal den Herrn zu sehen. Als die Jünger seine Schöne sahen, da liessen sie Alles und folgten ihm. So sollen auch wir thun. Gottes Antlitz kann kein Mensch sehen, und doch sollten wir es sehen mit unserm guten Glauben und guten Werken.“ Diess führte den Prediger darauf, den Glauben und die Treue zu rühmen nach Hebr. 11, 27 und dazu zu ermahnen mit Hinweis auf die Marter Jesu, die er um unsre Missethat litt. Viererlei ist die Marter; die eine ist, wenn der Mensch sein Blut vergiesst, die

*) Diese Identificirung mit dem Matth. 9, 20—22 genannten blutflüssigen Weibe zuerst bei dem um 600 lebenden Johannes Malala in dessen Chronographia p. 305. S. Herz. RE. XVII., 86.

zweite, wenn der Mensch sein Fleisch kasteiet mit Fasten, mit Wachen und mit andern Gutthaten (guten Werken)

— — — — — — — — — — — — — —

womit die Predigt abbricht.

II. Aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts.

1.

Prager Predigtentwürfe.

Deutsche Predigtentwürfe aus dem 13. Jahrhundert theilt Joseph Diemer in Germ. III., 360—366 mit. Sie stehen auf zwei Doppelpergamentblättern in Duodezformat mit kleiner kaum zu lesender Schrift, von Prof. Dr. Const. Höfler in der erzbischöfl. Bibliothek zu Prag aufgefunden und gehörten einer grösseren Sammlung an. Ausser 4 nur fragmentarisch erhaltenen Stücken sind 4 vollständige mitgetheilt, welche die evangelischen Perikopen an Dom. p. Penthec. IX., X., XIII. und XIV. behandeln. Vor vielen anderen Predigtstücken zeichnen sie sich durch eine höhere sittliche Auffassung aus, und wenn auch der allegorisirende Zug der Zeitexegese nicht fehlt, so sind sie doch frei von jener kirchlichen Werkheiligkeit, die gewöhnlich mit albernen Legenden Hand in Hand geht und woran die homiletische Literatur dieser Zeit übermässig reich ist.

Der Prediger weiss davon zu reden, dass nicht alle, die Herr Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern, die den Willen des Vaters im Himmel thun. Was aber der Wille des himmlischen Vaters sei, das sagt uns der Wissage: „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr dein Gott von dir fordert: „rehtez gerihte nim dich an ze dir selben un swa du mugist oder sulist ze andern liuten.“ Fern von aller Scheingerechtigkeit wendet er das Verbot Jesu an seine Jünger, von seinen Zeichen nicht zu reden, dahin, dass damit der Herr uns mahne, von unsern Tugenden, von unsern guten Werken keinerlei Weltruhm noch Lob zu begehren, „wan swer sîn guot git durch werltlîchen ruom, dem lont ouch diu werlt und hat daz gotis lont verlorn.“ Ganz anders, als wir in einem früheren Bruchstück*) fanden, und durchaus unpriesterlich ist die

---

*) s. S. 116 No. 2.

Anwendung der Erzählung von den zehn Aussätzigen, die Jesus zu den Priestern sandte. Diese wurden rein ohne die Priester; Jesus wollte nur die priesterliche Ordnung nicht aufheben. So soll nur Niemand wähnen, er werde durch den Priester seiner Sünden ledig, so doch Jesus die Gewalt hat von den Sünden zu befreien ohne den Priester, doch hat er denselben die Gewalt gegeben, mit dem Ablass und mit der Busse zu handeln unter sorgfältiger Erwägung der Beichte. Es ist aber ein „harte unsenftez dinch“, wenn wir andern Leuten die Sünde sagen sollen, „der wir wider uns selber schamen muozen, daz wir si gevrumet haben.“

Uebrigens sind diese Entwürfe keine Originalproductionen, sondern sie entnehmen ihre besten Gedanken den Homilien der alten Kirchenväter, gleichen hier und da nur einem Auszuge, zeitgemäss hingeworfen und mit einer gewissen Selbstständigkeit verarbeitet. Dahin rechnen wir die Spuren einer disponirten Anlage, welche auch ausdrücklich angekündigt wird. Wie einfach die Disposition ist, zeigen folgende Beispiele:

Dom. IX. Perik. vom ungerechten Haushalter (Luc. 16, 1 ff.): Nû sul wir wizzen: a) wer der herre si, b) und wer der amman si, c) waz daz amment si, davon im gedienet sol werden.

Dom. XI. Perik. Gleichniss vom Pharisäer und Zöllner (Luc. 18, 9—14): „Wir sollen wissen a) welch laster der ubermuote volge, und b) welch êre der demuote volge.

Als instructives Beispiel von der Art der Behandlung, von dem Geiste, der wohl die ganze Sammlung durchdrang, sowie von der Abhängigkeit von den alten lateinischen Homilien, stehe hier Dom. XIII. über das Gleichniss vom barmherzigen Samariter (Luc. 10, 23—37). Der Entwurf lehnt sich referirend an eine Homilie des Ambrosius, zieht einiges aus anderen herbei und bewahrt die selbstständige Verarbeitung in Bezug auf die formale Gestaltung.

(Germ. III., S. 364 ff.)

Uns saget daz heil. ew. wie unser herre got*) mit sînen iungern libchôset und sprach disiu suozen wort zu in: Selich

libchosen, schw. Liebes reden.

*) Jesus wird im ganzen Mittelalter nicht allein Gott genannt, sondern auch als Gott behandelt.

sint diu ougen, diu daz sehent, daz ir sehet. Do got hie in erde was, do waren iuden und anderre liute genuoge, die sahen an menschlichem bilde, und anders von im niht wessen noch wizzen wolden, er en were als ein ander man. der ovgen heizet mîn trehtin*) niht selich. Er meint der zwelfpoten ovgen, die mit im zallen zîten giengen und mit im azen, die in von munde ze munde vrageten, den er ouch uf têt elliu diu tuogen, diu er von sînem vater vernomen hete. ze den stunden stunt ein iuden meister uf und versuchet unsern herren mit disen worten: Meister waz geschit mir ze tuon, daz ich den ewigen lîp besizze? Wî listû an der ê? Do antwurt im der chunstige man: daz gebiutet diu ê: Du solt got minnen von allem dînem hercen, von aller dîner sele, von allen dînen creften, von allem dînem gemuote und solt dînen nehesten minnen als dich selben. Do sprach unser herre ze dem iuden: Meister, du hast rehte geantwurt. Nu tu daz selbe und besitze den ewigen lîp. Der iuden meister, wan im liber was der werlt rûm danne daz gotis lôn, do begunde er ze vragen: Wer ist mîn nehster, den ich minnen sol als mich selber. Do antwurt mîn trehtin dem hohvertigen vrager mit einem schonen bîzeichen, da mit er in bewiset, wer sin nehster were. Ez gienc ein man von jerusalem hin ze jericho, und chom gestozzen uf schachere, die in beroubeten alles sînes gewandes und wundeten in so sere, daz in liezen vur toten ligen. Do der arme man unberuchet lac, do vuren zwên man vur in hin von der iuden lande: ein bischof**) besunder, sîn caplan**) dar nach. Der enweder têt als er den armen man sehe, und vuren hin vur. dar nach vuor dahin vûre ein man von samaria, von einem vremden lande, und sach den wunden man umberucheten ligen und erbarmet sich uber in, und stunt abe sînem rosse und satzet in dar uf und vuort in ein huse, und bant im sîn wunden und wusche im sîn wunden mit wîne, und salbet si im mit ole, und enphalch in ein

zallen, zsgz. ze allen; *tougen*, schwf. Geheimniss, Heimlichkeit; *chunstig*, gelehrt; *bîzeichen*, stn. das zur Vergleichung und Erklärung dienende Beispiel: Gleichniss; *unberuchet*, unbesorgt; *enweder*, keiner von beiden.

*) mîn trehtin, mein Herr, formelhafte Redeweise bei geistlichen Rednern und Dichtern, wie mîn vrouwe, mîn her z. B. in den Homilien in Hoffmann's Fundgr. I., 78, 17. 84, 8. 91, 32. 93, 16; im Spec. eccl. ed. Kelle und sonst.

**) Man beachte die antipriesterlichen Ausdrücke für Priester und Levit.

hûs, und gab dem wirte den sundern lôn, daz er sîn wol phlege. Waz daz schone bîspel bezeichen, daz sül wir iu mit gotis hilfe zerlosen, so wir beste chunen oder mugen. Der man, der von jerusalem vuor hin ze iericho, bezeichent heren adam, der der erste man was, den got nach im selber gebildet hete, und in also geschaffen het, daz er untotlich were, und ouch ane sunde were. Do der erste man mit der herschefte also vil unlange was, do vuor er von jerusalem. Jerusalem, visio pacis, daz quit, ein beschiude des vrides. von dem paradiso,*) von dem hûse des himilischen vrides, ward er verstozzen dęr her adam durch sîne ungehorsam, und vuor ze einer stat, diu heizet iericho, daz wirt bediut der mâne und bezeichent dise werlt. Als der mane ab nimet, als nimet disiu werlt abe von tage ze tage unze ir nimmer ist. Do der erste man von dem himelriche verstozzen wart, do gestiez er uf die schacher. die scharere bezeichen den tivel und sîn here; die beroubeten den ersten man sînes gewandes, wan si im abzogen die êre der untotlicheit, daz er unt allez mannes chunne ersterben muzen; die selben ubelen geiste wundeten ouch den man; do si in den tot an santen, do santen si in ouch manige sunde an, der er ê niht hete, damit er als wol an der sele erstarb, als an dem lîbe. Do der arme man von des tivels reten also gevallen was, do chom vuor in gevarn ein êwarte und ein leviti uz der iuden lande, di lizen den man also ligen. daz bezeichent, daz diu alte ê und die wissagen in der iudenschefte niht ze helfe chomen mohten dem armen man, der von sînen sunden in di nôt chomen was, wan di selben, die im da helfen solden, mit semelichen sunden

zerlôsen, schwv. auflösen, erklären; *beschiude*, stf. Anschauen, Beschauung, visio; *unze*, bis; *mannes chunne*, manchunne, stn. Menschengeschlecht; *von des tivels rêten* = durch des Teufels Rathschläge; *êwarte*, schwm. eig. Gesetzeswärter, -pfleger, -hüter: Priester; *wissage* für wîȝage = eig. ein Zurechtweiser: Prophet; *mit semelichen s.* = mit ähnlichen, gleichen Sünden.

---

*) Hom. Ambr. — Jericho enim figura istius mundi est, in qua de paradiso, hoc est ierusalem, illa coelesti ejectus adam prae varicationis prolapsione descendit, hoc est de vitalibus ad inferna demigrans. — — Longe enim ab illo mutatus Adam, qui inoffensa beatitudine fruebatur, ubi in saecularia peccata deflexit: incidit in latrones. — — Qui sunt isti latrones nisi angeli noctis atque tenebrarum, qui se nonnunquam transfigurant in angelos lucis, sed perseverare non possunt. Hi ante despoliant quae accepimus indumenta gratiae spiritualis et sic vulnera inferre consueverunt.

bevangen waren. Ze iungest chom ein vremeder man, der was samaritan geheizen. samaritanus betûtet ein hueter, daz ist der gotes suen und der megde. Wan er der was, der ân sunde was, so was mugelich, daz er dem chom ze hilfe, der von des tivels râte so sere gevallen was. Der gotis suon bindet dem wunden man sîn wunden, so er sprichet: (nemet) die riwe an iuch und buzet uwer sunde. Er giuzet den wîn in (die) wunden, so er dem sunder zu sprichet: Der boum, der niht guten wucher bringet, der wirt uz geslagen und wirt verbrennet. Er salbet die wunden mit ole, so er daz gute wort sprichet: Ez nahent daz himelrich. daz ros, da er den wunden man uf setzet, daz ist diu heilige menscheit, wan er unser sunde trûg an sînem lîbe an dem heiligen cruce. Nu, vil lieben, wir haben iu gesaget, wer der nehste si, den wir minnen sueln. als uns selben: daz ist der almahtige got, der uns erlôst hat von dem ewigen tode der sele, und hat uns gegeben nach disem lîbe den ewigen lîp.

wucher, stn. Frucht.

2.

Schlettstadter Predigt.

Eine Pghs. in 8 aus dem 13. Jahrh. der Stadtbibliothek zu Schlettstadt, welche die Vita S. Nicolai und Sermones enthält, hat am Schluss eine zwei enge Seiten lange Predigt, von Bethmann in Haupt's Zeitschr. f. d. Alterth. V., 421—423 mitgetheilt. Zu ihrem Gegenstand hat sie das Klosterleben, das allein als das rechte geistliche Leben angesehen wird, angeknüpft an den Namen Stephanus (Act. 7, 55), der eine Regel, d. h. die Kloster- und Ordensregel bedeutet, und sind mit ihm die geistlichen Leute in den Klöstern bezeichnet. Zuerst kommt eine Klage über die Abnahme des Klosterlebens: „warumbe aber in disen zîten gaistlîch lêben (d. i. Klosterleben) so sêre abe nimt, daz cumet alremeist davon, daz die jungen liute bosis bildes vil vindent an den alten,“ die davon abrathen, darüber sie aber zu Rede gestellt werden am jüngsten Tage. Sodann folgt eine Empfehlung des Klosterlebens, welches das wahre geistliche Leben ist und der enge, kurze und schlechte Weg, den jene nicht gehen wollen, die sich vielmehr auf dem weiten,

langen und fernen Weg halten, auf welchem sie freilich keine Hauptsünden thun, aber auch keine Tugenden: „won (st. wan, denn) alse siu sich huitent vor hôbsunden alse huotent siu sich och vor tugenden.“ Zum Schluss werden noch einige Regeln für das geistliche Leben gegeben: Alles in einer verderbten Mundart und im mönchischen Geiste, der in seiner eng begränzten Weise pro domo redet und somit einen Blick in das Klosterleben seiner Zeit gewährt.

3.
Wiener Bruchstücke.

1. Ein Gegenstück zu der Schlettstadter Predigt bietet das aus einem Pgcodex in 8° salisb. No. 245 der kaiserlichen Hofbibliothek von Graff in Diutisca III., S. 294. 295 mitgetheilte Fragment dar. Es befindet sich auf dem ersten Blatt der im Weiteren lateinische ascetische Abhandlungen und Legenden enthaltenden Handschrift. Wahrscheinlich sind diesem Bruchstücke mehrere deutsche Predigten vorausgegangen und gefolgt, und haben diese den ersten Theil des Buches gebildet.

Nicht das Kloster, sondern der Mensch ist das Gotteshaus, und ein rechtes Tugendleben der beste Gottesdienst. Unter diesem Gesichtspunkte wird das religiös-sittliche Leben des Menschen an der Hand passender Schriftstellen betrachtet und das Bild des Gotteshauses in klarer und feiner Weise ausgeführt. Wie hoch der reine Lebenswandel gestellt wird, zeigt folgende schöne Stelle:

„also umbillîche daz waer, der ein gewîhten alter (Altar) ûz der chirchen braeche unde den worfe in daz hor (stn. Koth, Mist), so ist daz tûsent stunt (mal) umbillîcher unde wirser (schlimmer), daz ein reiner mensche sîn lîp unde sîn sêle unreinet mit dem hûre oder mit andern totlichen sunten. Want (denn) er ein lebentiger alter solt sin unsers herren, ob (wenn) er sich reinen behilte sam (wie) er von rehte solt sin. Want swer (derjenige, welcher) ein bilde ûz der chirchen trûge unde worfe ez in daz hor, den zîgen (zeihen) die leute, daz er unsinnich waere. Dennoch ist der unsinniger, swer daz lebentige bilde unsers herren in daz hor wirfet oder in andir houptsunte, want ein iesliche (jeglicher) mensche ist unser herren bilde unde

sîn gelichnûsse.“ Hierauf folgen Warnungen vor den Sünden, durch welche das Gotteshaus, das das Herz sein soll, zerstört und zu einem Haus des Teufels wird. Darum ward Gott Mensch und mühete sich mehr denn dreissig Jahre, dass die durch die Sünden zerstörten Gotteshäuser „wider gezimbrit wurden“.

Das Bruchstück verräth eine sinnreiche und praktische Predigt etwa über Matth. 21, 13 (Perik. an feria tertia post Invocavit) und ist ein Beweis davon, wie neben dem äusserlichen Kirchen- und Klosterleben, neben der wuchernden Legende und dem todten Werkdienst, auch der tiefere, sittliche Gehalt des Evangeliums erkannt und in der Predigt verwerthet wurde.

2. Die „altdeutschen Blätter“ theilen in Bd. II. S. 33—40 das grössere Bruchstück einer Predigt über die Seligpreisungen Matth. 5, 1 ff., Text für den Tag aller Heiligen und der Märtyrer, mit, welche auf vier Pergamentblättern in Quart aus Klosterneuburg steht.

Das Bruchstück beginnt mit dem Schluss der zweiten und schliesst mit dem Anfang der siebenten Seligpreisung, und zeigt eine nur gegen das Ende hin unterbrochene fein ausgedachte Anlage. Mit den 7 Seligpreisungen sind die 7 Bitten des Vaterunsers, die 7 Gaben des heiligen Geistes, die 7 Tugenden, die 7 Seligkeiten und die 7 Sünden, die zu überwinden sind, in sinnreiche Beziehung gesetzt. Nach einer mit Hilfe von Schriftstellen gegebenen Begriffserklärung folgt stets eine innige Vermahnung. Die zahlreichen Bibelstellen werden zuerst lateinisch, dann deutsch gegeben. Eine geläuterte Sittenlehre, einzelne schöne Gedanken sind bemerkenswerthe Vorzüge, z. B. Eine vorzügliche Gabe des h. Geistes ist die Kunst, nicht aber die der Welt: die ist ein Spott und eine Dummheit vor Gott, sondern die Kunst, durch die man Gott erkennt; mit dem, der diese Kunst übt, hat Gott sein chose (Unterredung). Es kann Niemand Gott völlig minnen, minnt er nicht seinen Nebenchristen wie sich selbst: „den vriunt in got, den vient durch got (d. h. um Gottes willen).“ Ein Gebet ist unwuocherhaft (unfruchtbar), wenn wir unsern Schuldigern nicht vergeben, ja ein solches Gebet stiftet vielmehr Schaden: „ob er im niht vergit, so bittet er ane zwifel, daz auch im iht vergeben werde.“ — — Es gibt zwei Reiche, coeleste und terrestre, Himmelreich und Erdreich. Jetzt sind wir noch im Erdreich „leitent unde

fuorent noch die riterschaft", der allmächtige Gott gebe uns, dass wir sie nach seinem Willen leiten (führen) mögen. Im Himmelreich sind die Sieger. Dass wir dahin kommen, darum bitten wir, dass das Erdreich möge kommen zu dem Himmelreich und dass die zwei Reiche Ein Reich werden und „ein einunge".

Man merke, wie auch der mystische Zug des Religiösen in dieser Zeit zum Ausdruck kommt.

B. Sammlungen.

1.

Die Benedictbeurer Sammlung zu München.

HS: Cod. Mon. Benedictobur. 91; jetzt Cod. germ. 39. cf. Pfeiffer in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum I., 285—294.
Unter dem Titel „Speculum ecclesiae" altdeutsch herausgegeben von Johann Kelle. München 1858.

Die Sammlung*) enthält zu Anfang die bereits von Docen in dessen Miscellaneen und von Massmann, deutsche Beschwörungsformel u. s. w. No. 10. 38. 22. 40., mitgetheilte Beichthandlung. Diese besteht 1) aus dem apostolischen Glauben (professio fidei) mit darauf folgender Ermahnung, 2) aus der mit einer kurzen Aufforderung eingeleiteten Beichte (pura confessio) und 3) aus der Absolution mit vorausgehenden Eingangsworten (post confessionem), hierauf Absolutionsformel (consolatio indulgentiae) und nachfolgende Ermahnung (admonitio post indulgentiam), worauf das allgemeine Kirchengebet (oratio pro ecclesia) den Schluss macht. Von letzterem sind jedoch nur die ersten Zeilen der Aufforderung erhalten, da hier in der Handschrift das mittlere Doppelblatt, also gerade das Kirchengebet, herausgerissen ist.

Hierauf folgen im Anschluss an den Gang des Kirchenjahres, wobei jedoch nur die Festzeiten und die Heiligentage berücksichtigt sind, Predigten,**) sermones diversi in vulgari,

*) Vgl. darüber Fedor Bech in der Germania IV., 494 ff.
**) 17 eigentliche Homilien und 23 einfache Festankündigungen.

wie die Aufschrift auf der Aussenseite des Vorderdeckels lautet von Bl. 4—132 der Handschrift. Dazwischen stehen erklärende Ansprachen geringen Umfangs und ein Gedicht über die Messgebräuche. Den Schluss bilden Anreden an verschiedene Stände, Belehrungen über die letzten Dinge, über den Sonntag, das Unser Vater, das noch einmal am Schluss ohne Erklärung steht.

Den Zweck der Sammlung zeigt diese Inhaltsübersicht deutlich an. Sie enthält Alles, was dem Geistlichen besonders für solche Tage und Handlungen, wofür gegebene Formulare erwünscht waren, in seinem kirchlichen Dienste Handreichung leisten konnte. Diesem Zwecke entsprechend gab der Herausgeber der Sammlung den Titel Speculum ecclesiae nach dem gleichnamigen und gleichem Zwecke dienenden Werke des Honorius von Autun (um 1140), und mit Recht, denn diese deutsche Sammlung wurde lediglich mit der erwähnten praktischen Absicht zusammengestellt. Dieser entspricht sowohl die äussere Einrichtung, wie die ganze Haltung des Inhalts. Es werden zu beliebiger Auswahl oder auch zur Abwechslung mehrere Schlussformeln und Formulare, längere und kürzere, für Einen Festtag mitgetheilt, sowie eingestreute Noten den Prediger auf eine weitere zweckentsprechende Verwendung aufmerksam machen sollen.*) Der dargebotene Inhalt entbehrt jedes individuellen Zuges, der den Prediger mit seiner Gemeinde verbindet. Die Momente des geistigen Lebens sind ganz allgemein gehalten, passend für jede Gemeinde und für jede Zeit.

Von einem Originalwerk kann bei dieser Sammlung nicht die Rede sein.**) Schon Pfeiffer (Haupt's Zeitschr. I., p. 284) machte die Entdeckung, dass die Ansprachen an verschiedene Stände aus dem Speculum des Honorius übersetzt sind. Ebenso

*) Beispiele: in der Predigt an Kreuzerhöhung: „Haec dicas in inventione sanctae crucis“ und „Haec dicas in exaltatione“. Am Feste des heil. Laurentius: „Nomina quemcunque martirem velis; in uniuscujusque martiris festo hoc praedicare poteris.“ Ueber einer zweiten Auseinandersetzung steht die charakteristische Bemerkung: „Ecce altera expositio, priori attentior et nobilior, diligentissime exposita et dulcissime ordinata.“

**) In Müllenhoff u. Scherer, Denkm., wird S. 330 von dem „baierischen Prediger des XII. Jahrh.“ gesprochen, wohl nicht in dem Sinne, dass das Spec. das Originalwerk eines Verfassers sei, denn S. 339 wird bemerkt, dass die Formel „mîn trehtîn“ als Criterium mitbenutzt werden könnte, um die Predigten der Sammlung verschiedenen Verfassern oder Bearbeitern zuzuweisen.

wies Kelle das lateinische Stück und die Beichthandlung bei Honorius nach, glaubt aber, dass Honorius und der Verfasser der deutschen Predigten aus gemeinsamen älteren Quellen geschöpft haben, und dass darin die Ursache der theilweisen und zufälligen Zusammenstimmung zu suchen sei. Nun, dieser Zusammenstimmung*) werden wir noch lange begegnen, besonders auf dem homiletischen Gebiete des Mittelalters. Was an Trefflichem oder doch nur Brauchbarem die Kirche producirt hatte, war freies Gemeingut, das Jeder angriff und nach Gutdünken verwerthete.**) Das eben charakterisirt unsere Periode, dass sie nicht aus sich selber schuf, sondern nur von den hinterlassenen Schätzen der Altväter zehrte, ohne die Quelle anzugeben, woher sie ihre weisen Gedanken hat. Es hält nicht schwer, für Einzelnes die entsprechende Parallele in den mittelalterlichen Homiliarien aufzufinden, aber Alles aufzudecken nach seinem ersten Ursprung ist nicht blos mühevoll und zeitraubend, sondern auch unnütz. Was für Einen Theil nachgewiesen ist, kann füglich für das Ganze gelten. In dieser Lage finden wir uns auch bei diesem deutschen Speculum. Seinem Bearbeiter lag nicht blos das Werk des Honorius von Augustodunum, sondern noch anderweitige Homiliarien vor, an denen seine Zeit nicht arm war. Seine Arbeit ist eine rein compilatorische, behufs des praktischen Zweckes mit vielem Geschick angelegt, wobei er vorzüglich bei Augustin, Gregor, Beda und Anderen zu Gaste ging.

Treffen wir hin und wieder einen sinnigen Gedanken, den wir an dem Prediger loben zu können glauben, so stellt es sich bei einigem Nachsehen heraus, dass das Lob irgend einem der alten Kirchenväter zukommt. Der Stoff ist vorhanden und

*) Eine solche wenigstens nahe Verwandtschaft mit den von Grieshaber, Germ. I., 441—454 mitgetheilten Predigtbruchstücken sucht K. Bartsch, Germ. V., 456—460 nachzuweisen; aber gerade die dort gegebene Zusammenstellung ergibt das Gegentheil, und was sonst noch angeführt wird, ist nicht blos den Homilien des Speculum, sondern überhaupt den Homilien dieses Zeitraums eigen. Vergl. Abschn. V. Festansprachen.

**) Ueber den Gebrauch der Arbeiten Anderer dachte das Alterthum und Mittelalter sehr liberal. Schon Augustin erklärt in seiner doctrina christiana, dass fremde Arbeiten benutzen und geradezu sie vortragen nicht Diebstahl sei, und den Nutzen habe, die ursprüngliche Glaubenseinigkeit (unitas prima) zu erhalten. Spätere Kirchenlehrer, wie Rhabanus Maurus, stimmen dieser Meinung bei.

preisgegeben; die compilatorische Hand verfügt darüber wie über Eigenthum. So auch sind die Homilien des Speculum in irgend einem baierischen Kloster um das Jahr 1150 entstanden, vielleicht in dem oberbaierischen Kloster Benedictbeuren bei Tölz, woher die Handschrift nach München gekommen ist.*) Wodurch sie sich von den Homilien der alten Kirche unterscheiden, ist das Uebergewicht der Heiligenlegende und der Wundererzählungen, welche bei den Ansprachen der Festtage oder Festzeiten nicht fehlen dürfen. Nebenbei werden die kirchlichen Gebräuche erklärt, die in diese Zeiten fallen, und die dogmatische Anschauung in möglichst plastischer Form dargestellt. Bedenken, welche gegen das allzu Anstössige und Wunderliche erhoben wurden, werden mit gleich anstössigen Wundergeschichten und Legenden zu stützen gesucht, wie denn überhaupt die Legende, sowohl der Heiligen, wie der Maria, und die Engel- und Teufelfaseleien das christliche Drama allseitig beleben. Die praktische Seite erfüllt sich in Ermahnungen zu kirchlichen Werken im äusserlichsten Sinn, doch sind die zum Almosengeben und zur Versöhnlichkeit, bekanntlich zwei höchst nöthige Tugenden für jene rohe und durch Krieg und Seuche verarmte Zeit, ein durchgehender Zug, der nicht blos den Reden des Speculum eignet. Die Ermahnungen zur Reue, Busse, Beichte, insbesondere zu der unter Thränen, sind Gregor dem Grossen entlehnt. Die allegorische Schrifterklärung, die mystischen Etymologien der Eigennamen sind meist Eigenthum desselben Gregor. Diese und die Physiologieen müssen den Wunderbau, zu dem die Legende ihre Wasser am reichlichsten sprudelt, weiter erklären.

Eine eigentliche Predigtform ist nicht zu erkennen. Es ist die der alten Homilien, wie bei Gregor oder bei Beda, wie sie gerade vorlag. Der an der Spitze stehende Bibelspruch oder die Perikope bildet nicht die Grundlage zu einer Entwicklung; eingelegte Bibelsprüche bilden nur Uebergänge zu neuen Gedanken, die oft ohne inneren Zusammenhang aneinandergereiht werden, doch ist nicht zu zweifeln, dass bei tüchtigem Gebrauche der Tüchtige immerhin hat etwas leisten können für seine Zeit.

*) Ueber Sprache und Schreibweise Franz Pfeiffer in seiner werthvollen Abhandlung über Wesen und Bildung der höfischen Sprache in mhd. Zeit. Freie Forschung S. 323.

In sancto die Pascae.

(Kelle S. 61—64.)

Pascha nostrum immolatus est Christus. Itaque epulemur in azymis sinceritatis et veritatis (I. Cor. 5, 7. 8).

Mîne vil liebin, unser herri der almahtigi got, der hat uns hiute gebin eine grozzi gebe: disen hoczitlichen tac der vron ôster: An disimi tage ist erstanden unser herri von deme tôdi, unde hat uns verlihen urstende libis unde sele. wir birin gotis lider, krist unser houbit*) ist erstandin, von diu sint ouch siniu lider mit sant im ûf gestandin. Dô unser herri von der helle vuor, unde dannin lôste die erweltin sines vater, dô hiez er unsich vârn von deme tôde zedem êwigim lebin. Niemen ist der die gnâde unde wunni ditzes tagis erzellin meggi.**) Dirre tach der ist ein lieht allir tage. Der sunne erschein liehtir hiute***) unde diu mâninne unde andir sterne, denni si vor kristis urstende tâtin. Dô die iuden crist martyrotin, dô enzûgin si ir lieht, von diu daz si daz niht sehin woltin, daz man ir schephâre krûcigete. Hiute êrint si in mit niweme liehte, von diu daz si in sahen an gesigen dem tiefel un wider ûf stên von der belte. Hiute ist der tac dannin s. David verri vor gotis geburte sprach: Haec est dies, quam fecit Dominus: exultemus et laetemur in ea (Ps. 118, 24). Hiute ist der tac den got geschaphin hat, des schulin wir unsich frouwen.†)

hôchzîtlich, adj. festtäglich; *vron*, adj. heilig; *urstende*, stf. Auferstehung; *lid*, stn. Glied; *von diu*, desswegen; *angesigen*, schwv. besiegen; *belte*, Schreibfehler für helle? *dannen*, davon; *verre*, fern.

---

*) Nach Ephes. 5, 23. 30 bei Honor. elucid. 1, 27 p. 406a. A. Spec. eccl. S. 60 oben S. 132: „alle die zedem himelriche erwelt sint, die sint geheizzen lider des heiligen christes, uñ ist der heil. christ ein houbet aller siner trûte.“ Summa Theologiae bei Müllenh. u. Scherer S. 91 No. 24: „Houbit ist irstantin der cristinheit, des dû lit alli habint undirscheid.“

**) Otf. I. 22, 3 f.: Thie ziti sint so heilag, thaz man irzellen ni mag.

***) Heidnische Reminiscenz an Ostara, die Göttin des aufsteigenden Lichtes im Frühling. Noch hält der Volksglaube fest, dass die Sonne am Ostermorgen drei Freudensprünge thut. Luther (Tischreden S. 43) will gesehen haben, dass die Sonne an zween Tagen wäre mit Freuden und Sprüngen aufgegangen, wie der Psalm sagt: Sie freuet sich wie ein Held zu laufen den Weg.

†) Ein am Osterfest beliebtes Citat; vgl. Fundgr. I. 71, Leyser S. 132 u. A.

Also unsir frouwe s. Marie under allin wibin, frouwe unde kuniginne ist, also ist dirre tac muotir unde frouwe allir tâge. Hiute ist der tac an dem diu iudischâit ende nam, unde diu kristenheit angenge gwan. Elliu diu ê der îudin diu ist verwandilot in die hoczît ditzes tâges. Die iudin die enworhtin des samiztages dehein diehlîch werch; da wider worchen wir an dem suntage nieht: der bezeichint die urstende nehein dielîh werch. Waz sint dielîchiu werch? houpthafte sunte*) unde anderiu lastir. Der die sunte tuot, der ist ein schalch der sunte. Die iuden phlêgint an ir samiztâge nindir zegên; si habint verlorn den der zuo in sprach: Ego sum via et veritas et vita. Ich bin allir guotin wech. Wir sprechin aver: Beati immaculati in via, qui ambulant in viis dei: Salich sint die, die an den gotis wech chêrint. Die unsaligin chrontin ir herrn mit durninir chroni. Wir chrônin unsirn got mit uns selbin, ob wir edele staine werdin. Si woltin christ niht enphahen, unde enphahent den antikristum. Wir haben cristum den gotis sun enphangin, der dem tûefel hat anegesîgit. Unsir schâchman der zêsewe, der ist hiute in daz paradys mit im gevârn, der ir mordâre der gotis scheltâre, der ist tôt in sinen sundin. Den îudin ward Barrabas lazin, uns wart der heilige krist gemartyret. Daz viwerîn swert unde daz tôr des paradyses, daz hat crist hiute enspêrrit. Hiute sprach der heilige crist zuo den engilin: Aperite mihi portas iustitiae, ingressus in eas, confitebor domino: haec porta etc. (Ps. 118, 20). Tuot ûf dei tôr des rehtis, ich wil darin lobin minen vater; diu porte ist den suntârn vor gesperrit, und ist den guotin entlochin. Von diu schult ir mit sancto David sprechin: Haec est dies, quam fecit dominus. Hiute ist der tac den unser herri gemachit hat, des schulin wir unsich frouwen, unde schulin

judischait, stf. Judenschaft; *anegenge*, stn. Anfang; *ê*, stf. Gesetz, Bund: das ganze Gesetz; *hôczît*, stf. Festtag; *enworhtin*, en Negation statt ne; wurken, schwv. = handeln, wirken, verrichten; *dehein*, irgend ein, kein; *diehlîch*, dielîch, knechtisch; *houpthafte sunte*, Todsünde; *schalch*, stm. Knecht; *nindir*, nirgendshin; *durnîn*, von Dornen; *ob*, conj. wenn; *schâchman*, stm. Räuber; *zesewe*, adj. der rechte; *mordâre*, stm. Mörder; *gotis scheltâre*, stm. Gotteslästerer; *viwerîn*, feurig; *ensperren*, schwv. entsperren = öffnen; *dei*, pl. neutr.; *vorgesperrit*. versperrt, vorsperren, schwv.; *entlûchen*, stv. aufschliessen, öffnen.

---

*) Peccata mortalia, criminalia, worüber Verzeichnisse schon im 8. Jahrh. Die Scholastik bestimmte ihre Zahl auf sieben.

hiute mandunge hâbin. Mîne vil liebin, ditzes tâges schulin wir unsich wol frouwen, ani deme got*) erstuont unde wir mit ime. Diu frone urstende unsers herrin wart lange vor sîner gebûrte gebizeichint. Wir lêsin**) daz ein rihtâre was in der altin ê zeierusalem̄, der hiez Samson, unde was dir sterchiste man der ie geborn wart ân got, der giench durch einis wîbis willen in eine stat diu genant was Gâza. diu diet diu in der stât was, wârn genamet philistêi; die wârn viant Samsoni. do er do in die stat chom, do wurdin sin die lûte innin unde besatztin dei burgitôr mit ir lâge, mit huotârn, unde frovtin sich, daz si den allir sterchistin man Samson begriffin hêtin. Nu vernemet waz do Samson tâte; zemitter naht stuont er ûf unde brach die borte unde truoch si ûf einen berch. Der stârche

mandunge, stf. Freude; *gebizeichen*, schwv. bezeichnen; *rihtâre*, stm. Richter; *zeirlem̄* = zu Jerusalem; *diet*, Volk, Leute; *vîant*, stm. Feind; *lâge*, stf. Hinterhalt; *huotâre*, stm. Hüter, Wächter; *begrîfen*, stv. ergreifen; *borte*, porte = porta.

*) S. S. 122, Anm.

**) Von hier an cf. Gregor's homil. in die sancto am Schluss: Quod enim in libro judicum sampson illius facta significant, qui cum gazam civitatem philistinorum fuisset ingressus, philistei ingressum eius cognoscentes, civitatem repente obsidionibus circumdederunt custodes deputaverunt, et sampson fortissimum se jam comprehendisse gavisi sunt. Sed quid sampson fecit agnovimus. Media nocte portas civitatis abstulit et montis verticem ascendit. Quem, fratres carissimi, in hoc facto, quem nisi redemptorem nostrum sampson ille significat? Quid per philisteos nisi iudeorum perfidia demonstratur? Qui cum mortuum (tôten) dominum viderent eiusque corpus in sepulcro jam positum: custodes ilico deputaverunt, et eum qui autor vitae claruerat inferni claustris retentum, qui sampson in gaza deprehendisse sunt laetati. Sampson vero non solum media nocte exiit, sed etiam portas tulit: qui videlicet redemptor noster ante lucem resurgens, non solum liber de inferno exiit, sed ipsa etiam inferni claustro destruxit. Portas tulit et montis verticem subiit, qui resurgendo claustra inferni abstulit: et ascendendo coelorum regna penetravit. Hanc ergo resurrectionis ejus gloriam, fratres carissimi, quae et prius demonstrabatur signo, et post patuit ex facto: tota mente diligamus, propter ejus amorem moriamur. Ecce enim in resurrectione autoris nostri, ministros ejus angelos concives (hûsgenozze) nostros agnovimus. Ad horum ergo civium illam frequentem solemnitatem festinemus, his necdum visionem possumus: desiderio et mente jungamur. (Parallele zur Etymologie in andern Homilien ubervarunge = transmigratio.) Transmigremus ad virtutes a viciis, ut redemptorem nostrum in galilea videre mereamur. Adjuvet omnipotens deus ad vitam desiderium nostrum, qui pro nobis in mortem dedit unicum filium suum: per eundem iesum cristum dominum nostrum, qui cum eo vivit et regnat deus in unitate spiritus sancti per omnia secula seculorum. Amen.

Samson, liebin lûte, bezeichint unsern heilant cristum iesum. Diu burch gâza bezeichint die helle, philistêi die darinne wârn bezeichint die untriwe der iudin. do die iudin unsirn herrn tôten sâhen, unde sinen lichename begrabin, do satztin si ir huotâre, die daz bewarn soltin, daz er iht erstên mahti, unde wandin daz si in begriffen hetin, sam Samson was in der burch zegaza. Waz têt do der starche Samson, unser herri, da erstuont er von den*) totin luzil vor tagis; do vuor er fridelichen von helle unde zebrach der helle porte unde vuorte si ûf einin berch. Wande nach sîner urstende vuor hin zehimele unde hat unsich geladin dar zvo im. Nû, mîne vil liebin, nû frout iuch mit gaistlicher froudi, unde minnit von allim iwerm herzin die grozzin tîwere sîner heiligen urstende, diu bezeichint was mit Samsonis ûz vêrte, unde nû erôffint ist mit sîn selbis urstende, der allir sterchistin Samsonis unsers herrn selbis. Nû sint iu erôffinit iwere hûsgenozze da zedem grâbe, die heiligin engil in ir herrin dienste, also ir êmizige vernomin hâbt. Wie s. Maria Magdala und ein enderiu Maria sint vil frô, do der tac enrân, dar zedeme grâbe chomin, do was der heilant erstandin, unde sâzin zewêne engil imme grabe, die in daz chunt tâtin, daz der gotis sun erstandin wâri, unde gebûtin den frouwen, daz si îlten unde iz den bôtin seîtin, daz er erstandin wâre, unde vor in zegalilea gevârn wâre. Galilea ist gantfristet ubervârunge, ôdir ein offenunge. Waz ist daz, daz der heilant vor sînen iungirn vuor zegalilêa? daz si in da gesahin, unde daz si nach im chômin, und in anbettin? daz bezeichint daz unsir herre nach sîner urstende zehimile vuor, und uns alli dar geladit hât, daz wir von dem tôde vârin, und îlen zuo dem

untriwe (untriuwe) stf. Untreue; *lichename*, schwv, Leib, Leichnam; *iht*, adv. nicht; *wânen*, schwv. glauben, wähnen; *sam*, gleichwie; *luzil*, wenig; *vuorte*, v. vuoren, schwv. führen; *minnen*, schwv. lieben; *tiwere*, stf. Theure: Würdigkeit, Vortrefflichkeit, Köstlichkeit; *ûzvart*, stf. Ausfahrt, der allerstärksten, näml. Auferstehung; *eroffinen*, schwv. eröffnen, offenbaren; *dâ*, dort; „Nun sind euch geoffenbart eure Hausgenossen (näml. die Engel). Die Engel und die Erwählten sind Genossen, Hausgenossen, weil Letztere die durch den Fall geschmälerte Zahl wieder füllen, eine seit Augustin durch das ganze MA. gehende Vorstellung, worüber später. *emizige*, emsig, beständig; *enran* v. enrinnan, stv. entrinnen; *zewêne* = zwêne, zwei; *inme* = in deme; *si seîten* v. sagen, schwv.; *geantfristen*, schwv., erklären, auslegen; *offenunge*, st. Offenbarung.

*) hs. vantin.

êwigim lebin. Nu îlit alli gemainliche zuo den obristin hoczîtin iwerri husgenozzin, verwandilet iwer ubil werch zuo dem guoti. Vârt von sunden zeden obristin tûgindin, daz wir unsern erlôsar den gotis sun gesehin muozzin in galilêa. Des helfe uns der almahtigi got, der sînen einborn sun durch uns gab zemartyrin, unde rueche unsir girde ervollen, daz er unsich bringe nach der urstende unseris vleisches zuo der himilischen herschefte. Per eunde. i. xm. d. n. qi. c. e. v. et. r. d. in v. s. s. p. omnia sclā sclr. Amen.

gemeinlîche, adv. gemeinsam; *iwer* = iuwer, euer; *vart* v. varn, stv. fahren; *muoȝen*, anomv. mögen; *durch uns* = unsertwegen; *ruochen*, schwv. besorgt, bedacht sein (in unserm „geruhen"); *girde*, stf. Begierde; *ervollen* = ervullen, schwv. erfüllen; *hêrschaft*, stf. Hoheit.

2.

Die Blaubeurer Sammlung.

Eine aus dem Kloster Blaubeuren in die königliche Privatbibliothek zu Stuttgart gekommene Pergamenthandschrift enthält lateinische Predigten untermischt mit deutschen.*) Diese letzteren, welche mit Weihnachten beginnen, haben eine vortreffliche Sprache, eine klare und einfache Diction. Indem einzelne einen bestimmten Gegenstand, welcher dem Text entnommen ist, zum Thema machen und durchführen, z. B. über Gal. 4, 1—7: das himmlische Erbe, wird die Einwirkung einer homiletischen Theorie wahrgenommen, welche die Sammlung um etwas jünger erscheinen lässt, als Wackernagel und Mone annehmen.**) Andere dagegen bewegen sich in der Weise homiletischer Behandlung früherer Zeit ohne einheitliches Band der Gedanken, und die Predigt Domin. in quinquagesima über die Minne ist eine mit geringen Kürzungen gearbeitete Uebersetzung eines Werkchens des Honorius: scala coeli minor.***)

*) Mone's Quellen und Forschungen I., 184. Zwei Proben daraus gedruckt in Mone's Anz. f. Kunde deutscher Vorzeit VII., 396 ff. 1) Dom. I. post nativitatem domini, und 2) Dom. in quinquagesima. Vergl. Leyser, Pred. aus dem 14. Jahrh. No. 33 und 36 stehen bereits in der Blaubeurer Sammlung; oder hat diese sie aus jener entnommen?

**) 12. oder Anfang des 13. Jahrh. Mone, a. a. O. Wackern. Litgesch. § 88 N. 1.

***) Pez, thes. 2, 1. 173, S. Müllenh. u. Scherer Denkm. S. 366.

Ein Originalwerk liegt demnach nicht vor, sondern lediglich eine Sammlung verschiedener bereits vorhandener homiletischer Arbeiten, die aber durch den Sammler eine sorgfältige Ueberarbeitung erfahren haben.

Dominica I. post nativitatem domini.*)

(Mone's Anz. VII., Sp. 396 ff.)

Mîne lieben brudere, von deme herbe und von den gnaden, dannan wir bin verstoȝin, da ladet uns mîn trehtin widere und seȝȝet uns vure weltliche herbe, daȝ wir da bi bilde nemen. uns werdent zweigerslahte herbe fure gesatzt: eineȝ des lichamen, daȝ andire der sele. daȝ herbe des lichamen ist daȝ zergancliche gut, daȝ die liute laȝent ir kinden und (ne)wollen oder newollen, daȝ zergên muȝ. von dem herbe sprichet Salomon.**) daȝ herbe, kit er, da man da zu îlt von erist, daȝ darbet ze iungist der segenunge. hie sult ir merkin, daȝ er nit sprichet, daȝ daȝ herbe ubele si, sunder daȝ man dar zu nit îlen sule. daȝ is nit ze gyrech sin an den dingen, die zerganclich sint. hinnan von sprichit ouch der apostolus.***) swelhe wollen rieche werden, kit er, die vallent in manegerslahte bekorunge und in den stric des tivelis. wie war disiu wort sint, daȝ wiȝȝet ir alle wole. ir sehet und horet wol die richen lute, welich angest si hant, wie si daȝ gut gewinnen. so si danne gewinnent, so hant si michil groȝir angest. wi siȝ behalten, und vil ofte leider vergeȝȝent si der sele durh des gutis willen und vallint also in den stric des tivelis. da sie unsanfte uȝ kument odir gar drinne irworgent. daȝ dristrenge seil bristet ungerne. mit deme dristrengen seile ist bezeichenet diu sunde, die wir begên mit den drin girden, daȝ ist mit gedanken, mit worten, mit werken. daȝ seil wirt gevlohten mit der suȝe, die wir haben zerganclichen

herbe, erbe, wie herda, erde; *zweiger slahte*, zweierlei Art; *darben*, schwv. c. gen. entbehren; *kit er*, spricht er; *bekorunge*, stf. Versuchung; *durh*, um — willen; *irworgen*, schwv. ersticken; *drîstreng*, dreifach; *bristen*, brësten, schwv. bersten, brechen; *girde*, stf. Begierde.

*) Die lat. Bibelstellen, die zuerst angeführt werden, sind weggelassen worden. Der Predigt liegt die Perikope Gal. 4, 1—7 zu Grunde, ohne besonders angeführt zu werden. Dieser ist das Thema: „von dem himmlischen Erbe“ entnommen. S. Abschn. VI. Scholastik.

**) Spr. 20, 21.

***) I. Tim. 6, 9.

dingen. der stric, der an deme seile ist, daȝ ist diu lange gewoneheit der sunde, diu den menneschen warliche wurget an der sele. disiu dinc zihint elliu zu dem herbe des lichamen. nu suln wir ouch sehen von dem herbe der sele. von disime herbe sprichit der wissage David: daȝ ist daȝ herbe mîns trehtins, kit er, so er sîne truten heiȝet intslafen.*) mîn trehtin entswebet sîne truten in eime suȝen slafe, so er si nimet von der unruwe und von den arbeiten, die sie lidint in dirre welte und si bringet zu der ruwe und zu den gnaden, dannan wir alle sin verstoȝin. da gibet er in daȝ erbe, daȝ er in hie geheiȝet, daȝ nechein ouge gesehen mac, noch dechein ore gehorin, noch daȝ herze mac irdenkin, daȝ er den bereitet hat, die in da minnent.**) durch daȝ so ist uns mit groȝen sorgen ze huttene, daȝ sante Gregorius da sprichet: swer de slafet in deme tode, der verluset daȝ erbe. der ist in deme tode intslafen, der von dirre welte mit tothaften sunten scheidet. nû sult ir merkin von disen zwein erben, da wir iu von sagen, welich undirschidunge dar ane si. daȝ erbe des lichamen daȝ beginnet mit anegenge disses libes und endet ouch der mite. daȝ erbe der sele beginnet (danne anegen), so wir verwandelon disen lib und ist iemer stête. durh daȝ sol unsir iegelich sîn herce fragen, zu wederme erbe eȝ in trage. wan daȝ antwurtet uns und saget uns, werderhalb unser liebe merre si, alse sante Paulus sprichet***): die wile der erbe wenic ist sone ist nehein underschidunge zwischen knehte und herren. si spilent und eȝȝent unt loufent sament unze der herre ze sînen tagen kumet. iedoch hat der herre hute und die sîn pflegent. also ist zwischen libe und sele, die wile si mit ein ander sint, so nist nehein undirschidunge, sine wonen und helfen ein ander. da sol diu sele sin als ein herre bi dem knehte. diu hat hute von den engeln und von den tiveln. die engele huten ir dar umbe, daȝ si ir

wurgen, schwv. worgen machen = würgen; *entsweben*, stv. hier trans. wie Nibel. 1773, 4 = einschläfern; *durch daȝ*, desswegen, darum; *verluset*, von verliesen, stv. verlieren; *stete*, beständig; *werderhalb*, auf welchen von beiden Seiten unsere Liebe grösser sei; *wênic*, gering, klein; *sone ist nehein* = so ist kein; *hûte*, Schutz, Behütung.

*) Ps. 127, 2. Vulg. Ps. 126: cum dederit dilectis suis somnum.
**) I. Cor. 2, 9.
***) Gal 4, 1.

behalten daȝ erbe des himilrichis. die tivele hutent ir darumbe daȝ si sie verleiten und verstoȝen der ewigen gnade und si bringen zu der helle wize, diu ein erbe ist des tivelis und sînir knehte. Nû nahvolgen wir die guten magetzogin, daȝ ist die heiligen engele, dar wir (darwir) inpflihen die hute der ubelin tivele und kumen ze deme erbe, daȝ uns geheiȝen hat Jesus Christus.

magetzoge, schwm. Jungfrauerzieher, hier, mit Anspielung auf den Gebrauch von virgo um die sittliche Reinheit zu bezeichnen, auch bei Männern, z. B. virgo Johannes, insofern die Engel die sittliche Reinheit behüten; *geheiȝen*, stv. verheissen, d. i. voraussagen.

3.

Die Kuppitsch'sche Predigthandschrift.

Eine Pergamenthandschrift in 4. aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts, 104 Blätter stark, nach ihrem Besitzer Kuppitsch in Wien mit dem obigen Namen am einfachsten bezeichnet, enthält mit Ausnahme des letzten Blattes 66 Predigten, welche mit dem Feste Johannis des Evangelisten beginnen und dann durch das ganze Kirchenjahr fortgehen. Die Handschrift trägt an ihrem Anfange die Spuren davon, dass ihr die erste Lage entrissen worden ist.*) Wo ist diese Lage hingekommen? Wer die von K. A. Barack in Pfeiffer's Germania X., 465—473 mitgetheilten Adventspredigten einer Handschrift der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen No. 290 in 4. mit denen von Mone (a. a. O.) vergleicht, wird sofort erkennen, dass die Donaueschinger Hofbibliothek die fehlende Lage besitzt.

Wie die Handschrift mit grosser Sorgfalt geschrieben ist, so sind auch die Predigten sorgfältig und mit Ueberlegung bearbeitet, wie es scheint von zwei Klosterbrüdern, deren verschiedene Hände und Mundarten auch in der Niederschrift zu erkennen sind. Aus der Fülle des vorhandenen Homiletischen Stoffes, besonders aus den Homilien Gregor's des Grossen, dessen allegorische und etymologische Deutungen herübergenommen werden, nehmen sie die besten Gedanken, doch ver-

*) Mone's Anz. 8, Sp. 409. Daselbst die 20 ersten Predigten gedruckt Sp. 409—433 und 509—530.

fahren sie in der Anordnung derselben ziemlich frei, und zwar nach einem bestimmten Plane.*) Für gewöhnlich bilden zwei Stücke die Anhalts- oder Ausgangspunkte der Betrachtung. Jede Predigt beginnt mit einem lateinischen Spruch, der Epistel oder den Antiphonien der Messe entnommen, der dann deutsch gegeben und sachgemäss im homiletischen Geiste jener Zeit verwandt wird. Hierauf folgt, gleichsam als zweiter Theil, das Evangelium des Tages, das mit eingestreuten Bemerkungen frei erzählt wird. Das Evangelium fehlt fast nie, und nur in den Festansprachen,**) während die Epistel nicht immer berücksichtigt wird. Das Historische, Erzählende überwiegt als das Praktischere bei Weitem das Didaktische, und dazu eignete sich die Epistel nicht. Einmal kehrt die Predigt am Schluss zu dem an die Spitze gestellten Vers zurück, wodurch die Behandlung des Evangeliums als Kern der Predigt eine schöne Abrundung gewinnt.***) Die Uebergänge zum Evangelium sind klar und wohl überlegt. „Nû suln wir ouch vernêmen, mîn karissimi, daȝ heilige evangelium“,†) oder „die selben hulde unde gnâde gerruchet er zebegên mit der heideninne (dem cananäischen Weibe), danne von uns hiute daȝ heilige êwangelium seit: S. Matheus scribet uns“ u. s. w.††) Mit dem Worte: „nû wir vernêmen, waȝ iȝ bezeichene“ geht die Predigt zur allegorischen Deutung desselben über, um jedesmal mit dem Wunsche und der Doxologie, dahin zu kommen, „da er lebet unde richset per omnia saecula saeculorum“, was nur formell verschieden†††) ausgedrückt wird, auszuklingen.

Die materielle Ausführung bewegt sich in dem engen

*) Die ursprünglich deutsche Abfassung kann nicht zweifelhaft sein. Deutsche Wortspiele und Reime: hêrhorn, Kriegsposaune, und hêre horn, heilige Posaune; lêrten unde bekêrten; wäre Jesus nicht uz gevârn — so wäre ihm dies Weib nicht wider vârn, und Anderes.

**) z. B. Mone 8, 411—413 de sancto Johanne ewangelista; Sp. 413—415: de innocentibus.

***) II. Adv. Germ. X., S. 467—469.

†) I. Adv. Germ. S. 466.

††) Dom. sec. in quadrag. Mone, Sp. 432.

†††) z. B. II. Adv, Germ. S. 469: „daȝ er uns rûeche (geruhe) ze stellene ze sîner zesewen (Rechten), ubi ipse gloriatur in s. s. Amen; ebenso Mone, Sp. 529. III. Adv. Germ. S. 472: „Nû sul wir uns niht sûmen; wir suln îlen gegen der kûmfte unsers herren, unde suln in mit triwen vrôliche enphahe, daȝ ouch er uns enphahe, ubi ipse vivit et regnat deus per o. s. s. A. Mone, Sp. 413. 415 u. s. w. Dieser Schluss ist aus dem Oremus der Messe entlehnt.

klösterlichen Kreise, dem die Predigten entsprungen sind; sind aber gerade dadurch, dass sie auf die Bedeutung des Festtages, auf die kirchlichen Gebräuche und Sitten, auf die Stücke, die gelesen, auf die Lieder, die gesungen werden, Rücksicht nehmen, sehr interessant. Die kirchliche und klösterliche Werkthuerei in Wachen, Fasten, Kirchgehn, Almosen, Beten, namentlich das mit Thränen auf den Knieen (wie bei Gregor) macht den Kern der Sittenlehre aus. „Mit der heiligen vasten hat manik heiliger man unde manik sundare daȝ himelriche besetzen.“ *) Den höchsten Lohn erhalten „die heiligen meide (Nonnen) unde die klosterliute unde die heiligen martyrêre, die ir lip sêre kestigent (kasteien) durch got unde martyrtent: die sint dar zu gezalt, daȝ si enphahen suln den zehenzvaltigen (hundertfältigen) lon.“ **) Die geistliche Deutung der Schriftstellen versteigt sich zur willkürlichsten Allegorie. Da müssen die zwên Jünger, die Christus in das Kastel sandte, die minne unsers herren gotis unde unsers nâhesten bezeichnen, die angebundene Eselin die Heiden, das Füllen die Juden. Dass die Jünger ihr Gewand auf das Vieh legten, das bedeutet, dass sie den heiligen Glauben lehrten und das Volk tauften; denn da wurden sie dess würdig, dass Gott auf ihnen ruhte. Die Menge, die ihre Kleider auf den Weg streute, das waren die heiligen Patriarchen und die Propheten, die unsern Herrn ankündigten. Die Leute, welche die Zweige von den Bäumen brachen, sind die Apostel, die Märtyrer, die Confessoren, die heiligen bihtêre und die reinen megede, die mit ihrer Martyr den Weg zu uns machten. Die grosse Menge, die vor und nach zog, das sind die vor Christi Geburt und seitdem Gläubigen.***)

Interessant ist, wie die Schwierigkeit solcher Stellen, die einen Schatten auf biblische Personen werfen können, beseitigt wird; wie die Johannisfrage: bist du, der da kommen soll? oder das harte Wort Jesu zu dem cananäischen Weibe. Bezüglich des Johannes heisst es †): „er ne zwivelte dar an niht,

*) Mone, Sp. 430.

**) Mone, Sp. 427.

***) I. Adv. Germ. S. 466 f. in die palmarum, Mone, Sp. 518: „diu eselinne bezeichent die Juden: wand sie gebunden waren mit der ê (Gesetz); daȝ ir fule, daȝ waren die heiden; die warn niht gebunden mit deheiner ê.“

†) III. Adv. Germ. S. 470 f.

er ne were den lebentigen chomen ze troste unde ze gnâden; von diu wolter ouch wiʒʒen, ob er unser herre wolte ze helle komen, unde da ledigen sîne holden, als er sprache: Ich bin vorbote gewesen her in dise werlt, nû enbiut mir, ob ich ouch dîn vorbote ze helle sul sin? Den bôten antwurte unser herre: Nû vart hin widere, kot er, unde seit johanni, daʒ ir gehôrt unde gesehen habet: Die blinten, die gesehent u. s. w. — unde sint die vil selik, kot er, die an mir niht gewirsert werdent. Die rede enbôt er im also, daʒ er da bî solte wiʒʒen alle die gnade, die er begîe in dirre werlte an den lebentigen, die wolter ouch begên da ze helle an den, die sînen willen heten getân.“ Um die Härte Jesu gegen das cananäische Weib zu beseitigen, wird dem Worte eine Wendung auf die Juden gegeben. „Ich bin niht, kot er, gesendet, niwan ze den schafen, die da verlôrn sint von dem hûse Israel: Die rede tet er durh die Juden (der Juden wegen), daʒ si dehein (kein) ursage heten zir (zu ihrer) bekerde (conversio), daʒ sie ieht (nicht) sprechen: er ist durh die heiden uz komen, niht durh uns (unsertwegen).“*) Ist die zuletzt angeführte Wendung nicht ohne Geist, so trägt die Auskunft bei der Johannisfrage einen mehr romantischen Charakter, der ganz zu dem plastischen Drama passt, unter das die mittelalterliche Theologie die Erlösungsgeschichte stellt und dem gemäss der heilige Christ zum jüngsten Tag nicht blos in sîner magenkrefte kommt, sondern auch mit dem vleische, daʒ er enphîe von unserer vrowen sante Marien.**)

Weisen diese Eigenschaften auf einen klösterlichen Kreis, in welchem die Predigtsammlung entstanden ist, und für den sie bestimmt war, so noch besonders die zahlreichen lateinischen Citate, die freilich deutsch wiedergegeben werden, und die mitunterlaufenden lateinischen Wörter, bei denen das nicht der Fall ist, sowie die Anrede „mine karissimi“, welche neben dem seltenen „mine brueder“ und „mine vil lieben“, die gewöhnliche ist. Die Frage, für wen denn eigentlich diese Predigten bestimmt waren, verräth noch eine Bemerkung, welche der Predigt am I. Advent beigefügt ist. Nach dem gewöhnlichen Schluss: „unde daʒ wir dar komen mueʒen, da er lebet und richset p.

*) Mone, Sp. 432.
**) II. Adv. Germ. S. 467.

o. s. s.“ steht die Notiz: „ad populum“; das folgende soll nämlich zu der Gemeinde gesagt werden: „Nû hêvet iwern ruf zem almehtigen gote, daʒ er iu helfe an dem libe unde an der sele.“ Der Ruf, d. h. das Bittlied, wird nicht, wie sonst, namentlich in den Festansprachen, angegeben, es war demnach der Gemeinde bekannt, oder es ist nur eine Notiz für den Prediger, dem es überlassen blieb, ein von ihm gewähltes Lied anzustimmen. Die voraufgehende Rede aber galt vorzugsweise den carissimi, den Klosterbrüdern. Aus dieser Beschränkung erklärt sich auch der Inhalt der Predigten, der so gar keine Beziehung zum Leben nimmt. Er bewegt sich fast durchaus in den engen von dem frischen Leben abschliessenden Schranken der Klostermauern. Einmal wird Bezug genommen auf die Simonie, und auf sie die Tempelreinigung gedeutet,*) eine Sache, welche doch wieder den Klostergeistlichen am nächsten berührte. Selbst da, wo sich zu einer Schilderung des wirklichen Lebens die beste Gelegenheit bot, nämlich bei dem baldigen Eintritt des göttlichen Gerichts am Weltende, kommt es über Allgemeinheiten nicht hinaus, wie sie im Laufe der Zeit fort und fort wiederholt worden sind und noch heute wiederholt werden von engbegränzten Predigern. Für diese will ich die Stelle*) hersetzen: „Wir sin iʒ, die an daʒ ende der werlte komen sint. Deʒ enstên (verstehn) wir uns wol alzan (eben jetzt) von der grôzen ahtsal (Verfolgung), daʒ in der heiligen cristenheit (die Kirche) ist, wand triwe (Treue) unde warheit gar gelegen ist, unde ist vil gewis da von (darum), daʒ der antecrist schiere komen sol, der alleʒ daʒ zevueret (verführet), daʒ dir (was) gûtis unde rehtis ist (was gut und gerecht ist) in dirre welte.“ Solche allgemeine Klagen über die gar nicht greifbare Verschlechterung der Zeiten, verbunden mit dem kommenden Antichrist oder dem nahen Weltende, haben ihre Heimath in der ummauerten Zelle des Klosterbruders im eigentlichen wie im allegorischen Sinne und sind ohne allen Werth.

Ob diese Predigten so gehalten worden sind, wie sie in der Sammlung stehn, ist nicht zu entscheiden, aber gewiss ist nach ihrem Muster und in ihrer Weise gepredigt worden in den Klosterkirchen zur Zeit, als der Marienkultus die Poesie

---

*) II. Adv. Germ. S.

und die Simonie die Prosa des kirchlichen Lebens war, im 12. Jahrhundert.

Als Probe wähle ich eine Mariapredigt.

In annunciatione sanctae Mariae.*)

(Mone's Anz. 8, Sp. 421—424.)

Descendit de coelis missus ab arce patris. Diu groziu hôhzît, die wir hiute begên unde alle diu cristenheit, diu ist ein ubergulde aller hôhzît, wan were disiu tult niht worden, so ne were dehein tult in deme jâr in dir cristenheit. Disiu hôhzît, mîne karissimi, ist ein angenge aller hôhzîte, wand were disiu hôhzît niht erhâben, sone wêren wîhennâhten niht, noch ôstern, noch dehein hôhzît. Hiute ist der tak, daȝ der êrste mennische geschaffen wart.**) Hiute ist ouch der tak, daȝ er ungehorsam wart unde ûȝ dem paradyso gestôȝen wart. Hiute, mîne karissimi, ist ouch crucifixio domini, der rehte martyr tak unsers herren, daȝ er genâgelt wart an daȝ cruce. Hiute an disem tâge ward der schachêre gevuret in daȝ paradysum, danne Adam, der erste mennische, verstôȝen wart: hiute ist immolatio Ysaac, daȝ der herre Abraham sînen sûn opferte, unde bezeichenot, daȝ got vater sînen sûn wolte geben ȝe martir. Hiute wart ouch s. Jacobus, s. Johannis bruder, enthoubtet. Hiute vûr daȝ mînes trehtines liut mit truken fûȝe durh daȝ rôte mer unde ertrankte got pharaonem unde alleȝ sîn hêr, daȝ sâ einer iht genêse, die in da nach fûren, wande daȝ mer têt sich ûf vor den Jûden, unde fûren sie dar durh. Do ir vîente dô kômen, die wolten in nâch sin gevârn; dô slûk sich daȝ mer ze samne unde ertrunken alle. Hiute ist der vil michel

hôhzît, stf. Fest; *ubergulde*, stf. das mehr Geltende, Werthvollere; *tult*, stf. Kirchenfest; *erhâben*, prt. praet. von erheben, stv. beginnen, anfangen; *daȝ mînes trehtines liut*, gewöhnlich Construction für daȝ liut etc., das Volk meines Herrn; es ist Jesus gemeint; *sâ*, sâr, alsbald.

---

*) 25. März; auch fest. incarnationis dominicae.

**) Man merke die Anhäufung von Ereignissen, um den Festtag hervorzuheben. Vergl. die Predigt über denselben Gegenstand Fundgr. I., 90—92; und solche an den übrigen Festtagen; auch die Chronisten lieben diese Häufung, z. B. Closener. Im Mittelalter wusste man Alles bezüglich der evangelischen Geschichte sehr genau: wo die heilige Schrift im Stich liess, da half die erfinderische Tradition und liess keine Frage ohne Antwort.



tak, der hêre tak der wîsunge des almehtigen gotis, daȝ er dem mennischen heimlîch wolte werden unde mennischlîch bilde an sich geruchte zenêmen durh unser nôt, durh unser angest. Daȝ ist alleȝ diu êre unde diu gnâde, die gevallen ist an disen hiutigen tâk. Von diu mêgen wir wol hiute singen: Hoc est dies quam fecit dominus,*) Hiute ist der tâk, den got geschaffen hat. Mîne karissimi, alle die tâge, die got ie hieȝ werden, die hat er alle geschaffen mit deme gebote sîner magenkrefte. Der tak, dô diu boteschaft her in dise werlt gesendet wart unde gekundet wart der êwigen meide, mîner vrowen,**) sanctae Mariae, daȝ ist der tâk pietatis et miserationis domini, dô er sich zer barmene geruchte über sîne hant getât, unde wolte tûn als er genâdeclîche gesprochen hête: Videns vidi, vidi afflictionem populi etc.***) Ein liut was komen von deme geslâhte Abrahams, Ysaac unde Jacob, die waren enlende worden in Egipto; unde waren dar inne verschelket. Dô ruften sie ȝe gote unde bâten in vil inniclîchen sîner gnâde, daȝ er sie dannen lôste. Die nôt vernâm unser herre unde erbârmete sich uber sîn liut unde sprach also: Mit den ougen mîner erbârmide hân ich gesêhen die nôt mînes liutes, unde ich bin ze tale komen, daȝ ich sie ledigen wil. Daȝ liut mînes trehtines, daȝ sint alle qui praedestinati sunt ad vitam, alle die erwelt sint ze deme êwigen lêbene. Die hête der leidige viant alle vur gevaȝȝet unde waren von sînem râte kom in Egiptum, in tenebras exteriores; dâ sie immer mêr bûwen solten, als da stêt gescriben: In Egiptum descendit populus meus gratis, mîn liut fur dankwillen in Egiptum. Daȝ erbârmite ime unde geruchte hiute her in erde ze komen, als wir da singen: der gotis sun vur von himele, unde wart

wîsunge, stf. Weisung, Erweisung, Offenbarung; *heimlîch,* vertraut; *geruchen,* geruochen, schwv. geruhen, belieben; *magenkraft,* stf. grosse Macht: Majestät; *hantgetât,* stn. Geschöpf; *enlende,* für ellende, im Ausland lebend, fremd; *verschelken,* schwv. zu einem schalc, Knecht, werden; *ze tale,* hinab; *ledigen,* schwv. befreien; *vaȝȝen,* schwv. aufladen; *immer mêr* = immer; *bûwen,* schwv. wohnen; *dankwillen,* freiwillig.

---

*) Die Psalmstelle 118, 24 wird auf jeden Festtag angewandt.

**) Mîn vrowe. Formelhaft wie mîn trehtin. s. S. 123, Anm. *).

***) Ex. 3, 7. Man merke die Parallele des Alten Testamentes mit dem Neuen, wie überall, in der Sculptur, Malerei, Dichtkunst etc. durchgeführt. cf. Mone, Anz. VIII., 422 Note, und dessen Altteutsche Schausp. S. 145.

gesant von der hôhe sînes vater, er kom in die pfalnze der heiligen meide, er leite an sich stolam purpuream, daȝ was des heilige lîchnâme, den er enphie von unser vrowen s. Maria der êwigen meide. Nû suln wir vernêmen die vil micheln gûte unsers herren des almehtigen gotis.*) Dô daȝ zît kom miserendi ejus, dô sante der vater Gabrielem, den heiligen erzengel ze einer meide, diu was von deme geslêhte des herren Davidis, unde was sie geheiȝen Maria. Dô kom der heilige engel zu ir, dâ sie sich versperret hete in einem gademe, dâ sie inne ir gebetes pflak; wand sie diu êrste was, diu ir mâgetum dem almehtigen gote opfert hete, unde sprach zu ir, unde grûȝtes also: ave Maria etc. Selik soltu sin, Maria. Du bist der gotis gnaden vol; gesegent bistu ſunter allen wîben. Dô sie daȝ grûȝsal vernam unde den boten so herlîchen gesach, dô erkom sie vil harte, sam mit rehte ein kint, diu in deme zwelftem jâre was. Dô troste sie der heilig engel unde sprach: Nû ne vuhrte dir niht, Maria, du solt enphâhen ze hante, unde solt gebêrn einen sûn, den solt du heiȝen Ihesus. Der wirt vor gote michel, unde sol geheiȝen werden ein sûn des obiristen. Im gipt got den stuel Davidis, sînes vater, unde beginnet ze rîchsen in deme hûse Jacobs, unde wirt sînes rîches nimmer ente. Des antworte unser frowe: Wie mak daȝ iemmer werden, wan ich deheines mannes kunde hân. Dô sprach aver der engel: Der heilige geist, der chumet uber dich unde wirdest beschetewet von der krefte des aller oberesten, unde daȝ von dir geborn wirt, daȝ ist heilik; unde wirt geheiȝin der gotis sûn. Unde sage dir: da ist Elizabeth, dîn niftel, diu hat ouch enphangen in ir âlter einen sûn, unde solt da bî wiȝȝen, daȝ gote niht unmugelich ist ze tune. Des antwurte aver unser vrowe vil diemutlîchen: Ich bin, sprach sie, ein dierne unsers herren; nû geschehe mir nach dînem worte. Mîne karissimi, daȝ ist daȝ heilige êwangelium, diu frône unde diu hêre boteschaft, der wir alle genesen und gefrewet birn, unde were diu

pfalnze, stf. Palast; *gadem,* gaden, stn. Gemach; *grûȝsal,* stn. Gruss; *erkom,* praet. von erkomen, stv. erschrecken; *sam mit rehte,* gerade so wie; *zehante,* sogleich, alsbald; *rîchsen,* schwv. herrschen; *beschatewen,* schwv. beschatten; *niftel,* schwf. Verwandte; *frône,* herrlich, königlich.

---

*) Luc. 1, 26—38, die Festperikope, frei vorgetragen und mit den nöthig scheinenden Ergänzungen versehen.

selbe boteschaft niht, so were der heilige Crist niht geborn. Von diu sul wir unsern herren unde sîne trût muter hiute êren unde loben, unde suln vil verre danken deme gotis sûne, daȝ er uns so gnaedeclîchen wîsen, unde sich uns armen mennischen gelîchen wolte. Nû suln wir biten unser frowen, die gotis trût mûter, daȝ sie wol pflêge mûȝe der armen christenheite, unde nêmelîchen der, die sich enpfolhen habent sunderlîchen in ir gnade; daȝ sie siu geruche gehâben in ir scherme, wan sie nie nieman verlie, der ir getrûwete. Wir lesen von einem suntigen mennischen,*) daȝ nie niht anders getân hête, wan daȝ er vrû unde spâte disiu wort sprach, ir zelobe unde ze êren: Ave Maria etc.**) Dô er verscheiden solte, dô komen die leidigen viante mit michelem schalle, unde wolten sich der sêle unterwunden haben, wan sie nie niht anders gutes getân hete. Als sis iezu den wek furen wolten, dô komen die heiligen engele unde brahten einen brief, der was voller gescriben der worte: Ave Maria etc. Da sprachen die heiligen engele zu den ublen geisten, die die sêle nêmen wolten: Irne sult die sêle ninder vûren, wan ir ist gewêget vor gote. Dô sprachen die viente, si solte ir sin mit mêrorem rehte, wand sie nie niht rêhtes ge-

vil verre, gar sehr; *wîsen*, schwv. heimsuchen; *gelîchen*, schwv. gleichen, gleich machen; *nêmelîchen*, namentlich; *gehâben*, schwv. erhalten; *verlie*, verliess; *getrûwen*, schwv. vertrauen; *unterwinden*, stv. c. gen. ergreifen; *wêgen*, schwv. c. dat. Einem helfen.

---

*) Folgt eine Marienmäre. Mit anderen Zügen erzählt Fundgr. I. No. 11. cf. Herm. v. Fritsl. 20, 2 ff. Pfeiffer's Marialegenden No. X.

**) Die Legende No. X. bei Pfeiffer beginnt:

Avê Marjâ ist ein gebet,
swer daȝ ie mit vlîȝe tet
und noch hûte in vlîȝe tut,
deiswâr! des lôn ist harte gut,
wan die liebe kuningîn,
Marîâ die vrowe mîn,
in rechter zît im lônet —
— — — — — —
diȝ gebet ist alsô scharf
daȝ eȝ vil untugende,
und nemelich in der jugende
abe den lûten snîdet.
der tûvel von im lidet
deiswâr! leides harte vil.

tête. Dô sprachen die heiligen engele: Nûne welle got, daʒ daʒ grûʒsal also verlorn werde, da dirre mennische unser vrowen mit geêret hât vrû unde spâte. Dô kom der strît fur unser herren; da gebot er, daʒ diu selbe sêle wider ze dem libe kome unde daʒ der mennische von êrste buʒte sîne sunte. Daʒ ergie alsô, unde wart der mennische ein vil seliger mennische darnach unde verdiente daʒ himelrîche. Alsô tût sie unser vrowe, sie ne verlêt nimmer deheinen mennischen, der ir vliʒeklîche dienet. Nû bite wir die êwigen meit, daʒ sie umbe uns biten mûʒe unde uns helfe, daʒ wir der helle unde des witzes uber werden mûʒen, unde dar komen, da sie sich vrewet mit ir sûne unde mit allen heiligen per omnia saecula saeculorum. Amen.

ergie, erging, geschah; *witze*, stn. Pein, Höllenpein; *uber werden*, mit Gen. der Sache: über Etwas weg kommen; *dar*, dahin.

4.

Die Oberaltacher Predigtsammlung zu München.

Eine Pergamenthandschrift in 8. Cod. germ. 74, von Andr. Schmeller gefunden. Da von 22 Lagen die 21. fehlt, so hat sie noch auf 384 Seiten 63 Predigten (statt 66). Die Handschrift rührt aus dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts;*) der Inhalt aber gehört noch dem 12. Jahrhundert an. Dr. Karl Roth fand nämlich in einem alten Urkundengewölbe zu Regensburg in Predigthandschriften, die mit andern Fragmenten werthvoller Handschriften werthlosen Geschäftsacten zur schützenden Decke dienten, sei es die Bruchstücke des Originals oder einer noch ins 12. Jahrh. fallenden Abfassung der Oberaltacher Predigtsammlung.**) Diese Bruchstücke ergänzte Roth aus der Oberaltacher Sammlung und gab sie daher als „deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrhunderts“ heraus.***) Eine Vergleichung mit den von Hoffmann von Fallersleben herausgegebenen Predigten†) zeigt keine weitere Gemeinschaft, als dass No. 11 bei Roth Fundgr. No. 6

---

*) Roth, deutsch. Pred. des 12. u. 13. Jahrh. S. 9.

**) Roth, a. a. O. S. 1. 7 ff.

***) Deutsche Predigten etc., Quedlinb. u. Leipzig, Gottfr. Basse, 1839.

†) Fundgr. I., S, 71—126.

ergänzt, und dass No. IX. bei Roth sich auch Fundgr. No. 9 findet. Beide sind von einander unabhängige Sammlungen. Was sie sonst noch im legendarischen Inhalt, nicht in der Fassung, gemein haben, führt zur älteren gemeinsamen Quelle der durchschlagenden Legende, und in diesem Stücke stimmen sie mit der grossen Menge homiletischer Erzeugnisse dieser Zeit überein, um die arme enge Gedankenwelt derselben nur zu bestätigen.

Aus den 30 Nummern, die 13 vollständige Predigten enthalten, wähle ich als Probe No. XXVI.*)

In romana letania.**)

(Roth, Altdeutsche Predigten S. 72 ff.)

Si quis vestrum habebit amicum, et ibit ad illum media nocte et dicet illi: amice, commoda mihi tres panes, quoniam amicus meus venit de via ad me, et non habeo, quod ponam ante illum.***)

Uns scribt hiute der guote s. Lucas an dem heiligen êwangelio, wie unsern herren sîne junger paten, daȝ er si ir gebet lert, wie si beten scolten. dô lert er si den heiligen pater noster, unt dô er si den gelerte, dô sprach er diu wort dar nach, diu wir hiute lesen an dem heiligen ampt.

Swelher iwer, sprach er, einen friunt hete, unt chom er hin ze des huose umb eine mittenaht, unt chlophete an des tur unt spraeche: „friunt, stant uf, unt entlîh mir drier brote; want mir ist ein mîn friunt chomen ab der straȝe, unt enhan im niht ze geben“; So sprichet vil lihte der iwer friunt, vor des tur ir da stet: Noli mihi molestus esse, jam ostium clausum est, et pueri mei mecum sunt in cubili; non possum surgere et dare tibi; nû ne mue mich niht; want mîn tur

swelher iwer = wer von euch; *ab* = von.

---

*) Es ist eine Predigt in romana letania.

**) Die Feier der Letanien, nach der üblichen Litanei genannt, war von Karl dem Grossen nach römischer Sitte letania romana vel gregoriana, auf den 25. April, auf den Markustag, festgesetzt worden, auch die grosse Litanei, letania major, genannt. Der Ursprung dieses Busstages wird auf eine grosse Pest zu Rom zurückgeführt. Vgl. Schröck Kgesch. XVII., 256 f. und Fr. Schnurrer, Chronik der Seuchen I., 150. Predigten auf diesen Tag im Specc. eccl. S. 70. 75. Fundgr. I. No. 3 u. A.

***) Die Perikope Luc. 11, 5 ff.

diu ist beslozen, unt pin, beidiu, ich selbe unt ouch mîniu chint in mîner reste, ich ne mac niht uf gestên unt enmac dir niht gelîhen. So sag ich iu, sprichet unser herre, unt enwil der iwer friunt umbe daz niht uf sten, daz er iwer friunt ist, chlophet et ir denne stâticlîchen da ze sîner tur; er muoz uf sten ze jungest durch daz, daz ir im ungemach tuot, und muoz iu geben, des ir in da bitet. Also sage ich iu, sprichet unser herre, pitet ir, iu wirt gegeben; suochet ir, ir vindet; chlophet ir, iu wirt uf getan; want swer pitet, dem gît man; unt swer suochet, der vindet; unt swer chlophet, dem wirt uf getan.

Mit der rede, mîn vil lieben, hat iu unser herre wol erzait, daz er wil, daz ir in stâticlîchen unt zallen cîten piten sculet, want der friunt,*) hinz des tur ir umbe mitenaht chomen scult, daz ist er selbe; want diu naht diu bezeichent die manicvalten angest unt arbeit dirre werlt. Diu driu brot, daz ist der vater unt der sun unt der heilige geist, der iuch da trosten unt frouwen sol, paidiu, ze disem lîbe unt ze dem êwigen lîbe. Der iwer friunt,**) der iu von der straze muoder chomen ist, unt den ir selbe niht beruochen muoget, daz ist daz, swenne ir iwer leben ansehent werdet, unt iuh iwer sunde geriwent; want da ne muget ir denne niht vone chomen ân unsers herren hilfe, so scult ir chlophen an sîne tur. Die tur,***) daz ist daz heilige gotes wort und diu heilige scrift, diu rat iu daz, swenn ir unsern herren unt sîne gnade suochen und vinden welt, daz ir aller erist paidiu mit pihte unt mit buoze unt mit aller slahte guotâte iwer herze ersuobert unt errainet von aller der achuste dirre werlt; so muget ir wol biten aller iwer notdurfte. So ne scult ouch ir denne von dem gebet unt von dem suochen unt von dem chlophen niemer mere chomen, unze daz er iu uf tuo die ture sîner barmunge unt iu gebe den êwigen lip.

reste, stf. die Rast, Ruhe; *et* = eht, nur: klopfet ihr nur; *stâticlich,* beständig; *hinz* = hin ze, hin zu, bis zu; *arbeit,* stf. Mühe, Noth; *muoder*, ein müder; *beruochen,* schwv. c. acc. für einen sorgen; *ân,* âne, ohne; *slahte,* stf. Art; *guotât,* guottât, stf. gutes Thun, Wohlthat; *achust,* stf. Schlechtigkeit, Verworfenheit; *unze,* bis.

---

*) Beda, hom. Amicus, ad quem media nocte venitur, ipse deus intelligitur; cui in media tribulatione et supplicare tres panes est intelligentiam trinitatis, qua ponentis vitae consolentur, labores efflagitare debemus.

**) Bed. Amicus, qui venit de via, ipse noster est animus — — —

***) Bed. Ostium amici: divini est intelligentia sermonis — — —

Wie dirre heilige tac der cristenheit gesetzet wurde ze buoȝe ir sunden und fur die angest des gâhen todes, daȝ scult ir vernêmen. wand sich zeinen cîten die lute wider unseren herren got verworht heten mit ir tagelîchen sunden; so verhancte unser herre im selben des, daȝ er sînen zorn fur sîn barmde uber die lute cherte, daȝ im selben doch widerwartic ist, want diu heilige scrift diu sprichet: Misericordia et veritas precedent faciem tuam, daȝ chuit: diu erbarmide unt diu warhait sculen dînem antlutze vorgên. Daȝ gescach also:*) ze rome in der stat fliuȝet ein waȝȝere, heiȝet diu tyver;**) daȝ het sich so sêre engoȝȝen unt sînen runst so gar verloffen, daȝ eȝ daȝ alte gemuore alleȝ nider geworfen hete. Uȝ dem gemûre erspult eȝ eiteriges gewurmes ain michel chraft; daȝ fuort eȝ alleȝ in daȝ mere. Do daȝ gewurme in dem mere ertranc, unt iȝ daȝ mere nach sîner nature uȝ gewarf, do wart nach dem stanche des ungewurmes, daȝ da ertrunchen was, (sich) der luft verwertet, unt von dem nebele, der doch in dem selben lante emȝic ist, so wart der sterbe von den luten also groȝe, daȝ si âne zâl, junge unt alte, hine vielen unt sturben, unt, alsô der wissage sprichet: A sanctuario meo incipite,***) ze mînem heiligen stuole da vahet an; so begunde der selbe sterbe da ze dem babest†) sich anegengen, daȝ der zem ersten starp, unt da nach diu werlt âne zal.

Do genamen si von der bewisunge des heiligen geistes den heiligen man s. Gregorium, unt satȝeten den an den stuol. der

gâhe, jähe, schnell; *zeinen*, zsgz. ze einen; *verworht*, verwirkt; *runst*, Stalder schweiz. Idiotikon II. 292: runs, Rinnsal, Flussbett (Schiller's Tell 2. Aufz. 2. Sc. „den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch, die in den Runsen schäumend niederquillt"): *erspulen*, schwv. auswaschen: *chraft*, stf. Menge; *verwerden*, stf. verderben; *emzic*, täglich.

---

*) Ueber diese Ueberschwemmung und Seuche zu Rom ausser den oben angeführten Stellen Gregor von Tours hist. Franc. X. 1. p. 429. Paul. Diac. II. 4., III. 24 schildert sie als Leistenpest; so auch Griesh. Vaterländisches S. 266. Die Ueberschwemmung fand im November 589 statt.

**) Fundgr. I. No. 3: „do sach man zeden selben stunden einen drachen unmaeȝlîchen micheln in dem tiver, unde natern unde slangen ein unende, unde vluȝȝen von dem tiver in daȝ mer etc."

***) Steht nicht in der Schrift.

†) Papst Pelagius, am Anfang des Jahres 590. Griesh. Vaterl. S. 266: „do vur der babist zu, der vor sancte gregori in was, der hiz pelaius — — so quam ein wetir und ein durneslac unde sluc den babist selben zu tode."



gesatzete do fur die angest des gâhen todes dise cruce traht,*) also wir si hiut begên, unt scuof siben scar der lute mit dem cruce: die pfafen besunder, die munichen besunder, die nunnen besunder, die laien besunder, die gehiten frowen besunder, die witewen besunder, die maide besunder. Do si chomen hin ze dem munster, da si daȝ heilige ampt begên scolten, unter der predige, do si der heilige babest scunde, daȝ si mit andahtigem herȝen der gotes gnaden gêrten unt sîner barmunge uber sich selben unt uber alle die heilige cristenhait; do sturtzeten allen gâhes ahzic mennisc**) ensamt fur sîne vuoȝe unt sturben in dem munster. Do viel der heilige babest mit samt den luten an sîn antlutze fur den almahtigen got, unt erwarvin antlaȝ vone gote; unt do er sich uf gerihte, do sach er stên uf dem dietriches huose***) einen engel mit pluotigem swerte, der wiskete daȝ selbe swert durch sînen gêren. Do verstuont sich der heilige man, daȝ der ewige vater sînes zornes hin ze den liuten erwinden wolte, unt trost er daȝ liut, unt wurden si von der angeste des gâhen todes erloste; unt wart diu selbe cruce traht der heiligen cristenhait uf gesetzet iarlîchen ze begêne†) fur den gâhen tot, unt swaȝ so in werrende si ze sele oder ze libe.

die gehiten fr., die verheiratheten Frauen, von gehien = sich verheirathen; do si der b. *scunde*, anregte, von scuntan, mhd. schunden, schwv. anreizen, anregen; *gêren*, schwv. begehren; uber alle die cristenh. = über die ganze Kirche; *wisken*, schwv. wischen; *gêre*, schwm. der Rand des Kleides (Rockschooss, Schürze), Herm. v. Fritzlar 242, 22. 26. Berth. 17, 28. cf. Grimm, Rechtsalterth. 158—160, 340, 940; *sich verstên*, stv. wie Spec. eccl. 27 = verstehen; *erwinden*, stv. c. gen. von Etwas ablassen: der Vater wollte von seinem dem Volke zugewandten Zorne ablassen; *werren*, stv. quälen, Uebles zufügen: was ihnen Uebles zufügte, was sie quälte bezüglich (ze) der Seele oder des Leibes.

---

*) Fundgr. I. No. 3. Griesh. Vaterl. S. 267: „do gedahte s. gregorius, wi er dem lute solte gehelfen unde hiz alle di samnunge (Gemeinschaften, Congregationen), die zu rome waren unde da bi im keiner nehede (nahte) und hiz si gen mit den crucen etc. unde machte nuon kore von dem volke in unsirs herren êre unde den nuon kore der engile. In eime kore warin di paffin, in eime die muniche etc.“

**) Paul. Diac. II. 4, III. 24. Griesh. Vtl. S. 268.

***) Die moles Adriani, die nach dieser Legende zur Engelsburg umgewandelt wurde. Vergl. Herm. v. Fritsl. 103, 6—19. Die Legende nachgebildet 2. Sam. 24, 16.

†) Am 25. April; auch Frohnfasten u. das rome cruce genannt, Griesh, Vtl. 268; zugleich Marcustag, cf. Fundgr. I. No. 3 am Schluss.

Nû mane wir iuch des in dem almahtigen gote, alsô iu daȝ heilige êwangelium gerâten hat, daȝ ir alsô pitet, daȝ iu gegeben werde; daȝ ir alsô suochet, daȝ ir vindet; daȝ ir alsô chlophet, daȝ iu uf ğetân werde diu tur des himelrîches, darin muoȝe iuch der almahtige gote beleiten durch sîner gnaden willen.

beleiten, schwv. geleiten.

5.

Die Wiener Sammlung.

(Herausgegeben von Hoffmann von F. in seinen Fundgruben I. S. 71—126.)

Die Handschrift Cod. D. II. 768 der kaiserlichen Hofbiblothek in Wien*) besteht jetzt nur noch aus 43 Blättern in 4°, indem die Blätter 9—25, 46, 57—62, 64—68, zusammen 29 Blätter, fehlen, wozu noch der Schluss kommt, dessen Umfang nicht zu bestimmen ist. Im Ganzen sind 33 meist vollständige Homilien erhalten. Die Handschrift ist von verschiedenen Händen geschrieben, und jeder Hand kommt nach dem Vorhandenen eine geordnete Gruppe von Predigten zu. Es enthält

I. Bl. 1—8 (Fundgr. No. 1—5) von Hand *a* geschrieben die geordnete Reihenfolge von Sermonen 1) in Pascha (1. Ostertag), 2) in octava Pascha (1. Sonntag nach Ostern), 3) in romana letania (25. April), 4) Philippi et Jacobi (1. Mai) und de s. cruce (3. Mai);

II. Bl. 26—49a. (Fundgr. No. 6—21) von Hand *b*: 1) Johannistag (27. December), 2) in circumcisione domini (1. Januar), 3) in Epiphania D. (6. Januar). 4, 5 und 6 enthält Dominica in Septuagesima, in quadragesima (Invocavit), in annunciatione Domini (25. März), um mit Bl. 7, in septuagesima, die Reihenfolge wieder aufzunehmen und dieselbe mit Einschluss von Feria quarta in capite jejunii (Aschermittwoch) bis zu D. in palmis (Palmsonntag) inclusive durchzuführen; zusammen 16 Nummern. Septuagesima und quadragesima sind doppelt vertreten, die sich gegenseitig in der Weise ergänzen, dass die einen den Festtag objectiv darstellen, während die anderen das subjective Verhalten daran vorzugsweise berücksichtigen.

---

*) Beschrieben bei Hoffmann a. a. O. und in Denis' Cat. Codd. MSS. Theol. II. 3. 1850—53.

III. Bl. 49a. bis 55a. (Fundgr. No. 22—27) von Hand *c*, die Aehnlichkeit mit *a* hat, doch ist Bl. 54 von andrer, schlechterer Hand geschrieben. Auch hier ist in der Ordnung die Zeitfolge eingehalten, indem mit In adventu Domini (1. Adv.) angefangen wird und die in diese Zeit fallenden Heiligenfeste: Commemoratio vivorum (1. November), defunctorum (2. Nov.), St. Andreas (30. Nov.), St. Nicolaus (6. Dec.) behandelt und mit In nativitate (25. Dec.) schliesst.

IV. Bl. 55a. bis 72b., von denen 57—62 und 64—68 fehlen, ist wieder von einer und derselben Hand *d* (Fundgr. No. 28—33) geschrieben. Diese Hand setzt die Heiligentage mit St. Stephan (26. Dec.) fort. Die fehlenden Blätter 57—62 können, wozu auch das Bruchstück auf Bl. 63 passt, die folgenden Heiligentage bis auf Sylvester umfasst haben. Bl. 69—72 enthält Dominica II. bis V. (2. bis 5. S. p. Trin.). Die fehlenden Blätter 64—68 können drei Stücke: Trinit., Frohnleichnamsfest am Donnerstag und Dominica I. (1. S. p. Trin.) umfasst haben.

Aus dieser Uebersicht erhellt deutlich, dass die Bearbeiter bemüht waren, das ganze Kirchenjahr mit Homilien zu versorgen, und wahrscheinlich bot auch der unverletzte Codex eine vollständige Sammlung dar. Obgleich von mehreren Händen geschrieben, bietet sie doch nicht eine Vereinigung verschiedener Sammlungen dar, sondern sie ist das Werk vereinigter Kräfte Eines Klosters: ein schönes Zeugniss ihrer Thätigkeit, welche gleichstrebende Mönche Einem Werke widmeten.*) Der Beweis dafür liegt einfach darin, dass die verschiedenen Hände sich auf einer und derselben Seite begegnen, was nicht statt haben könnte, wenn der Codex eine spätere Vereinigung mehrerer Sammlungen wäre.

Doch rühren die Predigten nicht von Einem Verfasser her, sondern wahrscheinlich sind auch die Schreiber zugleich die Verfasser, deren Eigenthümlichkeiten in Behandlungsweise und Sprache zu erkennen sind. Um nach einer bestimmten Idee, die den Festtagen des Kirchenjahres nachging, den nöthigen Apparat zum festtäglichen Gebrauch zusammenzustellen, sammelten sie aus dem vorhandenen homiletischen Stoff**), was

*) Vgl. Kuppitsch' Handschrift.

**) Daraus erklärt sich das Gemeinsame mit älteren Sammlungen, vergl.

ihnen tauglich schien, anderes brachten sie neu hinzu, z. B. specielle Bezüge auf ihr Kloster und dessen Hausgenossen, und besonders was der Gottesdienst und die Festfeier ihrer Zeit darbot.

Von den erhaltenen 33 Nummern sind etwa 20 Predigten oder homilienartige Stücke, die übrigen sind Festansprachen, die am besten im Zusammenhang mit den andern überlieferten besprochen werden. Die Rede in adv. Dom. (No. 22) ist die Eingangsrede zur Beichte, welcher die Teufelsentsagung und die fides catholica vorausgingen und auf welche die sogenannte Indulgentia (Absolution) folgte. Noch mehr wie Kuppitschens Handschrift gehen die Homilien auf den Gegenstand des Festes und auf die Bedeutung der Festsitten ein und nehmen Rücksicht auf das, was in der betreffenden Zeit gelesen und gesungen wird. Es liegt offenbar das Bemühen zu Grunde, diese nächstliegenden kirchlichen Dinge zum Verständniss zu bringen.

Das Kreuztragen an der romana letania*) hat eine doppelte Bedeutung: dass man das Kreuz vorträgt, soll an die Marter des Herrn erinnern; dass man dem Kreuze folgt, an die Nachfolge des Herrn in Werken und Worten.**) Warum das fröhliche Halleluja, das im ganzen Jahr gesungen wird, in der Septuagesimalzeit wegbleibt (No. 9), was mit den Juden in der babylonischen Gefangenschaft zusammengebracht wird.***) Das Streuen der Asche auf das Haupt am Aschermittwoch (No. 15) soll den Menschen daran erinnern, dass er Asche ist und zu Asche werden soll. Die Palmen, die am Palmsonntag die Christen fröhlich tragen, bezeichnen den fröhlichen Sieg, den der Herr über seine Feinde mit seinem Tod und seiner Auferstehung gewonnen hat (No. 21); einen gleichen Sieg über Welt und Teufel sollen die Christen gewinnen.

Die dogmatische Anschauung hält sich streng in dem kirchlichen Kreis in roh plastischer Auffassung. Christus wird nur

Roth, Pred. des 12. u. 13. Jh. S. 9 f. 34 cf. mit Fdgr. I. 86 f. Alt. Bl. II. 178—187 mit Fdgr. 71—74. Auch hier begegnet man Stellen aus Gregor, Beda u. A.

*) S. S. 149.

**) Dieselben Worte finden sich bereits in der Benedictbeurer Sammlung (um 1150) s. Specul. eccl. ed. Kelle S. 75.

***) Cf. Specul. eccl. S. 44 ff. Kuppitsch.

als Gott und Schöpfer behandelt. Alle Heiligen vor Christo bis auf Johannes den Täufer sind in der Hölle (1. 27); auch die gläubigen Seelen fahren in die Hölle (24), daher für sie zu ihrer Errettung zu beten ist. Die Werkverdienstlichkeit, besonders der kirchlichen Werke, die in festlichen Zeiten zu üben sind (2. 10. 32), ist in rohmassiver Weise dargestellt. Die Verehrung der Heiligen, deren Legenden weit und breit mitgetheilt werden, wird besonders empfohlen. Der Mariakultus erscheint als der innigste Frauendienst. „Si ist diu, der wir alle unser not klagen sculen, want von ir ist uns allez unser heil komen, von ir bir wir alle von dem tode irledeget, von ir bir wir alle gezalt undir diu gotis kint, mit ir helfe scûl wir alle unser not ubirwinden, mit ir helfe muze wir alle komen zû der gnist des ewigen libes. Swelech mennische ir in dirre werlde dienet mit flize, dem ne mac niemer missegen, want des vorspreche ist si taegelich vor ir trût sûn, unserm herren dem almaehtigen got“ (No. 7). Sie ist „die ewige magd — wariu maget unt iemer maget“ (8.). Sie ist ein „paradis des wûnneclichen obizes, si ist ein brunne der garten, want von ir vil reinem libe wûhs daz holz des lebins unt ist von ir geflozen der brunne des wistumes“ (11.). Dem Heiligen gegenüber tritt der Teufel, der Erzfeind, der das Verderben gebracht hat, von dem Jesus wieder erledigt und der bei der Taufe von dem Priester ausgetrieben wird (8. 18. 22.).

Die allegorische Deutung, die zuweilen sinnig (8. 14.), doch öfter kleinlich spielend (1. 33.) ist, geht so weit, dass zu ihren Gunsten das Bibelwort entstellt und ausgeschmückt wird (9.), womit die allegorische Etymologie ganz dem Zeitgeschmack entspricht.

Selten finden sich rhetorisch gehobene Stellen, wie das Lob der Maria (11.) und die Schilderung der allgemeinen Osterfreude (1.).*) Hierher ist auch zu ziehen, wenn, um einen Festtag hervorzuheben, mehrere Ereignisse als an ihm geschehen zusammengehäuft werden, von welchem Mittel schon die Kirchenväter Gebrauch gemacht haben, das aber jetzt in der üppigsten Weise angewandt wird. Ein Beispiel davon findet sich in dieser Sammlung für den Tag der annunciationis domini (11.): „Da hat Gott die Welt angefangen zu schaffen, da hat Jesus

*) Siehe die mitgetheilte Probe.

die Welt mit seiner Marter erlöst; in derselben Stunde ist Johannes der Täufer enthauptet worden; an demselben Tage ward Petrus von den zwei Ketten erlöst; zu derselben Stunde ward der erste Mensch im Paradies geschaffen.“

Ausser den trockenen Ermahnungen zur Uebung der kirchlichen Werke finden sich Rechtfertigung einer anstosserregenden Sache, Widerlegung eines gemachten Einwandes, Berichtigung einer falschen Ansicht, auf welches wir darum aufmerksam machen zu müssen glauben, weil Derartiges uns die Gedanken und Bedenken zeigt, die damals bereits entstanden. Von Alters her war Petri Verläugnung anstössig. Bereits im Heliand wird die Rechtfertigung derselben übernommen. Die Predigt in Pascha (1.) versucht dieselbe in ähnlicher Weise. Es geschah nicht von Ungefähr, dass Petrus fiel, sondern Gott verhängte es über ihn um uns armer Sünder willen. Gott wollte St. Peter seine ganze Christenheit befehlen, darum gab er seinen Fall zu, damit er an seiner eignen Schwachheit lerne, wie er sich der Sünder erbarmen solle; zugleich ist es ein Bild der grossen Barmherzigkeit Gottes, denn keine grössere Sünde gibt es, als die Petrus that, und doch ward er Gott so lieb, dass er ihm seine Kirche befahl. Das ist uns Sündern ein grosser Trost etc. Die Auferstehung Jesu, gegen welche mancherlei Bedenken aufstiegen, soll in der Predigt in octava Pascha (2.) glaubhaft gemacht werden. Aber wie? Durch ein andres Wunder, das einem Abt, den auch das verwunderte, mit seinem Gürtel begegnete, der von seinem Bauch fiel, ohne aufzugehen. Für die wundersüchtige und mit Wundern angefüllte Zeit konnte der Prediger wohl seinem Geschichtchen Beweiskraft zutrauen. Gegen den Kreuzestod Gottes ward der Einwand gemacht: Warum liess sich Gott durch Menschen martern, da er ihnen mit seiner Gewalt und mit einem Worte wieder helfen konnte? Das Letzte gibt der Prediger zu, aber Gott thut nur, was gerecht ist, und nun folgt die Apologetik: „Gott sah diess an, dass der Mensch sich mit freiem Willen in des Teufels Gewalt gegeben hatte und dass ihn dazu keine menschliche Schwäche zwang, darum wollte er ihn mit Gewalt nicht nehmen, er wollte dieselbe Weise an des Menschen Befreiung einhalten, die der Teufel hatte an des Menschen Verlorenheit (5).“ Wenn die Rede nicht einfache Festansprache ist, so verweist sie auf den bereits an diesem Tage in der Messe

verlesenen Leseabschnitt, um an denselben das Weitere anzuknüpfen. Zuweilen wird dessen Inhalt in freier Weise mitgetheilt, manchmal zuerst lateinisch an den Text der Vulgata angelehnt, mit folgender deutscher Uebersetzung. Manchmal wird nur ein Vers aus dem Lesestück genommen, an die Spitze gestellt und von ihm für die Ansprache ausgegangen, oder auch das ganze Lesestück wird Vers für Vers erklärend angewandt, homilienartig, jedoch ohne andern logischen Zusammenhang, als der durch die Versfolge des Lesestückes gegeben ist. Auch andre Bibelsprüche, wir würden freie Texte sagen, wenn überhaupt von der Geltung eines Textes die Rede sein könnte, werden gewählt, oder auch irgend eine religiöse Sentenz. Eine gewisse Methode bezüglich des Textes und dessen Behandlung liegt diesen Reden durchaus fern; ebenso mangelt jegliches disponirte Verfahren. Sie sind äusserst einfach, ohne Prunk und Kunst. Citirt werden nur Schriftstellen, und einige Sprichwörter volksmässig verwandt. Der Ton ist meist herzlich, mit der zutraulichen Anrede: „mîn vil lieben“ oder „mîn lieben chint“. Der Inhalt aber ist im Ganzen gedankenarm, äusserlich, wundersüchtig und klösterlich beschränkt, wie die meisten homiletischen Produkte dieser Zeit.

Als Probe theile ich die von Gregor's Homilie in Pascha abhängige Predigt am ersten Ostertage mit.

In Pascha.

(Fundgr. I., 71—74.)

Haec est dies, quam fecit dominus*); daȥ sprichet: dirre tach ist, den got geschafen hat, in dem schulen wir uns fraeuden. — — Sehet an, in welher aht der mennische ware, ê uns got erlediget mit sînem tode unde mit sîner urstende, unde bedenchen, ze welhen gnaden unde ze welhen êren er uns nû geholfen habe! Von adams ungehorsam was alle mennischeliche gesläht in die armuot unde in die nôt chomen, daȥ nieme was so guot, noh so haeilih, ern muse ze helle varn: die haei-

âht, ahd. âhta, mhd. aehte, stf, die Acht, Verfolgung von Gerichts wegen; *erledigen*, schwv. der deutsch-kirchliche Ausdruck für erlösen.

*) Ps. 117 (118), 24. Häufige Anwendung auf die hohen Festtage, besonders auf Ostern; s. S. 145. Eine ähnliche, aber an Gedanken ärmere Predigt in Altd. Blättern II., 178—187.

ligen wissagen, die haeiligen patriarchen, sancte Johannes, der gotes toufaere, als im got selbe urchunde gap, daȝ nie dehein adams chint reiner war, — die muose alle ze helle.*) Die nôt hat got mit sînem tode unde mit sîner urstende understande, und hat dem schahaere daȝ paradise uf getan, daȝ ê den heiligen wissagen unde allen guoten luten was vor besperret. wir schuln halt den adams val niemer gechlagen, want vur des paradises garten hat uns dirre tach daȝ himelrîch entsloȝen. Der gnaden, mîn vil lieben, schulen wir uns hûte fraeuden. Alleȝ daȝ dir ist, daȝ fraeudet sih gegen dem osterlichen tage: die haeiligen engel da ze himile, der mennische uf dir erde, die vogel in den luften, niwan der tievel ein, den got an disem tage mit sînem gewalt so gebunden hat, daȝ er uns niemer niht geschaden mach, wirn wellen uns aeigenstanches in sînen gewalt geben. — Nun sollen sie die heiligen Frauen nachahmen (anbilden), von denen das Evangelium, das man heute las,**) gesagt hat. Es wird dasselbe seinem Inhalte nach mitgetheilt, worauf die minutiös-allegorische Anwendung folgt: Mîn vil lieben, daȝ was êvangelium. nû schulen wir, also ih ê sprochen han nahpilden die heiligen frowen, die unser herren suohten in dem grabe. Swelih menische sich ze unserm trehtin naehent mit guten werchen unde mit raeinem herze, der chumen ze sînem grabe mit der guten salben, want als von der salben der guot wâȝ, als chumet von den guten werchen der guot leunt, als s. Paulus sprichet: Christi bonus odor sumus in omni loco:***) wir sin aein guoter wâȝ des heilige christes in allen steten. Swer so lebet, daȝm von im niht suntliches gereden mach, der suochet unsern herren mit guoter salben. Nû nemet wâr, waȝ wir damit erwerwen, ob wir got mit guoten werchen suochen. wir erwerwen dirmit, daȝ die heiligen frowen erwarwen, die wurden des wert, daȝ die engel in erschinne unde

urchunde, schwf. Zeugniss; *nie dehein* = kein; *understên*, stv. überwinden; *halt*, Prtkl. des Gegensatzes: aber; *vur* = für, statt; *niwan*, ausser, ausgenommen; *ein* = allein; *aeigenstanches* = eigensdankes = freiwillig; *want als* = denn wie; *wâȝ*, stm. Duft, Geruch; *leunt*, leumt = Ruf; *ob* = wenn.

---

*) Aehnlich Fundgr. I., 59 ff. 10. Jahrh. „wande si alle zi helli fuoren."

**) Die Perikope Marc. 16, 1—7, die bereits als Letze in der Messe verlesen worden war.

***) 2. Cor. 2, 15.

mit in chosten: alsam geschihet uns, ob wir uns mit haeilichen werchen ze got nahen, so werden wir des wert, daȝ wir den haeiligen engeln werden gesellet, unde daȝ wir daȝ sanc unde daȝ lop gehoren, da si unsern trehtin mit loben, unde daȝ wir die stat mit unser deimut besitzen, danne der tievel war gestôȝen durh sîn ubermuot. Nû schulet ir ouh wiȝȝen,*) mîn vil liebe, warumbe der engel zer zeswe saȝȝe? Diu zeswe bedûte daȝ êwige leben, diu winster bezaeichent ditze leben, daȝ mit dem tode ende nimt. Dar umbe want des bot, der den tot verchêret hete unde erstanden was unde niemer mere ersterben mac, dar umbe saȝ er ze der zeswe. Daȝ er snêwiȝȝe**) gewant an hete, daȝ bedûte die fraewde unserr hôhcîte unde ouh der sîne. Diseu hôhcît, diu ist da von unser, daȝ uns got mit sîner urstende ze dem êwigem leben braht hat; si ist ouh der engel hôhcît, want er ir frewde von des menischen ledigunge gemêret hat unde ir zal mit den menschen ervullet***)

chôsen, kôsen, ahd. kôsôn Otfr. schwv. reden; *alsam* = ganz so, ebenso; *ob* = wenn; *danne* = von wo; *durh* = wegen; *zeswe* (sc. hant), schwf. Rechte; *winster* (sc. hant), adj. Linke; *want* = weil; *verchêren*, schwv. ins Gegentheil wenden: verwandeln; *hôhcît*, hochzît, stf. Fest; *ledigunge*, schwf. Erlösung.

---

*) Gregor. magn. homil. in pascha: „Notandum vero nobis est, quidnam sit, quod in dextris sedere angelus cernitur. Quid namque per sinistram nisi vita praesens, quid vero per dexteram nisi perpetua vita signatur."

**) Greg. „Candor enim vestis splendorem denunciat nostrae solennitatis. Nostrae dicamus an suae?" etc.

***) Greg. „Illa quippe redemptoris nostri resurrectio et nostra festivitas fuit, quod nos ad immortalitatem reduxit, et angelorum festivitas extitit, quod nos revocando ad coelestia eorum numerum implevit." Da diese Vorstellung von der Erfüllung der Engelzahl durch Christi Erlösungswerk dogmengeschichtlich noch nicht die gehörige Verwerthung gefunden hat, so füge ich hier einen auch zum Verständniss vieler Stellen in deutschen Predigten des Mittelalters nützlichen Excurs über diesen interessanten Gegenstand an. Die in Rede stehende Vorstellung wird bereits von Augustin de civitate dei XXII. 1, 2. enchir. c. 29 vorgetragen und dann namentlich von Gregor dem Grossen weiter entwickelt. Ebenso in „libellus abbatis Pirminii de singulis libris canonicis scarapsus in Mabillon' vetera analecta, Paris 1723 fol. p. 65—73. Cf. Herz. RE. XI., p. 682. Ich gebe hier die Grundzüge dieser Vorstellung im Zusammenhang: Lucifers Fall zog den einer Zahl Engel nach sich; nach Einigen ist es der zehnte Engelchor (Spec. eccl. S. 15, Fundgr. I. 122 f.), dem Lucifer angehörte (Leyser's Pred. S. 111 f., cf. Summa theologiae in Müllenh. u. Scher. Denkm. S. 85, 5. 7), so dass neun Chöre im Himmel blieben. Um den fehlenden Chor zu ersetzen, schuf Gott das Menschengeschlecht. Von Adam heisst

hat. Daȝ aber sîn antluze lieht was, sam die donerbliche, unde sîne gewant wîȝ, alsam der snê, daȝ ist ze merchen, mîn vil lieben: Swaȝ wîȝ ist, daȝ ist wunniclich ze sehen. Der engel, der was in des botscheft, der an dem jungistem urtaeil wuniclih unde eislih ist ze sehen, wuniclîhe dem saeligen, eislih unde vorhsam dem tievel unde allen sundaeren. Nû schult ir oh wiȝȝen,*) warumbe der engel s. Petre benamen nant, do er

donerbliche, schwf.? stm. pl. donerblic = Blitz, der Glanz des Blitzes; *eislîh,* zsmgez. aus egeslîch = schrecklich; *vorhsam,* furchtbar; *sundaere,* stm. Sünder; *benamen,* adv. = bî namen, h. = namentlich; benam Roth, altd. Pred. 67, 36.

---

es: „unde solte gewesen sin, daȝ diu zale praedestinatorum erfullet were, unde solte dar nach ze den himelischen êren komen sin (Kuppitsch' Prdhs., Mone's Anz. 8, 424). In einer religiösen Betrachtung aus dem 13. Jahrhundert (bei Pfeiffer, deutsche Mystiker I., S. 380 f.) heisst es: Dô der boese engel mit sînen genôȝen geviel von der übermüete, die er hete von sîner edel, die du im hetest gegeben, dô geschüefe dû den menschen. Der solte des engels stat besitzen unde die lucken ervullen an der himelischen Jêrusalêm, dâ die êrsten waren ûȝ gevallen.' Ebenso Berthold, Ausg. von Pfeiffer S. 65: „Wande er die zal des zehenden kôrs erfüllen wil mit menslîchem geslehte etc." Aber dem wehrte der Teufel und sein gefallenes Geschlecht, indem er die Menschen zur Sünde verführte, und so trat Feindschaft ein zwischen den Menschen und den Engeln, deren Genossen jene doch sein sollten (Germ. III. 366, Pred.-Entw. 13. Jahrh.). In diesem Sinne heissen die Erwählten der Engel Hausgenossen (Spec. eccl. S. 63). Daher wird Gott Mensch, einmal um jene ausgefallene Zahl wieder voll zu machen (Griesh. deutsche Pred. I. 48 ff., Fundgr. I. 31, Handschr. des Ysenb.-Büd. Archivs, Herm. v. Fritsl. Pfeiff. Myst. I., 9, 35). Daher die Jungfrauen (d. h. die keuschen Seelen) der Engel Schwestern genannt werden (nach Gregor bei Herm. v. Fritsl. I., 110, 16 f.). Darauf werden die Gleichnisse vom verlornen Schaf und vom verlornen Groschen gedeutet (bei Leyser 63, 31 ff., 64, 15 ff.; Pfeiffer, Altd. Uebungsbuch S. 184, Weingartner Handschr. No. 3) und vom grossen Gastmahl (Griesh., deutsche Pred. I. 48 ff.). Dann um diese Fehde zwischen Engel und Menschen zu versöhnen (Specul. eccl. 141, 26—31; Fundgr. I., 74 ff.; Herm. v. Fritslar in Pfeiff. Myst. I., 110, 21 ff.). Daher freuen sich die Engel (die neun Chöre) über Gottes Geburt, Auferstehung, Himmelfahrt (Spec. eccl. 78). Daher nehmen sie am Erlösungswerke Theil und stehen den Menschen hülfreich bei: „Die nuon chore der heiligen engele — — die muoȝen uns helfen etc." bei Leyser S. 109, 38 ff., während die Teufel den Menschen die Stätte, die sie besitzen sollen, streitig machen und sie darum anfechten (Herm. v. Fritslar, Pfeiff. Myst. I., 156, 34 ff.).

*) Greg.: „Quaerendum nobis est, cur nominatis discipulis Petrus designatur ex nomine. Nam si hunc angelus nominatim non exprimeret, qui magistrum negaverat, venire inter discipulos non auderet. — Qua in re conside-

die junger hieȝ chomen ze Galilea: Sancte Petre, mîn vil liben, der het gotes velogent dristunt, unde het in der engel niht genant, so getorste er nah so groȝen schulden under unsers herren junger niemer chomen; dar umbe nant der engel, daȝ weste, daȝ im diu sunte vergeben ware. Iȝ geschah niht von geschiht, daȝ sancte Petre geviel; sîn wolt got verhengen durh uns arme sundare. Unser herre, der wolt s. Petre alle sîn christenheit bevelhen, dar umbe gestatte er daȝ er geviel, daȝ er an sîn selbes prode lernet, wie er sih über die sundaere erbarme solde. Oh ist iȝ uns ein pilde der groȝen barmunge unsers herren; wie maeht dehein sunte groȝer sin denne der sînes heren unde sînes schepfaeres verlogent? daȝ têt s. petre unde wart got sint so lieb, daȝ er im alle sîn christenhait bevalch. Daȝ ist uns sundaeren ein michelr trost, daȝ nieme wider gotes hulde so verre mach getuon, wil erȝ puoȝen mit wârr riwe, ern muge genesen. Der engel, mîn vil lieben, hieȝ die junger chomen ze galilea. Galilea interpretatur transmigratio vel transmutatio: Galilea, daȝ sprichet ein wandelunge. Alle die unsern herren gesehen wellent, die muoȝen chomen ze galilea, daȝ ist alsô gesprochen, die muoȝen chomen ze der wandilunge, sie muoȝen sich verwandeln von dén sunten ze den guten werchen. Daȝ rate uns ouh s. Paulus hûte an der leccen, da er sprah: Expurgate vetus fermentum: Werfet von iu, sprach er,

velogent, d. i. verlougent, von verlougenen, schwv. h. c. gen. gotes, d. i. Christi; *drîstunt* = dreimal; *getorste,* durfte, turren, geturren, anom. schwv. praet. torste, wagen, dürfen; *von geschiht* = von Ungefähr; *sîn verhengen,* schwv. eig. (dem Rosse den Zügel) verhängen, bildl. geschehen lassen, zulassen, z. B. vom Schicksal; hier c. gen. sc. Petrus: Gott liess das ihm bestimmte Verhängniss zu; *durh,* wegen; *prode,* brode, stf. Schwäche, Gebrechlichkeit; *sint* = seitdem; *bevalch,* bevelhen, stv. c. acc. übertragen, befehlen, anvertrauen; *nieme* = Niemand; *so verre* = so sehr; *genesen,* stv. geheilt werden, v. nerjan, schwv. retten; das ursprünglich ahd. Wort von der Heilsthat Christi; *lecce,* lecze, letze, schwf. der Lesetext bei der Messe = lectio, ahd. leczâ, Otf.

---

randum nobis est, cur omnipotens deus eum quem cunctae ecclésiae proferre disposuerat, ancillae vocem pertimescere et se christum negare permisit. Quod nimirum magnae esse actum pietatis dispensatione cognoscimus, ut is qui futurus erat pastor ecclesiae, in sua culpa disceret, qualiter aliis misereri debuisset" etc. Diese Rechtfertigung Petri wegen seiner Verläugnung ist seit Gregor die im Mittelalter gewöhnliche, vergl. auch Heliand; bei Roth, deutsche Pred. des 12. u. 13. Jahrh. S. 67 fast dieselben Worte; Vorbild ist Gregor in der angeführten Homilie.

daȝ alte urhap der ubel unde der sunden. Nû tuot von iu, mîn vil lieben, suntlicheu dinc, daȝ ir des wirdich werdet, daȝ ir unsern heren gesehet in sînem rîche, unde pit dem almectigem got durh sînen heiligen tot unde durh sîne haeilige urstende, daȝ ir an dem jungistm tage ze dem ewigen leben erstên muoȝet unde daȝ er iu daȝ verlîhe, daȝ sîn urstende unde sîn hôhcît so begên muoȝet, daȝ ir ze dem ewigen hôhcîten chomet. Daȝ ruoh er ze geben, der durh uns den pittern tot chos, unde an disem tage erstunt. Dominus n. i. x. qui cum p. et s. s. vivit et r. in s. Amen.

urhap, stn. = fermentum, Hefe, Sauerteig; *daȝ ruoh er* etc. = das geruhe (d. i. besorge) er; ruohhen, schwv. gewöhnl. c. gen., hier c. acc.; *chos*, praet. v. kiesen, stv. wählen.

6.

Die Leipziger Predigtsammlung.

Die Pergamenthandschrift No. 760 in 4° auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig enthält eine Sammlung von mehr als anderthalbhundert sonn- und festtäglicher Predigten, Festansprachen und Predigtskizzen, von denen Leyser*) eine Auslese von 36 Nummern gibt. Die Sammlung wurde im 14. Jahrhundert angelegt, doch reicht ihr Inhalt in eine frühere Zeit, nämlich in den Anfang des 13. Jahrhunderts, manches sogar in das 12. Jahrhundert zurück.**) Mit dieser Zeitbestimmung stimmt auch der ganze Charakter der Predigtsammlung. Nach Leyser (Einl. XXIV.) ist sie in Obersachsen gemacht worden, und zwar von Einer Hand, die vom Anfang bis zum Ende der Handschrift dieselbe ist. Die gleiche Hand hat indessen die vorgefundenen älteren Homilien nicht allein in ihre Sprache verwandelt, sondern auch Zeitgemässes an passendem Orte zugesetzt, so dass sie mit diesen einzelnen individuellen Zügen

*) Herm. Leyser, Deutsche Predigten des XIII. und XIV. Jahrhunderts, Quedlinburg und Leipzig, 1838, S. 24—136. Die hs. beschrieben a. a. O. Einl. XXIII. Aus derselben hs. zwei Predigten von Leyser mitgetheilt in den altd. Blättern II. 178—187, 187—189. No. 31—36 sind kurze Predigtentwürfe.

**) Leyser, a. a. O. Einl. XXV. Siehe auch z. B. in der Wiener hs. Fundgr. I. 122—23, Leyser, Einl. XXVII; No. 33 u. 36 in der Blaubeurer hs. S. S. 136.

über die Zeit ihrer ursprünglichen Entstehung hinausgreifen. Es ist dieselbe Art homiletischer Arbeit, wie wir sie schon öfters zu beobachten Gelegenheit hatten: das Vorgefundene und Ueberkommene wird aufgenommen, abgeschrieben, verändert und geschickt zum zeitgemässen Gebrauch gemacht. Zu diesem Zwecke scheint die Sammlung, wie die besprochenen, zunächst angelegt worden zu sein,*) was aber nicht hindert, auch ihre praktische Verwendung im Gottesdienste anzunehmen. Selbstständig productiv war nun einmal diese Zeit nicht. Der Kern war überliefert; besondere Züge kommen nur gelegentlich hinzu, ohne den überkommenen Charakter zu alteriren. Zu diesen speciellen Zügen gehören die gelegentlichen Beziehungen auf die Klosterleute, wie denselben die drei Gaben der Weisen aus dem Morgenlande als die Opfer vorgehalten werden, die sie bringen sollen: dise druo oppher sol ein iegelich gut closter man gote brengen: golt der wisheit in deme capitulo, wîruoch innecliches gebetes in deme munstere, mirram hartes lebens und rehter ruowe umme die sûnde in dem rewentere (refectorium, der Speisesaal des Klosters)".**) Aus dieser Stelle ist nicht zu folgern, dass die Predigten nur für die Klosterleute bestimmt gewesen wären; diese bildeten mit andern nur einen Theil der gottesdienstlichen Gemeinde. Auch die anderen Stände werden berücksichtigt und angeredet. Diesen gilt z. B. das Wort: „sone rat ich euch niht, daȝ ir die werlt allir laȝit, wane des en mach niht sin, sunder ich rat uch, daȝ ir sie so nine minnet, daȝ ir der sele vergeȝȝet."***) Auch die Anreden: „lieben lûte", „mîne vil lieben lûte", „mîne vil lieben cristenmensche" deuten auf eine gemischte Versammlung. Es gehören zu diesen neu hinzugekommenen Zügen alle jene freimüthigen Stellen, welche sich gegen das Verderben der Grossen und Gewaltigen aussprechen. Am Michaelisfest wird das kühne Wort gewagt:†) „Herre, sente Mychahel, der du eine vurste bis des himelischen heris, kûm uns zu helfe in aller unser not! Daȝ der almahtige got in und andere die heiligen engele uns zu helfe sende, des

*) Die Adventspredigt bei Leyser No. 4 hat am Schluss die Notiz: „fac finem sicut tibi placet" (S. 46). Vergl. Altd. Bl. II., S. 189. Leyser S. 123. 125. 126.

**) Epiphanienpredigt S. 59.

***) Dom. XIX. S. 75. Vergl. auch Nr. 4.

†) Leys. S. 109. cf. Einl. XXVIII.—XXXI. Ferner 28, 18; 34, 40.

ist uns allen vil not, wane leider der tůvil ist nû so gewaldich in der cristenheit, daȥ er sie daȥ meistel zu sich hat gezogen, daȥ daȥ wûnder ist, daȥ got unser herre die werlt niht leȥt verwerden (vergehn), und daȥ er daȥ lidet in dirre werlte, daȥ er uns âlle niht leȥit vertrinken in dem waȥȥere, als er hie bevor têt in der sintvluot, do ouch die lute so bose warn, oder mit dem vûre, als er ouch hie bevor têt den vûmf bůrgen, die ouch vol warn missetêtiger lûte, wane die werlt newas nie so bose, noch so krank (schlecht), noch so valsch, noch so ungetrůwe als allis an ist. Die vûrsten, pebiste, cardinale, bischolve, apte, probiste, erzpristere, pherrere, und aller hande prelaten, geistlich und werltlich, di die cristenheit solden bewarn und hirtin soldin sin ober die schaf unsers herrin ihesu cristi, die sin wolve, und daȥ vihe daȥ sie ezzen (nähren, ätzen) und weiden solden, daȥ eȥȥen sie und neisen (schwv. verderben) daȥ selben. Lieben lûte, waȥ wenet ir, daȥ den schafen geschê, di die wolve bewarn suln? leider die sie niht geeȥȥen muogen, die erbiȥen sie doch. Von den bosen hirten, di die schaf also eȥȥen, von den spricht der propheta: peccata populi mei comederunt, sie habn die sunde mînir lûte geesȥen. Sweliche die sin, die sich wollen cleiden von der wollen der schaf, die suln ouch die schaf weiden. Nû wollen aber die meisterschaft und die prelaten den nûz habn von irn undertanen, und ne wollen doch keine sorge vor sie haben, des mûȥen si leider verlorn sin. So wir undertanigen aber daȥ sehn unde vernemen, daȥ die meisterschefte so werben (sich bemühen, versari), daȥ sie die bischtum, die aptige, die probistige und die kirchen coufen von den almusen irre undertanigen, so spreche wir, si begên irn mûtwillen und ir gewelt, und sie tun so und so, und wir vorwirken uns all mit in. Wane iȥ nû so mûliche (beschwerlich) stet in der werlte, so hedurfe wir des wol, daȥ uns die heiligen engele zu helfe cumen und deme tuvele etteswaȥ widersten, daȥ noch etteliche genade in der cristenheit werde.“ Diese Stelle, die einmal kühn in das Verderben der Zeit greift, ist zugleich von erhöhterem, bewegterem Schwunge getragen, als es sonst die Eigenheit der damaligen Predigt ist, ein Zeichen ihrer lebensvollen Empfindung in dem Gemüthe des Predigers. Die Klage über die schlechte Welt wird zwar in allen Predigten aller Zeiten gefunden, aber sie hält sich gewöhnlich in einer unbestimmten Allgemeinheit. Hier nimmt sie indivi-

duelle, der Gegenwart entnommene, Züge an und wendet sich mit Recht an die Quelle der Verderbtheit, unter welcher wohl die besseren Kloster- und Weltgeistlichen besonders zu leiden hatten. Stehe hier noch eine charakteristische Stelle*): „Mîne vil liebin! dise zît, die da nû ist, die ist vil angestlich und vil vreislich (schrecklich). Alle lûte habn sich verwandelt, trůwe und warheit ist zugangen (vergangen), alle untrůwe und bosheit ist erwachsen in der werlde, zůcht und êre niemet nieman wâr, wening iman meinet den andern mit trůwen als er gegen ime gebaret (sich beträgt, sich geberdet). Nieman meinet, daȝ er gespricht, und ist daȝ mer under uns, die wir cristen heiȝen, dan under den heiden. Nieman ist, deme genůge an deme, daȝ er hat, erne denke wie er einem andern sîn gůt abe gebreche, iȝ si mit rechte, oder mit unrechte, und habn da mit gearnet (geärntet, verdient), daȝ unser herre got sîne genade von uns gekart hat, und uf uns irzůrnt ist. Nieman meinet (liebet) unsern herre got als er von rechte solde; die giricheit dirre werlde ist uns gesůȝȝet und geliebet. Romisch riche und Romisch êre ist zustoret. Da wir vriede und genade sůchen und vinden solden, da ist aller slachte (Art) unrecht; bischolve und phafheit habn der warheit geswiegen, und habn daȝ gotis recht hinderwert vorworfen; die werltlichen richtere aller meist, die da vriede und genade machen solden in der cristenheit, die machen da unvriede und zustoren die cristenheit; darumme so muȝ unsers herren gotis zorn ober die cristenheit irgên — —“

Hier und da wird die Rede belebt durch ein erklärendes Beispiel oder durch eine sinnige Vergleichung. „Queme ein kůnik“, heisst es in einer Adventspredigt,**) „oder ein ander groȝer herre zu uns in dirre hohzit und wolde mit uns wesen: ein igelich mensche machete sîn hûs schone und reine und strieche abe daȝ spynebeth (spinnebet, stn. Spinnewebe) und daȝ hor (Koth, Schmutz) von der thale, area (tale, stf. Estrich), caf (stn. Spreu) und steyne und staub, daȝ tete er hin, und bedeckete daȝ estriche mit rosen und mit blůmen důrch den gůten růch; er behinge die wende mit ruckelachen (rückelachen, Seitenteppiche) und tete selbe an sîne besten

*) Bei Leyser No. 29 S. 125. Cf. 39, 5 ff.: „owė der werlt von den schanden, die sie niht bewart; Owê tenzere, Owê turnierere, Owê alle itelere, die gots gebot niht en halden.“

**) Bei Leyser 40, 26 ff.

cleidere, und machete mannichvaldich gerichte ze tische und unphinche sînen herren mit groȝer vroude, mit allerhande seitinspile. Woldes du, mensche, daȝ tûn einem kûnige, oder einem geweldign herrn dirre werlde, ob er zu dir keme, so soltu michel billicher tûn an der zukunft des himelischen kuniges, der da ist herre uber all herren, der dîn schepphere ist, der dir geben hat lib und sele und alleȝ daȝ du hast. Nu sult ir merken, waȝ diȝ geistliche bedutet, daȝ ich nu gesprochen habe — —" worauf mit allegorischer Ausdeutung die Anwendung des Bildes auf die Zuhörer folgt. Oder wenn der Säufer mit einem Weidenbusche verglichen wird*): „der stet immermer in der neȝȝen, und trinchet nacht und tach, und en gibet doch kein frûcht, also tût der trenkere: er gûȝȝet nacht und tach in sich und en tût doch kein gûte werk."

In einer Weihnachtspredigt soll die Geburt Christi im Herzen dargestellt werden. Zu diesem feinen Gedanken bahnt sich der Prediger den Weg durch ein sinniges Bild.**) Mit dem Wort: „Nû merke mêr" erregt er die Aufmerksamkeit für das, was er Höheres (mêr) bringen will, und fährt dann fort: „wer ein kind uȝ sîner wiegen geworfen uf die erde: sîn mûter stûnd auf vil balde und hûbiȝ uf und legetiȝ wider in sîne stat. Hastu also unsern herrn ihesum cristum von dînem herzen geworfen und vortrîben mit dînen sûnden: sîn mûter Maria hat in wider bracht in diser nacht, uf daȝ si in widêr lege in dîn herze." — „Daȝ wir die sunde laȝen", heisst es in einer anderen Predigt,***) „da mit entphlie wir der pîne, wirne cumen aber nimmer in daȝ gotis riche, wirne tun beide: wirne laȝen die sunde und tun gute werk. Ir wiȝȝet daȝ wol", und nun folgt ein erklärendes Beispiel, „swelich man einen knecht hat, erne gibt ime darumme kein lon, daȝ er ime keinen schaden tû, sunder daȝ er ouch tu daȝ ern heiȝe."

Dieses Bemühen, möglichst verständlich zu werden, ist auch darin zu erblicken, dass sehr häufig ein Wort durch ein zweites, synonymes, erklärt wird, z. B. „geliche oder ilende, wedir ir wolt;†) in dînem bûche oder in dem libe;††) die

*) a. a. O. S. 42, 29 ff.
**) a. a. O. S. 51, 39 ff.
***) a. a. O. S. 120, 8 ff.
†) 27, 40; 31, 17. 31; 34, 31.
††) 25, 9.

besûchnisse oder die bekorunge;*) desperatio, daȥ ist die missehoffenunge, der zwifil;**) ein stein, ein vlins.***)

Dem alten Stoffe fügte der Bearbeiter noch die Meinungen der Meister hinzu; auch die Pariser Meister werden citirt.†) Nur in diesen Stücken besteht das neu Hinzugekommene. Vielleicht lassen sich hierher noch die Predigteingänge als Einflüsse der Pariser Schule rechnen, die in deutschen Predigten hier zum erstenmal begegnen, während sie in lateinischen schon im 12. Jahrhundert vorkommen,††) sowie die hier und da gegebenen geographischen und geschichtlichen Erläuterungen.†††) Im Uebrigen theilen sie alle Eigenschaften der Predigtweise des 12. und 13. Jahrhunderts, und es wäre langweilende Wiederholung, wollten wir diese hier noch einmal besprechen. Etymologische Deuteleien, Allegorieen, Legendarisches, einheitsloses Aneinanderreihen der Gedanken, finden wir auch hier. Wo wir einem geistreichen, über die beschränkte Sphäre hinausgehenden Gedanken begegnen, da ist er sicherlich bei einem der alten Kirchenväter zu finden, welche überhaupt das Meiste uud Beste zu den Homilien dieser Periode hinzugetragen haben. Abgesehen davon, dass sie öfters citirt werden, so sind auch ohne Angabe des Namens Augustin, Ambrosius, Gregor und Beda reich benutzt, das heisst doch, wie der Sammler und Bearbeiter diese Benutzung bereits in seinen deutschen Vorlagen vorfand.

7.

Die Weingartner Sammlung.

Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts in Quart aus dem Kloster Weingarten, in der königlichen Privatbibliothek zu Stuttgart (Zeichen F. 55), enthält, neben anderen angehängten geistlichen Stücken, 28 deutsche Predigtentwürfe

*) 44, 33.

**) 71, 16. 17.

***) 77, 38; 85, 7.

†) 43, 31; 48, 6; 89, 35.

††) a. a. O. No. 1. 4 u. 5. Vergl. auch Einleit. XXIII. Note 32, und meine homiletische Zeitschrift „die deutsche Predigt“ I. S. 176 f.

†††) a. a. O. No. 10 (S. 68).

für die Sonntage nach Pfingsten in alamanischer Mundart.*) Ihrem Inhalte und ursprünglicher Fassung nach gehören sie noch dem Anfange des 13. Jahrhunderts an und sind nur zum Zwecke weiterer Ausführung zusammengestellt. Es ist lächerlich, solche kurze Skizzen fort und fort als Predigten zu bezeichnen. Nach dem Referat des Textes, der den grössten Theil einnimmt, kommt die allegorische Deutelei Vers für Vers, und diese ist nur angedeutet. Charakteristisch ist der formelhafte Uebergang zur Deutung (misterium genannt): „Was diu rede betiute, daȝ wellen wir iu sagen als wirs an der schrift haben.“ Als Probe theile ich ein grösseres Stück mit:

Dominica secunda.

(Mone 7, 395 f. Pfeiffer S. 183 f.).

Homo quidem fecit coenam magnam et vocavit multos etc.**) Wir habin hiute an dem hailigen ewangelio, daȝ unser herre sînen jungern saite ain bîspel von ainim herren, der machte eine wirtschaft und ladite vil liute da zû. Do diu wirtschaft wart berait, do sant er sînen botin hin ze in, unde bat si komen zû der wirtschaft. do begunden si alle gelîche versagen. Der erste sprach: ich habi ain dorf chouft, des wil mich underwindin. Der ander sprach: ich han gechouft V phlûgide ochsin, die will ich versuochen. Der dritte sprach: ich han êlich wip genomen, da von mag ich zû der wirtschefte nit chomen. do daȝ der herre vernam, do sant er sînen boten uȝ an die straȝe, unde hieȝ ladin in sîn hûs durftigen unde blinden unde chrumben ȝû sîner wirtschaft. do diu wirtschaft niht vol was, do sant er widir uȝ an die wege unde hieȝ allerslahle lûte darin gan unȝe daȝ diu vol wart. waȝ diu rede betûte, daȝ wellen wir iu sagen, alse wirȝ an der schrift habin.

bîspel, stn. Erzählung, Gleichniss; *wirtschaft*, stf. Mahlzeit; *geliche* = auf gleiche Weise, mit einander; *dorf* = villa, Acker, Griesh. d. Pred. I. 44; *underwinden*, stv. refl. c. gen. = etwas auf sich nehmen, einem Geschäfte abwarten; *phluogide*, f. seltenes Wort, von ph = pfluog, Pflug mit der Ableitungssylbe -ide = Gespann; *da von* = darum; *allerslaht*, allerart; *unȝe* = bis.

---

*) Drucke: Mone's Anz. VIII. Sp. 394—396 zwei Proben: Dom. I. u. II. Ausser diesen zwei noch weitere zehn Stücke in Pfeiffer's Altdeutschem Uebungsbuche (Wien 1866) S. 182—190: Dom. I. bis XII.

**) Luc. 14, 16 ff.

Der herre, der die wirtschaft beraite, daȝ ist unser herre der almaehtige got, der allen den genade und froude hat berait, die sînen willen getuont. Daȝ zil, daȝ er uns zů der wirtschefte hat gegebin, so wir alle sulin chomin dar, daȝ ist der iungeste tach. wol im daȝ er ie geborn wart, der sich so wol beraitet da ȝů, daȝ er dar chůmet rediliche. Der bote, den der herre uȝ sante, der bizaichint die leraer der christenhait, die si hant gewisen an den rehten weg, unde hant geladet zuo dem himelriche. Der daȝ dorf da choufte, der bezaichint alle die ir muot geseȝint hant nach weltlichem richtuome. die ahtent niwan uf zerganclich guot, unt schaffent niht der sele dinch. da von mugent si niht chomen ȝuo der ewigen wirtschefte. Der diu fiunf phluogide choufte, der bezaichint alle die ir fiunf sinne rihtent niht uf gotes dienst, niwan nach ir muotwillen. Sehent den wirt ouch darumbe verseit diu himilische wirtschaft. Den daȝ êwip da irrte, daȝ er niht chomen mohte zuo der wirtschefte, der bezaichent alle, die ir lip hant gerihtet unde ir muot uf hûr unde uf alle weltlichen gelust; wan sie die welt minnent fur got, da von mugent si nimmer komen zuo den himelischen frouden. Die armen, blinden, chrumben, die der herre hieȝ ladin zů der wirtschefte, daȝ sint die demuoten unt die sich nidrunt in dirre welte, die hat unsir herre geladit in sîn riche. Die blinden unt die chrumbin, daȝ sint die in der vinstrie des irretuomes sint, unde bedruchet mit den sundon, irkennent sich die ir missetât, die mugent ouch chomen zuo der himilischen wirtschaft. die der herre da hieȝ trîben in sîn hûs, daȝ sint die da betwungenliche rehte tuont, unt doch damite verdienint daȝ himelriche. Nu bittent unsirn herren sîner genaden, daȝ wir mit sîner helfe chomen zuo der himilischen wirtschaft, da er uns zuo geladen hat. des helfe uns pater et filius et spiritus sanctus. Amen.

dar = dahin; *redeliche*, auf vernünftige Art; *niwan* = nur; nach einer Negation: sondern; *schaffen*, schwv. ordnen, bestellen; *lip*, stn. Lust, Freude; *muot*, stn. Sinn, Gemüth; *hûr*, stn. Unzucht; *nideren*, schwv. erniedrigen; *finstrî*, stf. Finsterniss; *betwungenliche*, adv. gezwungen.

8.

Schliesslich sei noch einer Homiliensammlung, welche für Klosterfrauen bestimmt gewesen zu sein scheint, nach mehrfachen Erwähnungen ihrer besonderen Verhältnisse, gedacht.*) Es ist die St. Georgenhandschrift No. 36 in Quart, früher dem St. Georgenkloster zu Villingen in Schwaben gehörig, jetzt in der Hofbibliothek zu Karlsruhe. Sie zählt noch 108 Blätter, ist aber ihrem Hauptinhalte nach nur eine erbauliche Zusammenstellung von Bibelabschnitten und Stellen aus den kirchlichen Schriftstellern. Das wenig Eigenthümliche des Verfassers hat Mone**) veröffentlicht; für die Sprachforschung,***) besonders der Dialecte, beachtenswerth, für unsern Zweck ohne Bedeutung.

*) S. Mone's Schauspiele des M. A. II., 18.

**) In Aufsess' Anz. III. (1834) S. 183, 184; IV. Sp. 366—368.

***) Mone's Anz. 8, Sp. 508 ff. Glossar dazu. Mone vermuthet a. a. O. Strassburger Abfassung aus der Erwähnung eines „Münsters in der Stadt", Bl. 49, und aus der Stelle: „so wer iu beȝȝir, daȝ iu ain muelistain an den rik waere gehenkit und in den Rin waere gesenkit."

Fünfter Abschnitt.

Kleinere Reden.

An Casualreden ist bei dieser Ueberschrift nicht zu denken. Diese kannte die Kirche des Mittelalters nicht mehr. Ein Gregor von Nazianz (370—389) und ein Ambrosius (385—397) konnten noch Leichenreden halten, jener auf Basilius den Grossen und auf seine Schwester Gorgonia, dieser auf die beiden Kaiser Valentinian und Theodosius. Es hat der alten Kirche gewiss auch sonst nicht an dem weihenden Wort gefehlt, oder an dem ermahnenden, wie bei der Taufe, von welchen Ansprachen in §. 6 S. 48 ff. gehandelt worden ist. Von solchen Reden casuellen Charakters findet sich keine Spur mehr in der mittelalterlichen Kirche, welche des Lebens bedeutungsvollste Ereig-

nisse (Geburt, Ehe, Tod) in das magische Netz der Liturgie hüllte, dagegen treffen wir auf eine ziemliche Fülle von Ansprachen bei der Beichthandlung und besonders an den Heiligenfesten (sermones de sanctis). Diese Erscheinung findet in der gottesdienstlichen Entwicklung ihre Erklärung. Die bis zum völligen Mittleramt gesteigerte Liturgie verschlang das freie Wort, und an seine Stelle trat die feststehende magische Formel, die den Täufling, den Sterbenden und den zu Beerdigenden in ihren unwiderstehbaren Segen einschloss.

1.
Ansprachen bei der Beichthandlung.

In der Liturgie gewann bald ein Stück eine das kirchliche und Gemeindeleben beherschende Stellung. Es war diess die Beichte, mit welcher die Busse des Beichtenden enge verknüpft war. Das Beicht- und Busswesen spielte, wie noch heute in der katholischen Kirche, eine in das Leben tief eingreifende Rolle, deren Bedeutung von den kirchlichen Führern recht wohl erkannt war. Für die Beichte wurden schon frühzeitig Sündenverzeichnisse*) aufgestellt und den Priestern Pönitentialbücher**) in die Hand gegeben, nach denen sie bei den Beichtenden verfahren sollten.

Aus der Zeit Karls des Grossen erhielt sich das Kirchengebot, dass ein Christ wenigstens einmal im Jahr zur Beichte gehen solle,***) bis auf unsere Zeit. Nicolaus von Strassburg†) bezeugt es für die Zeit des Mittelalters: „Aber von gebote der kristenheit (Kirche), so ist er nit schuldig wenne einest (einmal) des jâres ze bîhtende, eȥ were denne, daȥ er wolte varn über mer (d. i. eine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande), ald (oder)

---

*) Ein althochdeutsches bei Massm., die deutschen Abschwörungs-, Beicht- und Betformeln vom 8.—12. Jahrh. No. 20.

**) Siehe die hierher gehörige deutsche Literatur in Wackern. Litgesch. S. 330 f. Köne, der altsächsische Beichtspiegel zur Zeit des heil. Luidgerus. Münster 1860. „Wie man schol peichtich werden," Pghs. des Herrn Kuppitsch in Wien (Theod. v. Karajan in Haupt's Zeitschr. II. 9).

***) cf. darüber wie überhaupt über das Beichtwesen R. v. Raumer, Einwirkung des Christenthums etc. S. 254 ff.

†) Pfeiff. deutsch. Mystiker I. 274.

wolte iene (irgend wohin) varn, dâ er sîn selbes sorgete (da er um sein Leben fürchtete), ald (oder) unsers herren frônlîchamen (Abendmahl) enpfâhen, ald wolte zuo der ê (Ehe) grîfen, sô sol er aber ê (zuvor) bîhten; anders ist er nit schuldig, wan (als) zuo dem jâre einest ze bîhtende.“

Welcher Missbrauch mit dem Beicht- und Busswesen im Mittelalter getrieben wurde, ist aus der Kirchengeschichte bekannt,*) und dass Scheinfrömmigkeit und Werkgerechtigkeit bei den Laien, wie Hersch- und Selbstsucht beim Klerus gerade in dem Beichtwesen aufwucherte, liegt in dieser zartesten Seite seelsorgerlichen Verkehrs. Dieses aufzuzeigen liegt nicht in unserer Aufgabe, ist aber auch aus anderen Werken zur Genüge zu ersehen. Dass aber die Gesinnung auch eine bessere war, davon wird man sich, wenigstens theilweise, aus den Denkmälern überzeugen, die uns von Beichthandlungen überliefert sind, so wie aus den eingehenden Belehrungen über das Wesen der Beichte, die in Predigten**) gegeben werden, in denen es nur um die innere Erneuerung des Menschen zu thun ist, wenn die Eigenschaften besprochen werden, die eine rechtschaffene und wirksame Beichte haben müsse.

Die Beichthandlung bildete einen Theil des sonn- und festtäglichen Gottesdienstes und fand nach der Predigt statt, wie diese in die Messhandlung eingeschlossen. Auf das in der Messe verlesene Evangelium folgte die Predigt, nach dieser das allgemeine Kirchengebet (oratio pro omnibus; pro ecclesia), dann Glaube, Beichte, Absolution. Eine Fixirung der Reihenfolge ist indessen damit nicht gegeben, wie die von einander abweichenden Anordnungen in den Denkmalen zeigen.***) Dieser Theil der Messe wurde in Deutschland, wie die Denkmale†)

*) Plank, Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung, B. 3 S. 675 ff. Gieseler, Kgesch. II., Abth. 1. S. 291.

**) Leyser, deutsche Pred. des 13. und 14. Jahrh. S. 31 f. Grieshaber, deutsche Pred. des 13. Jahrh. S. 66 eine ganze Predigt über die Beichte.

***) Müllenhoff, Denkm. S. 512 f. Die Belege gegen die unerwiesene Behauptung R. v. Raumer's von einem besonderen Beichtgottesdienst (a. a. O. S. 261) u. Zezschwitz, der diese Behauptung (System der christlich-kirchlichen Catechetik I. 268) ebenso unbelegt nachschreibt.

†) Massmann, die deutschen Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln vom 8.—12. Jahrh., Quedlinburg 1839. Leider sind die zusammengehörigen Stücke nach den Titelrubriken auseinandergerissen. Die Stücke aus St. Gallen in Hattemer's Denkmalen II., 323—330; Graff's Diutiska II.,

bezeugen, deutsch gehalten. Einige derselben sind mit Ansprachen, Ermahnungen, Zwischen- und Schlussreden versehen, und diese sind es denn, die uns hier interessiren. Auch wenn dieselben zuerst lateinisch concipirt sind, was der leichteren Handhabung wegen fast immer geschah, so wurden sie doch, oder nach ihrem Muster ähnliche, deutsch gehalten. Oefters wohl begnügte man sich mit der vorgeschriebenen Formel nach der Freiheit, die im mittelalterlichen Gottesdienste hier gestattet war, oder der Priester benutzte diesen Ort, um in freier Improvisation das an die Gemeinde zu bringen, was ihm besonders am Herzen lag.*) Von diesen Reden theile ich unter Weglassung der liturgischen Stücke im Nachfolgenden einige mit, und zwar in der Ordnung einer (doch nicht nachweisbaren) vollständigen Beichthandlung.

Eine Anrede vor dem Glaubensbekenntniss und der Beichte enthält die Handschrift 1394 der Stiftsbibliothek zu Sangallen, die von Einigen ins 10., von Hattemer ins 11. und von Graff ins 12. Jahrhundert gesetzt wird, indem die Sprache noch ganz dem Gebiete des Altdeutschen angehört.**) Die Anrede ist als Interlinearversion über die lateinische Urschrift gesetzt, während die übrigen Bestandtheile der Beichthandlung nur die deutschen Formeln haben, woraus offenbar hervorgeht, dass auch, trotz des lateinischen Originals, die Anrede zum deutschen Vortrag bestimmt war.

O fideles populi, qui fratres	Ô geloubegin liute, ir der pruodere,
et sorores in Christo vocamini,	unte swestere in gote genennet
audite verbum domini:	pird, fernêmet daȝ wort mînes
„Beatus qui	trohtînes: „der ist 'sâlic, der dir

ir der = *qui vos*; *pird*, ahd. pirud, mhd. birt = seid; *trohtîn*, truhtîn, trehtîn, stm. Herr; über das Formelhafte mîn trohtîn S. 123; *der dir* = qui; dir (dar, der, de), Verstärkung des Relativ der.

---

280 f.; Wackernagel's deutsches Lesebuch 297; Specul. eccl. ed. J. Kelle S. 3—8; Müllenhoff und Scherer, Denkm. No. LXXI. bis LXXVII., LXXXVII. bis XCVII.; Pfeiffer, Forschung und Kritik, II., Wien 1866. S. 20 ff., 39 ff.

*) s. S. 93 f.

**) Drucke: J. v. Arx, Geschichte von St. Gallen I., 204—209; Graff, Diutiska 280—281; Massm., Abschw. No. 41 (S. 23.); Hattemer, Denkmale I., 325—328; am besten in Müllenh. u. Scherer, Denkm. S. 216 f.

custodit vestimenta sua, ne
nudus ambulet.“ Quod dominus
dicit de observatione
vestimenti, unde
nuditas debet velari,
diligenter debetis adtendere,
et intenta cordis aure
percipere. Priusquam per
sacramentum baptismatis ad
fidem venissetis, justiciae
innocentiaeque vestibus eratis
nudi, originalibus tantum-
modo peccatis ex primo homine
pullulantibus obruti.
In baptismo autem
albas vestes auroque purissimo
preciosiores accepistis.
Quas credo regnante peccato
in vestro mortali corpore
fornicationibus, adulteriis,
perjuriis, homicidiis,
furtis, rapinis, mendaciis
et aliis multis his
similibus commaculastis,
et tamen cum tali immun-
dicia aeterni regis nuptiis

behûttet sîne gewâte, daȝ er nieht
naccet negange.“ daȝ mîn trehtîn
sprichet fone der bahaltenusse
des gewâtes, fon danna der
neccettage sol bedekket werden,
daȝ scolit ier emizlîhe bedengin
unte mit anadâhten ôren iures
herzen fernêmen. ê ir dur die
heilicheit der toufi zeme heiligen
geloube chômot, fon den gewâten
desse rêhtes unte der guotî warend
ir nakket, mit den gebûrtlîchen
sunden, fon demo êriste mennis-
kin irwâhssenen, irvallene unt
gevaȝȝet. avir in der toufi
wurdind ier gewâtit mit wîȝȝene
gewâtin scônern dem aller
lûttirstin golde. die selbe
gewâte, rîhsenter der sunton
in iureme tôtlîch*eme* lîbe, mit
huore, mit uberhuoren, mit
meinen eiden, mit manslâhten,
mit tiuven, mit rouben, mit lugen
unte mit ander manegen den
gelîchen habent ir si gemeiliget
unte bewollen, unte wellet mit
soler unreinikheite undirwesen

nieht — ne; *ier* nach baierisch-österreichischer Mundart = ir; *dur*, *hier* = per; *heilicheit*, stf. sacramentum. Specc. eccl. S. 57: „waȝ ist diu heilicheit? sîn heiliger lîchename unde sîn bluot“, d. i. das Abendmahl; *guotî*, stf. Rechtschaffenheit, innocentia; *dio gebûrtlîchun sunta*, die peccata originalia; *irvallene unt gevaȝȝet* = obruti; = niedergefallene und (gevaȝȝet) beladene; *rîhsen*, ahd. rîchisôn, swv. herschen; part. praet.; *mein*, adj. falsch; *manslâht*, stf. Berth. 27, 13. ahd. manslahta Otf. IV., 20, 7. der Todtschlag, Mord; *meilegen*, schwv. beflecken; *bewëllen*, stv. beflecken; Synonyme, um commaculastis zu geben; *undirwesen*, gegenwärtig sein, beiwohnen.

interesse cupitis,	des himilisken chuniges prûtelouften,
qui hodie cum sponsa sua	der hiute mit sînere gemâhelan,
scilicet sancta ecclesia vere	mitter heiligen cristinheit wârlîchen
et sine dubio spiritualiter epulatur.	unt âna zwîvel keistlichen wirtskeftit.
Quod, fratres carissimi, valde	lieben pruedere, daȝ irfurht ich, unt
pertimesco vobisque nihilominus	ist iu niuht min zerfuhrutine, daȝ fone
pertimescendum est, ne pro talibus	solichen sculden iur gebet hie nieht
culpis et hic preces vestrae non	fernomen werde unt daȝ ir in dem
exaudiantur et in futuro ab	khunftigen suenestaga fon der genôskeft
electorum consortio separemini.	aller guoten unt allerweltten gesuntirt
Quicumque istud per	unt ferteilet werdet. swer dir mit
veram poenitentiam perpendere	wâren riwen sorget zebedenkenne
curaverit et digne post hac emendare	unt wirdilîchen unt wârlîchen hinnan
voluerit, sursum levando	fure pueȝen wile, ter heffe ûf sîn
corda dicat post me.	herce unt spreche nâh mir.

prûtelouft, brûtlouft, Brautlauf, Hochzeit; *cristinheit* = ecclesia; *min*, minder, nihilominus; *allerwelten* = electorum; *riwen*, riwe, rewe, riuwe, stf. ursprünglich Schmerz, später unser Reue; *hinnan fure* = hinfüro; *pueȝen*, büeȝen, swv. eig. bessern, gut machen; später = büssen, d. i. Strafe leiden; *heffjan*, heben.

Es folgt hierauf der mit einer Art Abrenuntiation beginnende Glaube (bei Massm. No. 8), die Beichte und die Absolution (bei Massm. No. 23). Glaube und Beichte wurden von dem Priester vor- und von den Beichtenden still nachgesprochen nach der stehenden Formel „unde sprechet nâch mir“.*)

---

*) Bei Massm. No. 38 (und nachfolgende Beichte No. 22), No. 39 (und nachfolgender Glaube No. 11).

Die unter dem Titel „Speculum ecclesiae“ von J. Kelle herausgegebene Benedictbeurer Handschrift enthält zu Anfang eine beinahe vollständige Beichthandlung,*) um auch hier, wozu die ganze Sammlung angelegt ist, dem Prediger Handreichung zu thun. Aus dieser Stellung, welche die Formulare in Predigtsammlungen einnehmen, ist aber nicht zu schliessen, dass die Beichthandlung der Predigt vorausging, sondern sie fand am Anfang der Sammlung Platz, um bequem dem sich vorbereitenden Priester zur Hand zu sein. In diesem Formular geht der Glaube voraus. Hierauf folgt eine den Glauben befestigende und zur Beichte einleitende Rede.

Post fidei adnunciationem.

Mit disem glouben schult ir leben, dâ mit sult ir sterben. swer der ist, eȥ si wîb oder man, der ze sînen jârn chumt, chan er des heiligen glouben niht unde wil in durh sîne lîhte gerne niht lernen, wirt der alsô funden, der ist verlorn, alsô diu heilige scripht sprichet: „qui non credit, jam judicatus est“: swer niht gloubet, der ist jû**) verteilet.“ an disiu wort denchet, wie vorhtlîch dei sin. der sich versûmit habe ennenher durch sîne trâcheit, daȥ er sîn niut gelernet habe, der lerne in, unde ein ieglîch wirt in sînem hûse lêre in siniu chint unde sîne undertân.***) ir ûf stêt, ir iuch nider leget, sô sult ir den heiligen glouben sprechen unde sult iuch dâ mit vesten unde besigeln: sône mag iu der tievel dehein schade sin weder an der sêle noch an dem lîbe.†) swie ir denne vunden werdet: ir iuch ervallet, ir iuch ertreinchet, swie getânes tôdes ir sterbet, sô gnest ir an der sêle, alsô der heilige Paulus sprichet: justus si morte praeoccupatus fuerit in refrigerio

ze sînen jâren komen = ze sînen tâgen komen, d. i. volljährig, mannbar werden. Herm. v. Fritsl. I., 242, 35. Grimm, RA. 412; *durh sîne lîhte*, stf. wegen seines Leichtsinns; *verteilen*, swv. verurtheilen; *dei* = die; *ennenker*, adv. bisher; *ir ûf stêt*, wenn ihr etc.; *ervallen*, stv. sich erfallen; *ertreinchen*, schwv. ertränken; *swie getânes tôdes*, welcher Art Todes; *sô gnest ir*, so geneset ihr.

---

*) Drucke: Kelle S. 3—8; bei Massmann Nr. 10, 38, 22, 40; Müllenhoff und Scherer, Denkm. No. XCVI.

**) jû = jam; Kelle: *hie*.

***) s. S. 52 ff. und Luther im kleinen Katechismus.

†) s. S. 50, Anm. **).

erit": er geheiȝȝet uns, ob der rehte begriffen werde mit dem gâhem tôde, er chome ze râwe.

Exhortatio ad confessionem.

Nû habet ir iuch gevestenet mit dem heiligen glouben. dâ nâch sult ir vil riulîchen iwer bîhte tuon unde sult iuch erchennen alles iwers unrehtis. iuch sol vil harte riwen, swaȝ ir wider gotis hulden habet getân, unde sprechet nâch mir vil lûterlîchen. —

geheiȝȝen, stv. verheissen; *ob*, wenn; *rehte*, justus; *begrîfen*, stv. ergreifen; *gâhe*, adj. schnell; *râwe*, stf. Ruhe; *riulîchen*, reuig, schmerzlich; *lûterlîch*, lauter.

Hierauf folgt Beichte, Absolution und noch ein kurzes Schlusswort, eine Belehrung über Sünden und Beichten, sowie die Aufforderungsworte zur Oratio pro ecclesia.

Eine auf die sogenannte Indulgentia hinleitende Schlussrede theilt aus einer Handschrift der Basler Universitätsbibliothek Wackernagel, Leseb. S. 297 ff., mit.

Lieben, nû hant ir begîgen und claget dem almechtigen gote der sündon und der missetête, ân die unsanfto (adv. schwerlich) leidor dehein menscho (gen. pl. keiner der Menschen) mac leben. Nû ist och billich und recht, daȝ ir har (= her) über (hierüber) etliche bioȝa*) inpfânt und die gerne leistent. Alle die hûs und hof hânt, also daȝ siȝ (sie es) wol geleisten megen (können), dien (denen) geben wir ze bioȝa über ir sünda, so si eȝ erst (das sie zuerst) getuon megen, daȝ si hêrbirgen ein durftigen, daȝ och si got hêrberge in sîneme rîche. Die des niewen megen getuon, die geben ir almiosena dur (wegen) unsers herren minna; die des selben nîene han, die sprechen ir pater noster dur die selicheit ir lîbes und

*) Indem in den mitgetheilten Reden aus verschiedenen Zeiten eine Beichthandlung zusammengestellt ist, geben sie zugleich das Bild einer dogmengeschichtlichen Entwicklung von Reue, Beichte, Busse. Reue (ahd. hriuwa) ist eigentlich Schmerz, und zwar ein solcher, der im Gemüth empfunden wird. In dieser Bedeutung noch im 13. Jahrh. cf. Armer Heinrich; dagegen kirchlich = contritio; Beichte (ahd. bijihtî) ist ursprünglich = mit Nachdruck sagen, affirmare und dann confiteri, woraus kirchlich = confessio; Busse (ahd. buoȝa), eigentlich emendatio, die Besserung des Verfehlten, des Lebenswandels, der μετάνοια entsprechend; aber, wie oben, = satisfactio; so weit war man nun schon in der kirchlichen Werkthuerei gekommen, wozu obige Rede eine lehrreiche Unterweisung ist.

ir sêla und über die nôt der heiligen cristenheit (Kirche). Die des niewen chunnen, die bitten mit dien worten, sô si chunnin, daȥ si got begnâde nâch sîner gioti und nâ ir nôtdürften. Der aber dirre ieliches, eȥ sî diu herbirga, old (= alde, oder) diu almiosena, old daȥ gebêt dur unsers herren minna und dur sîn selbes selcheit wil gemêron, daȥ râten wir imo und gebenȥ imo ze buoȥa über sîn sünda. Nâ (= nâch) dirre buoȥa, sô bitten wir und tuon allen dien die ir sünda riuwont und si gerno mit gottes helfa har nâ (hernach) vermîdent, antlaȥ über ir sünda von dem almechtigen gote, von sant Petre, von allen gottes heiligon und von priesterlîchem ampte, sô wir haben von gote.

Indulgentiam et remissionem omnium peccatorum vestrorum, spatium et veram poenitentiam per gratiam sancti spiritus tribuat vobis optimus et misericors dominus. Amen. — Erigite vos.

Antlaȥ und gnâda aller uwer sündon und frist rechte und wuocherhaft (Frucht habend, bringend) riuwa und riuwigeȥ herza mit (mittelst) der gnâda des heiligen geistes geb iu der erbermherzer got. Amen.

Mit „erigite vos“ wird der Uebergang zum allgemeinen Kirchengebet (oratio pro ecclesia) gemacht. In der Handschrift folgt eine Predigt „in coenam“, doch ist nicht ersichtlich, dass diese mit der vorstehenden Beichthandlung in Verbindung stehen müsse, und eine dahin gehende Annahme wird durch gleiche Erscheinungen (man vergleiche nur Kelle S. 8, wo an die Aufforderung zum Gebet sofort eine Adventspredigt geschlossen ist), durchaus unwahrscheinlich.

2.

Die Ansprachen an den Heiligenfesten.*)

Unter der Masse von Homilien und Predigten trifft man theils unter denselben zerstreut, theils als eigene Sammlungen auf kleinere Reden, die durch besondere Eigenthümlichkeiten sich von den gewöhnlichen Homilien unterscheiden. Von den Herausgebern wurden sie Predigten oder Homilien genannt und

*) s. S. 96.

bis jetzt auch nicht anders angesehen. Allein bei näherer Betrachtung werden sie leicht als eine besondere Gattung von Ansprachen erkannt, die von der Homilie wesentlich verschieden ist. Sie haben keinen Text, beginnen zwar mit einem Bibelspruch, aber dieser ist nicht oder selten aus dem Lesestück der Messe genommen, wie bei der Predigt, sondern gewöhnlich aus den kirchlichen Antiphonien. Auch wird derselbe keineswegs erklärt, sondern er tritt an die Spitze als Vorspruch, an den die Rede zwar zuweilen anknüpft, aber der noch häufiger so lose hingestellt ist, wie etwa der heutige Kanzelgruss. Dabei sind sie sehr kurz, von der Dauer nur weniger Minuten, während die Predigt eine halbe, wohl auch eine ganze Stunde in Anspruch nahm, gewöhnlich an die Perikope anknüpfte und aus derselben heraus sich gestaltete. Die formale Gestaltung, die bei der Homilie ziemlich mannichfaltig ist, je nach Text, Gegenstand und nach der Individualität des Predigers, ist bei dieser Redegattung fast conform zu nennen, und zwar durch mehrere Jahrhunderte hindurch, was nur möglich, wenn sie in dem feststehenden Cultus eine ganz bestimmte Stellung eingenommen hat. Ihr Inhalt beseitigt sofort jeden Zweifel. Sie hat es mit irgend einem Heiligen*) zu thun oder mit einem Feste, das einem Heiligenfeste gleichgestellt wurde, z. B. Allerseelentag, oder Gedächtnisstag der verstorbenen Stifter, Wohlthäter und Angehörigen geistlicher Institute;**) sie erzählt die Legende des Heiligen, erinnert an die Verdienste der Wohlthäter u. s. w. oder belehrt über die Bedeutung des Festgegenstandes, um mit der Aufforderung zum Festgebet oder Festgesang***) zu schliessen. Aus diesen äusseren und inneren Eigenthümlichkeiten ist der Zweck dieser kurzen Reden klar: sie sollen zur würdigen Feier eines Festes einleiten; es sind einfache Festansprachen, die

*) Für einen noch unbestimmten werden Formulare mitgetheilt; z. B. Leyser No. 26. 27. Kelle, Spec. eccl. S. 130. 142 ff.

**) z. B. Hoffm. v. F. Fundgr. I., 113: die „Commemoratio defunctorum" und dazu Grieshaber in Pfeiffer's Germ. I., S. 443.

***) z. B. Griesh. Vaterl. S. 280: „Hûte rufent in ane" etc. 283: „Nû bitet hûte di heiligen herren" etc. Aehnlich in jedem erhaltenen Schluss. Leyser S. 39: „Nû bittet unser vrowen sente marien" etc. Kelle, Spec. eccl. S. 128: „Nû hevet iwer hende unde iwer herze ûf zedem almahtigen gote mit dem leisse: Helfen uns alle heiligen." Vergl. hierzu den Leis in Müllenh. u. Scher. Denkm. S. 51 und Anm. S. 330.

im Cultus regelmässig ihre Stelle vor dem Hauptgebet oder -gesang hatten, für den sie vorbereiten, und sind demnach von der Predigt oder der Homilie wohl zu unterscheiden.

1. Das älteste hierher gehörige Stück, aus dem 12. Jahrh., ist wohl das von Leyser mitgetheilte Bruchstück auf den Tag S. Laurentii.*)

2. Altdeutsche Blätter II., S. 32, aus einer Wiener Handschrift ein kurzes Bruchstück am Tage Johannis des Täufers, der mit seinem asketischen Leben das Himmelreich und Gottes Gnade ärndtete und daher zur Nachahmung empfohlen wird.

3. Bruchstücke in Grieshaber's Vaterländischem (Rastatt 1842) S. 266—292; auch besonders abgedruckt in dessen deutschen Sprachdenkmalen religiösen Inhalts, von Bücherdeckeln abgelöst. Sie haben mit den entsprechenden Ansprachen in Hoffmann's Fundgr. I., S. 71—126 grosse Aehnlichkeit, die sich einfach aus der gleichen Redegattung erklärt.

Derselben Sammlung, doch einer andern Handschrift, gehören die von Adalbert Jeitteles in Germania XVII., S. 340 bis 354 mitgetheilten Predigtbruchstücke**) und wahrscheinlich auch die Bruchstücke bei Leyser Einl. XXV. an; eine Sammlung, die ziemlich umfangreich gewesen sein muss und viel gebraucht wurde. Ausser wenigen Predigten sind fast nur Festansprachen erhalten: meist einfache Erzählung der Legenden, die ohne Anwendung aneinander gereiht werden, um mit der gewöhnlichen Aufforderung zu schliessen.

4. Hoffm. Fundgr. I., S. 71—126. Es gehören hierher: die Nummer 3, 4, 5, 6, 12 eine Festanzeige, 23, 24, 25, 26, 28, 29.

5. Leyser's deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrh. 2. Abth. Nr. 3, 7, 14, 15, 16, 17, 25, 26, 27, 28.

6. Kelle's Spec. eccl. S. 29, 31; 32, 34; 35, 36; 52 eine Festanzeige, ebenso S. 64, 75, 89, 91, 92, 94, 96, 98, 104, 116, 119, 126, 127, 129, 130, 141, 157.

---

*) s. S. 118 Nr. 1.

**) Auch im Sonderabdruck: Wien, Gerold's Sohn, 1872. Die Uebereinstimmung beider Handschriften ist so auffallend, dass die unbedeutenden Abweichungen gar nicht in Betracht kommen können; ersteres zeugt für die gleiche Sammlung, letzteres für die Verschiedenheit der Handschrift. Man vergl. insbes. Griesh. Vaterl. S. 287—288 mit Germ. a. a. O. S. 352—354.



7. Aus Roth's deutschen Pred. des 12. und 13. Jahrh. gehören hierher: I. (Fundgr. 28) und II. (Fundgr. Nr. 6).

8. Aus der Kuppitsch'schen Handschrift: Altdeutsche Bl. II., 159—160; Mone's Anz. 8., Sp. 411—413, 413—415.

9. Grieshaber's Predigtbruchstücke, mitgetheilt in Pfeiffer's Germania I., p. 445—454; so genannt, weil die Handschrift sich im Besitze des Herausgebers befand. Nach der Beschreibung der Handschrift (a. a. O. S. 441) gehörten die zwei Pergamentdoppelblätter, von denen das eine das äusserste Doppelblatt der XIV. Lage, das andere das innerste einer anderen Lage bildete, einer ziemlich starken Sammlung an. Ob sie mehr enthielt, als lediglich kurze Festansprachen, lässt sich nicht bestimmen, doch mögen diese den Hauptheil gebildet haben, da für Einen Festtag doppelte Formulare gegeben sind; denn diesen Zweck hatte die Sammlung, wie alle Sammlungen jener Zeit. Auch hier begegnen wir einem Formular für irgend einen Märtyrer, dessen Name bei S. N. einzufügen ist (das Bruchstück a. a. O. 454b.).

Die Handschrift und wohl auch die Abfassung der Reden selber gehört in den Anfang des 13. Jahrhunderts. Die alterthümlichen Ausdrücke können diese Annahme nicht beirren, da es eine Eigenthümlichkeit der Predigtsprache ist, ältere Formen zähe festzuhalten. Dagegen weist der ausgeprägte Priestergeist, der nur kirchliche Werke, das Beten zu den Heiligen und der Königin Maria zu empfehlen weiss, dem es ein besonderes Anliegen ist, die Priestergewalt zu stützen und das Volk zur Verehrung der Priester und Klosterleute zu ermahnen, in den Anfang des 13. Jahrhunderts, als der Bann, worüber eine Ansprache am Feste des Petrus und Paulus gehalten wird, eine diese Zeit beherschende Rolle spielte, und da mit der Vergottung der Märtyrer die stolzen Münster zu ihrem Andenken sich erhoben, wobei die sonst ruhige Ansprache zur rhetorischen Apostrophe wird: „Ir horet wol, wie flîsclich man die gotis marteraere taeglich an ruoffet und wie chuondic uns ir saelige name sint. Ir sehet wol, wie groȝen gedingen (Vertrauen) elliu diu cristenheit zir (= ze ir) gnaden hat. Ir sehet ouch wol, wie hohiu muonster man in ze lobe und zeren (= ze êren) zimbert und wie man sie êret mit vasten und viere (Feier), mit chirchgange und mit allen hohzîtlîchen dingen."

Wo die Handschrift entstanden, ist unschwer zu erkennen. Eine Reihe von Ausdrücken, wie jariah = ecce, sarie = alsbald, tult = Kirchenfest u. A. kommen fast nur in österreichischen Sprachdenkmalen vor.*) Nach dem Inhalt aber und mitunterlaufenden niederrheinischen Formen, wie hilich, hilicheit dürfte die Abfassung am Mittel- oder Niederrhein stattgefunden haben, wozu auch der lebendige Hinweis auf die entstehenden Münster passen würde.

Von den zwölf theils vollständigen, theils fragmentarischen Stücken, — nämlich: zwei auf das Fest Joannis Baptistae, eine Petri und Pauli, zwei Omnium sanctorum, eine in die animarum, eine Martini episcopi, eine Mathiae apostoli, eine de apostolis, zwei de martyribus und ein kurzes Bruchstück de uno martyre, — theile ich die zweite Ansprache „in die omnium sanctorum“ (a. a. O. 448a.—449b.) mit, welche eine sehr klare Anschauung solcher Ansprachen überhaupt, wie dieser Sammlung insbesondere gewährt.

In die omnium sanctorum.

(Germ. I., 448a.—449b.)

Reddet deus mercedem laborum sanctorum suorum etc.**) Uns saget diu hîlige scrift, daȝ unser herre got sînen hîligen wol gelonet hab aller ir arbeit, und er hab si an dem wunderlîchen wege beleitet ze sînen gnaden.

Des tages so der mensch an dise werlde wirt geborn, so tritet er an den wec ditz lebens, da nechuomet er niemer ab, unz daȝ er disen lîp verwandelot. Wand swie so wir in disem lîbe wol oder ubel, sanfte oder unsanfte, so var wir doh taegelîche ie unser tagweide hinz ener werlde, und chomen niemer ze gwiȝen herbergen, ê wir disen lîp verwandelen. Der wege sin zwêne. Der eine ist breit und duonchet vil schon; daȝ ist diser werlde wuonne. der selbe wec, der leitet sîn volgaere in die helle under die schachaere, daȝ sint die bosen geister. Der

uo in der hs. v̊; *arbeit*, Beschwerniss; *beleiten*, ahd. pileitan, geleiten, begleiten, aus begeleiten; er kommt von dem Wege des Lebens nicht weg, bis (unz) dass etc.; *ie*, stets, immer; *tagweide*, Tagesstrecke; *hinz*, zsgez. hin ze; *ener* = jener; *volgaere*, stm. Anhänger; *schachaere*, stm. Räuber, Schächer.

---

*) Griesh. Germ. I., 441.

**) Vorspruch, aus den Antiphonien genommen.

ist leider ein vil michel teile, die den selben wec varent; daȝ sint alle, die sih uof dise werlde so gar verlaȝen habent, daȝ si anders niht gedenchent wan nah diser werlde richeit. Novissima illius ducunt ad mortem. Die werdent leider alle bitrogen, wand der selbe wec, als wir ê sprachen, der leitet si alle ze dem ewigen tode. Der ander wec der ist vil smal und vil unsenfte, und sint die saelic, die dem selbem wec nahvolgent, wand er leitet sie ze dem himelrîche und zu den ewigen gnaden. Der selbe wec heiȝȝt der wuonderlic wech; dem volgent alle die, die sih gesundert habnt von werltlichen frouden, und sih betwunges leben hie duorh got angenomen habnt mit vasten, mit wachen und mit anderen unsenften dingen. Den wec sint vor uns givarn die hîligen, der tult wir hiut begên. Daȝ waren zaller vorderest in der alten ê die hîligen patriarche und die hil. wissagen, und nah den apostoli, martyres, confessores, virgines, und alle guote luote.*) Die hat der selbe wec alle nû geleitet zuo dem gotis rîche und zu den ewigen gnaden. Nû sult ir merchen, welch ir giverte was in diser werlde. Circuibant in melotis etc.**) Si giengen, chuot diu scrift,**) hie in vil armer wat, und was in vil wê vor hunger, vor durste, und waren taegeliche mit martere und mit angesten in diser werlde, und waren doch so groȝ, daȝ diu werlt des niht wert was, daȝ si dar inne waeren; zaller iungest do gaben si ir lîp ze marteren durh die gotes minne. Nuo ist in hiut wol gelonet aller ir arbeit, wand si got hat nuo braht ze den gewissen herbergen, da sie iemer mit frouden und mit gnaden sint ân ende, un sint nuo alles ir leides wol ergetzet, des in ie geschach in diser werlde. Nuo muogen si hiut wol fruom sin vor got, ob ir ir helfe hiut inneclichen bisuchet. Duorch daȝ ist diser tac

durh got, Gottes wegen; *tult*, Fest, Kirchenfest; *giverte*, der Gefährte, Begleiter; *chuot*, mundartl. f. chût, sagt, von quĕdan, chwĕdan, stv.; *wat*, stf. Otf. mhd. waete, Berth. Kleidung; *zaller* = zu aller *jungest* = zu allerletzt; *durh die gotes minne* = aus Liebe zu Gott; *fruom*, vrum, nützlich, vortheilhaft; *besuchen*, schwv. versuchen, erproben; *durch daȝ* = um dies willen.

---

*) guote luote; „daz sint gaistliche liute, phaffe, un chlosterliute, witewen und weisen“ a. a. O. 454b.

**) Aus einem Kirchenlied. Unter dem Namen und der Autorität der „heiligen Schrift“ Legenden, Liederverse, Stellen aus den Kirchenvätern und sonsther, zu citiren, ist gewöhnliche Sitte des Mittelalters. Vergl. noch S. 447, 449; ferner Griesh. Pred. des 13. Jahrh. und daselbst II., Einl. XXV.

hiut allen hîligen gewîhet, swa ir iuh an ir dienst vesûmet habt uber alleȝ iar, daȝ ir daȝ hiut sult buoȝen,*) und daȝ ir an disem tage verdienen die helfe un die huolde aller gotis hîligen. Von diu, mîne vil lieben, swa ir an ir dienst iuh versûmet habt, und swa ir dem unrehten wege ze verre nah givolget hapt, daȝ lat iuh inneclich riwen und hevet iuch hiut an den wec, den si da vor iu gevarn sint, der leitet iuh ze den ewigen gnaden. Habt triwe und warheit wider ein ander. Gebet iwer almuosen nah iwern statten, wand daȝ sol iwer genist sin ze dem ewigem lîbe. Lat iuh amern nah den himelischen gnaden. Bitet hiut alle hîligen, daȝ si iu des helfen ze got, daȝ er iuh mit sînem hîligen geist wîse an den rehten wec, der iuh da beleiten sol hin heim in die himelischen ierusalem, da iu niemer frauden und gnaden zerinnen chan. Darumb sendet hiut an die himelischen chuoniginne unser frowen S. Mariam, und an alle sîn hîligen, und hevet iwern ruof: „Die hîligen alle helfen uns.“**)

uber alleȝ jâr = während des ganzen Jahres; *buoȝen*, schwv. bessern, dem Mangel abhelfen; *von diu*, darum; „wo irgend ihr dem ungerechten Wege zu weit (ze verre) nachgefolgt seid“; *heven*, stv. *an heven*, hebet euch an; den wec an heven, den wec vâren; *nah iwern statten* = nach euern Gelegenheiten; wie sich euch die Gelegenheit gibt; *genist*, stf. Nahrung; *lat iuh amern*, lasst euch jammern nach, d. h. habt ein schmerzliches, heisses Verlangen nach etc.; *beleiten*, w. o. jerusalem, f. als Stadt; *hevet* etc., hebet an, beginnt euern ruof, d. i. Bittlied, Bittgesang.

Diese Festansprachen sind eine ergiebige Quelle für die Legenden- und Sagenforschung. Ueberblickt man ihre Menge in Verbindung mit den zahlreichen Heiligenfesten, an denen

---

*) Derselbe Zweck im vorhergehenden Formular für denselben Tag: „Swa sih die liute uber alleȝ daȝ iar versuomten an der hil. hohzît, die si niht ze rehte bigent mit vasten, mit viere (Feiern), mit chircgange, und mit anderm gotes dienst, daȝ si daȝ alleȝ versuonen und erfuollen suln hiut an dem hil. tage.“

**) Mit dieser Aufforderung schliessen mehrere Ansprachen in Hoffmann's Fundgr. I., 80. 113. 114. 115. Es ist der Anfang eines deutschen Kirchenliedes, das der h. Bernhard, als er zu Ende des Jahres 1146 an den Ufern des Rheins das Kreuz predigte, in allen deutschen Städten singen hörte; s. Hoffm., Gesch. d. d. Kirchenl. S. 67, Anm. 66, und S. 18, Anm. 32. 39 f. In der Handschrift sind die Worte mit Neumen versehen, wie bei dem Schlusssatz in der Ansprache in die animarum: „daruomb hevet iwern ruof: „Den gotis sun, den loben wir.“ Wahrscheinlich stimmte der Prediger die Melodie des Liedes selber an, das nun nach der Ansprache von der Gemeinde gesungen wurde.



das Volk nur die Legenden und Wundergeschichten vernahm, so gewinnt man eine lebendige Vorstellung von der poetischen Märchenwelt, in welcher das christliche Volk mit phantastischer Kindlichkeit gläubig und gerne lebte, und die ebenso gerne und vielleicht auch gläubig von der Kirche und ihren Priestern genährt wurde; hier nicht ohne die Tendenz, Kirche und Priesterschaft in ein himmlisches Licht zu stellen, dort mit dem Erfolg, eine rohe und rauhe Wirklichkeit mittelst eines reichen Phantasielebens hoffnungsfreudig ertragen zu können.

Sechster Abschnitt.

Einfluss der Scholastik.

Es lag im Wesen der Scholastik, für ihre scharfsinnigen Gedanken auch eine geordnete Form des Vortrags zu finden. Sie konnte sich mit guten oder für gut gehaltenen Gedanken nicht zufrieden geben, sie mussten auch unter bestimmten Rubriken, quaestiones und distributiones, geordnet erscheinen. Hauptsitz der scholastischen Theologie war seit dem 12. Jahrhundert die Universität Paris.*) In Frankreich nahm schon seit dem 9. Jahrhundert die theologische und philosophische Gelehrsamkeit überhaupt einen grösseren und selbstständigeren Aufschwung als in Deutschland. Von dort aus verbreitete sich ihre Herrschaft über alle christlichen Kulturvölker,**) und man fing an, den wenig gelten zu lassen, der seine Studien nicht in Frankreich gemacht hatte. Bischof Heribert von Eichstädt (1021—1042) soll seinen Scholaster Gunderam für nichts geachtet haben, weil er in der Heimat erzogen war und nicht am Rhein oder in Frankreich seine Studien gemacht hatte,***) und dessen Vetter Williram preist in der Vorrede zu seinem

*) Herzog RE. XIII., 666; XVI., 721.
**) Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen, S. 196. 275—277. 405.
***) Mon. S. S. VII., 261.

Hohen Liede die deutschen Geistlichen hoch, welche die Schule Lanfranc's im Kloster Bec besucht hatten. Die Pariser Universität hatte einen so sprichwörtlichen und sagenhaften Ruhm*) gewonnen, dass der dänische, englische und deutsche Adel seine Söhne zum Studium dorthin sandte, und wer es nur irgend von dem Klerus vermochte, vollendete dort seine Studien. Vicelin († 1154) ging noch, als er bereits Lehrer an der Schule in Bremen war, innerlich gedrungen, nach Frankreich und genoss dort die Unterweisung der ehrwürdigen Lehrer Radolf (Hofprediger des Herzogs Wilhelm IV. von Aquitanien) und Anshelm (Scholasticus und Decan der Kirche zu Laudun, † 1117), welche in der Erklärung der heiligen Schrift damals ausgezeichnet waren.**) Von deutschen Theologen studirten in Paris oder auf einer anderen Schule Frankreichs eine ganze Reihe. Friedrich von Ortenburg (1100—1131), Erzbischof in Köln, hörte Gerhard (seit 1101 Bischof von Angouléme), welcher damals in Angoulême, Bourges und auf dem Lande Schule hielt; Eberhard, seit 1147 Erzbischof von Salzburg; Otto von Freising, seit 1136 († 1158) Schüler Abälard's; Gebhard, seit 1122 Bischof von Würzburg; Godschalk 1184; Bruno, seit 1131 Erzbischof von Köln; Adalbert von Saarbrücken, seit 1138 Erzbischof von Mainz, studirte in Reims und Paris; Konrad von Querfurt, Kaplan des Bischofs Arnold in Lübeck, seit 1182 Bischof daselbst, dann Kanzler des Kaisers Friedrich, 1195 Bischof in Hildesheim, 1198 Bischof in Würzburg und erschlagen 1202, machte seine Studien in Hildesheim und Paris u. v. A. Dessen Nachfolger im Bischofsamt zu Hildesheim, Konrad (1221—1247) wirkte in Paris selbst als Lehrer.***) In schwindelnder Höhe standen die Magister zu Paris, zu denen die studirenden Ausländer mit zitternder Ehrfurcht aufsahen. Als Bischof Albrecht (Albertus magnus) den Thomas von Aquino († 1274) nach Paris sandte, „dô vorchte her sich sêre, wan (denn) dô grôȝe pfaffin sin." †) In dieser Zeit begann man, die jungen Geistlichen, die sich in Fleiss und Talent auszeichneten, zur weiteren Ausbildung auf ausländische

*) Haupt's Ztschr. IV., 496—500: „Die zwölf Meister zu Paris."

**) Helmold, Chronik der Slaven, I., § 45. 73.

***) Nähere Nachweise in Wattenb. Deutschl. Geschichtsqu., S. 275—277, 452. 461.

†) Hermann v. Fritsl. Pfeif. Deutsche Myst. I., S. 100, 21.

Universitäten zu schicken. Ein Statut der von Bonifacius 738 gegründeten Klosterschule in Fritslar vom Jahre 1310 nöthigte die Domicellaren wenigstens Ein Jahr in Bologna oder Paris zu studiren.*) So hoch stand die Gelehrsamkeit der französischen Schulen im Ansehen, und in erster Linie die zu Paris. Von hier aus drang die scholastische Theologie und Philosophie (besonders Aristoteles durch Otto von Freising) in die Schulen und in den Theologenstand Deutschlands und beherrschte, wie den Denkstoff, so auch die Denkweise mit ihren haarfeinen Distinktionen, und somit das ganze Gebiet des wissenschaftlichen Lebens. Auch in der Predigt musste der scholastische Einfluss sichtbar werden. Es lag dies zu sehr in der geistigen Atmosphäre der ganzen Zeit; alle lateinischen Predigten derselben tragen entschieden den scholastischen Stempel,**) und die homiletischen Theoretiker dieser Zeit: Alanus von Ryssel (ab insulis), † 1203, mit seiner „Summa de arte praedicatoria“, die dem Thomas von Aquino untergeschobene Schrift „tractatus sollennis de arte et vero modo praedicandi“, von deren Regeln indess Thomas keinerlei Gebrauch gemacht hat, Humbert de Romanis, † 1277, „de eruditione concionatorum, lib. II.“ u. A.***) spindisirten die Methode auf das Feinste aus. Der Mönch Helinand von Froimond wird als der erste angesehen, der praktische Beispiele für die scholastische Predigtweise gegeben hat.†)

Wir wenden uns der deutschen Predigt zu.

Als die homilienartige Behandlung des Textes durch Herausnahme eines Verses oder auch nur eines Wortes††) durchbrochen war, so drängte die freiere und willkürliche Predigtweise zu einem anderen Zusammenhalt, als den früher die Versfolge gegeben hatte. Hier kam der Predigt die Scholastik mit ihrem geschulten Formalismus zu Hilfe und schuf die „Disposition“, d. h. eine von vornherein gegebene Anlage, nach der die Predigt zu verlaufen hatte. Da indessen die Perikope

---

*) Pfeif. Myst. I, XVII.: Falkenheiner, Geschichte Hessischer Städte und Stifte, Cassel 1841, 1842. S. 33. 34.

**) Ammon, Geschichte der Homiletik S. 39 ff. Lentz, Geschichte der Homiletik I., 231.

***) s. Lentz a. a. O. 232—254.

†) Schmidt, theol. Stud. u. Krit. 1846 S. 268.

††) s. S. 97.

zu umfangreich schien, um eine einheitliche Grundlage abgeben zu können, und da man noch nicht verstand die Mannigfaltigkeit des Textinhaltes in einen einheitlichen Gedanken zu fassen, wie moderne Homiletiker fordern, so wurde nur Ein Vers gewählt, und dieser gab das ab, was wir heute den Hauptsatz nennen, und des Satzes Gliederung war der Grundriss, die Disposition der Predigt; das ganze Schema war indess wesentlich verschieden von dem der neueren Homiletik.

1. Den ersten disponirten Predigten begegnen wir in der bereits besprochenen Blaubeurer Sammlung*); sie müssen eben deswegen jünger sein, als die ohne einheitliches Band der Gedanken abgefassten Homilien der voraufgegangenen Zeit. Wir setzen sie in den Anfang des 13. Jahrhunderts, wohin auch aus demselben Grund Leyser's deutsche Predigten der ersten Abtheilung gehören. Hier interessirt uns nur die der einen mitgetheilten Predigt zu Grunde liegende Disposition, der ersten, die wir unter deutschen Predigten antreffen. Aus dem Texte Gal. 4, 1—7 wird der Satz herausgenommen:

uns werdent zweigerslahte herbe (Erbe) fure gesatzt:
eines des lîchamen (Leib),
daʒ andire der sêle.
I. daʒ herbe des lîchamen ist daʒ zerganclîche gut etc.
II. nû suln wir ouch sehen von dem herbe der sêle etc.
III. nû sult ir merkin von disen zwein herben,
da wir iu (euch) von sagen, welich
undirschîdunge dar ane sî etc.

Aus dem Texte wurde nur ein Wort „das Erbe“ genommen und zum Gegenstand der Predigt gemacht ohne Berücksichtigung des weiteren Textinhaltes. Jeder einzelne Theil erklärt zuerst mit einer alttestamentlichen, dann mit einer neutestamentlichen Stelle das Wesen und schliesst jedesmal mit praktischer Anwendung, genau der scholastischen Dialektik entsprechend. Der Schlusstheil „von dem Unterschied zwischen beiden Erben“ bahnt der Schlussermahnung den Weg, nach dem von Christo verheissenen Erbe zu streben.

Die Scholastik hat das unbestreitbare Verdienst, in die willkürliche, formlose Predigtweise, sowohl eine innere Zucht

*) S. S. 136 ff. Vergl. auch die Prager Predigtentwürfe S. 122.

und Ordnung der Gedanken, als auch eine äussere, der Form und Darstellung, gebracht zu haben. Das erkennt man schon an dem ersten Beispiel, das einen wesentlichen Fortschritt vor der Predigtweise der voraufgegangenen Zeit anzeigt. Es wäre nicht gerecht, dieses Verdienst der Scholastik wegen ihrer späteren, so leicht erklärbaren Ausschreitung zu verkennen.

2. Unter scholastischem Einflusse stehen auch die dreizehn deutschen Sermonen für verschiedene Festtage, die sich in der Züricher Handschrift der Wasserkirchbibliothek (C. 58|275) befinden.*) Die Handschrift enthält lateinische Legenden, Sermonen, ein deutsches Arzneibuch, ein Pflanzenglossar dazu; hierauf folgen wieder lateinische Prosa und Verse verschiedenen Inhalts, und sodann deutsche Sermonen. Offenbar schrieb sich hier ein fleissiger Mönch Alles das zusammen, was er für Leib und Seele heilsam und erquicklich fand, so auch die geistlichen Stücke, die er in seinem Kloster aus beredtem Munde gehört hatte, sei es zu seiner Erbauung oder zur praktischen Verwendung. Der scholastische Einfluss zeigt sich hier mehr in der inneren Gedankenordnung und in der Neigung, mittelst Allegorieen das Dogma der Kirche dem Intellectus nahe zu bringen. Die Reden gehören in den Anfang des 13. Jahrhunderts, zu welcher Zeit man mit dem Aufschwung des wissenschaftlichen Lebens anfing, ausführlichere Reden zu halten. Die alterthümliche Sprache kann in dieser Annahme nicht irren, da sie sich ausserhalb des Kreises der Dichter, welche alte Formen verschmähend gerade in neuen Wortbildungen ihren poetischen Vorzug suchten, noch lange erhielt. Neben dem erwähnten scholastischen Zuge sind lebendige Phantasie, bilderreiche Darstellung, rhetorischer Schwung diesen Sermonen eigenthümlich und erinnern darin, wie auch durch den fehlenden Text an die Festsermonen der Kirchenväter, an welche sie sich offenbar anlehnen. Ein näheres Verständniss wird die Mittheilung und Erklärung nachstehender Probe ergeben.

---

*) Beschrieben Graff Diutisc. II., 269 ff. Daselbst von der ersten Rede de angelis die Anfangsworte, und von der zweiten de ascensione domini ein grösseres Stück. Eine weitere Rede in nativitate domini in Wackernagel's Altd. Leseb. Sp. 191—196.



Sermo in nativitate Domini.

Alse sanctus Augustinus gescrîbin hat: „Sancta trinitas ad fabricandum hominem ingressa est in uterum virginis.“ Durch daȝ chom der vatir unde der sun unde der heilige geist in die touginî sancte Marîûn lîbis, daȝ von den drîn ein solig mennisge da inne geworht wurde, alsô gevaȝȝôter unde alsô gewâphiniter mit unsers herrin mennesgheite widir den tiuvel: Christus dominus noster, der daȝ alleȝ vollebrâhte an daȝ ende nâch sînen genâdôn unde nâh unsir allir nôtdurfftin. Alle drie chomen si dare: si worhton aber ungelîche dâ. Des nemint bilde an disen funf dingin: an deme sunnen, unde an eineme zwîgebeln holze, unde an der harphûn, unde an der gerte des herrin Aaron,*) unde an den nuȝȝin, den diu gerte gebar. So man daȝ eine wort sprichit sunne, dâ sehen wir driu dinc ane: Solarem globum, radium et calorem; der sunne wirt genemmit, der schîme intliuhtit, diu hizze wermit, trucchinit unde derrit. Der vatir unde der sun unde der heilige geist chômen sament dare, unde worhton ungelîche dâ: Got der êwige sunne ordinôte alleȝ daȝ dâ gescah; der heilige geist warnde sie zuo der geloube, er drucchinte unde darte in ir alle mennesglîche âcuste, noch nievirliȝ in ir lîbe nihein sundichlîchin gelust. Unde alse der schîm des sunnin durch daȝ glesîne fenstir in daȝ gadin schînit unde alleȝ daȝ intliuhtit, daȝ drinne ist, unde alse daȝ glesîne fenster ganz belîbit unde unfirscertet, sô der sunne drîn slehit unde widir ûȝ

tougini, tougenî, stf. Geheimniss, Heimlichkeit; *geworht:* hs. gewort, gewirkt; *vaȝȝôn,* vaȝen, schwv. kleiden, rüsten; *wâphinin,* wâfenen, swv. wappnen; *ungelîche,* adv. auf ungleiche Weise; *sunne,* swm.; *zwîgebele,* adj. zweizackig (wie eine Gabel); *nemmen,* nemen, ahd. nemnjan und nennen, schwv. zu name, nennen; *schîme,* schwm. Otf. scîmo = radius, splendor; *warnôn,* schwv. vorbereiten, waffnen; *âcust,* stf. Schlechtigkeit; *noch* = und auch nicht; *virlaȝen,* stv. überlassen, lassen; *gadin,* gaden, gadem, stn. Gemach; *intliuchten,* schwv. erleuchten; *unfirscertet* = unverschart, unverletzt; *slân,* slahen, stv. schlagen, einen Weg einschlagen.

*) cf. Num. cap. 17. eine beliebte Anwendung auf Maria, die Gottesgebärerin. Leyser 27, 23 f. 102, 21. In einem Ave Maria bei Bartsch, Erlösung S. 202, v. 231 ff.:

Lyliâ, rôse, blüendiu gerte
Aarônis, die nüȝȝe berte (trug)
daȝ ir diu nâtûre werte (wehrte):
nû wis (sei) gein (zum) himel mîn geverte.



gêt*): alsô chom der êwige gottes sun zuo unser frouwen sancte Marîûn dar varnde unde dannan scheidinte, daʒ siu newedir innan wart getwanges noch sêres. Der ie vor allen werelten was âne anegenge des êwigin gotes sun âne muotir, der wart ze dir wîs der êwiger magede sun sanctae Marîûn âne irdisgin vatir**) ûffin der erde an deme ende dir werelte.***) Noch nemint bilde von zwein estin, die ûʒir eineme stamme gewassen sint: alsô habint iu de patre et de filio et de spiritu sancto. Noch schouwint an die harphûn: da ist daʒ holz unde der seite unde diu hant; der list tihtôt daʒ werch, diu hant ruorit, der seite clingit: Der êwige vatir tihtôt, der êwige sun werchôt, der heilige geist lûtit alle die zungon der herze got meinit. Diu durre gerte des hêrrin Aaron bizeikenôt mîne frouwen†) sante Marîûn, diu âne mannes rât unde âne mannes mitiwiste den wittin wuocher gebar, dâ mite alle sâlige sêlan gelabôt werdint, engele unde mennisgen, vone sîner anesihte zuo deme êwigin lîbe. Diu nuʒ der selbûn gerte beceichinôt unseren herrin ihesum christum: wane dâ sint driu dinch ane: diu rinde, diu schale, der cherne. Diu bitteri der rinde beceichnôt die arbeite sînis lîbis an der mennisgheit, die er leit vastende, turstinde, muodende, dar nâch den biteren tôt an deme crûce. Diu scale bezeichinôt die herti des crûcis; der cherne beceichenôt die suoʒʒi der goteheit. Daʒ ist alleʒ irfullit an unsir frouwen sanctae Marîûn; von ir chom uns diu genâde,

newëder — *noh*, weder — noch; *getwanc*, stm. Bedrängung, Gewaltthat; *sêr*, stm. Schmerz; *gewassen*, part. praet. mit ausgefallenem h für gewahsen, von wahsen, stv.; *list*, stm. Weisheit, Kunst; *tihtôn*, schwv. dichten; *liuten*, lûten, schwv. ertönen lassen; *der herze* etc., deren Herz Gott liebet; *meinen*, schwv. (seine Gedanken worauf richten) lieben; *mitiwist*, stf. Gegenwart, Beiwohnung; *wît*, wîtt, weithin wirksam und bekannt; *wuocher*, stm. Frucht; *ihesus;* das h aus IHS; η = h; s. S. 115; *muoden*, schwv. müde werden, lassescere.

---

*) Eine im Mittelalter beliebte Vergleichung. Leyser S. 27, 15 ff. 48, 35—41; Arnsteiner Marienleich bei Müllenh. u. Scherer S. 108, 15—31; Bruder Philipp's Marienleben in Docen's Miscell. II., S. 81 f.; David von Augsburg in „Christi Leben unser Vorbild“, Pfeif. Myst. I., S. 342, 25 ff.; und öfter.

**) Ein beliebter Witz: „gotes sun in himelrîche âne muter und wart marien sun im ertrîche âne vater“. Leyser Pred. S. 25, 23 ff.; 58, 18 f.

***) d. i. der mit Christi Geburt beginnende Zeitraum. cf. Leyser Pred. 90, 26; 101, 6 f.; 118, 2 f. 11—20.

†) s. S. 123 Anm.*)

die wir hiute lesen an der leczen: Apparuit bona etc.*) Uns ist erschînin der guote wille unde diu mennesgheit unsers haltâres des allmattigin gotes; niuwet vone deheinen rehtin werchin diu wir selbe getân haben, wan nâch sîner michhelen erbarmede hat er uns gehaltin, obe wir selbe wellen. Wan er sprichit ouch: „Ego sum pastor bonus et animam meam pono pro ovibus meis“**): Ich bin der guote hirte; Ich wil mîne sêle âne werdin unde wil sie hine ze helle gebin***) umbe mînu scâph. Nû vernemint waȝ der engil sprach: „Ecce ewangelizo vobis gaudium magnum“†): Ich cunde iu guote botescapht, michil mandunge, diu geschehin sol aleme liute. Eȝ was wârlîche ein michil mandunge. Wir wârin gevangin, wir lâgin in der vinstrî des hellecharhâres, wir wârin verhewunt von deme êwigin tôde: dô wart unser vatir geborn, unde unsir scephâre, der wart unse gîsil hine ze helle; ††) er wart ein unsir arzât uber alle die sunde, dâ mite wir den tôt habetôn garnet. „Facta cum angelo multitudo celestis exercitus laudantium et dicentium: gloria in excelsis deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis“ †††): Dô der eine engil die boteschapht sagite, dô erschein sant ime michil menigin engile des himeleschin hêres, die lobetôn unseren hêrrin; daȝ lop sprach alsus: „Gloria in excelsis deo.“ Daȝ quit: „frequens fama cum laude“: emeȝȝig mâre mit lobe. Guoter mâre, die ze loben sint, derne mag niet ze vile

lecze f. lectio, Lesetext bei der Messe; *haltâre,* stm. = salvator, Erhalter, Bewahrer und Befreier; *niuwet* — — nicht wegen der gerechten Werke — — *wan,* sondern — *haltan,* stv. bewahren, salvare; *obe,* wenn; *âne werden,* ohne werden = verlieren; *mandunge,* stf. Freude; *hellecharhâre,* stm. Höllenkerker; *verhouwen,* stv. zerhauen, niederhauen; *garnet,* ptc. praet. von arnen, schwv. erndten, erwerben.

---

*) Tit. 2, 11.

**) Joh. 10, 11.

***) „do Jhesus lîb lag in dem grabe,
sin heilig sele vuor hin abe
ze der helle und loste dannan gar
der heiligen altveter schar — —“

Mone, Altd. Schausp. S. 114 Note. cf. Müllenh. u. Scher. Denkm. S. 338.

†) Luc. 2, 10.

††) „Christ unser gisil“ Summa theologiae bei Müllenh. u. Scherer Denkm. S. 90 und weitere Nachweisungen S. 368.

†††) Luc. 2, 13. 14.

sîn; der got sâhe alse er ist, der mahti mâre sagen. „Quem nec oculus vidit nec auris audivit:*) Die scônî gots die negesach nie nehein auge, die negehôrte nie neheinu ôrn, di nedâchte nihein herze; die gêront die heiligin engil alleȥan bescowôn. In anesehint die heiligin engele hiute alse gerne sô ze der stunde dô sie in aller êrest schouwôn begundôn; unde ist in hiute alse nôt in ze scouôn, obe sie ze einir stunde ire antlutte uone ime muosin bichêrin, daȥ sie nimir sô schire dar widere gesâhin, ê in etteswaȥ inginge an sîme antlute, daȥ sie dâ vor nie gesâhin unde ouch dar nâc niemir gesâhin, obe sie die wîle firsûndin: wan an ime ist, alse sanctus Gregorius gescrîbin hat: cottidiana festivitas, horaria jocunditas, daȥ kît: An ime ist tagelîc hôhzît unde zuo jegelîcher wîle niwi lustsamî unde wunne. Der ist groȥes lobes wol wert. An deme diȥ alleȥ ist, der wart gisougit unde geborn von einer magide sanctae Marîûn, alse wir hiute begên. Die heiligin engele froutôn sih daȥ mit der geburte die mennischin widir geladit wurdin beidiu ze gotes huldin unde zuo ire gnôȥschephte in den cehindin chôr,**) dâ der tievel ûȥ virstôȥin wart mit allen ime volgenden genôȥin:***) michel mêre suln die mennisgen gefrouwit werdin, den der fride gemachôt was an der erde. Der fride chom an der cîte; wan diu gewette wêrete†) funftûsint jâre unde mêre, daȥ wir armennesgen newedir habetôn gotes hulde noch der engile minne. Der fride wart gechundit an der erde den mennisgen, und niut allen, sundirbâre abir den

mâre, maere, stn. Erzählung, Kunde, Bericht; *scôni*, stf. Schönheit; *gërne* = begierig, zu gërn, gëron, begehren; *nôt*, stf. heftig dringendes Verlangen; *antlutte*, stn. Antlitz; *bechêren* (mhd. bekêren) schwv. um = abwenden; *schire*, adv. in kurzer Zeit, gleich, bald; *wîle*, stf. Zeit; *firsûndin* = versûmen, *niwi* = nur, nichts als; *lustsamî*, stf. jocunditas; *sougen*, swv. säugen; *michel mêre*, bei weitem mehr; *gewette*, Verpfändung; *armennesgen* = armen mennesgen; *sundirbâre*, sondern.

---

*) 1. Cor. 2, 9.

) S. S. 160 Anm.* Vergl. noch Müllenh. u. Scher. Denkm. S. 362, 7.

***) Dieselbe Wortstellung Summa theol. (Müllenhoff und Scherer, Denkm. S. 85, 5, 10 und S. 361 Note):

durch daȥ was er virstôȥȥin
mit den volginti imo ginôȥȥin.

†) Summa tholog. 12, 1 ff. a. a. O. S. 87 u. Note, S. 364, wo citirt Isidor sent. 1, 10, 26: ante dominicae incarnationis adventum discordia inter angelos et homines fuit.

die dâ wârin guotis willin. Daȝ ist der guote wille, daȝ sie die suone niet verwurchen mit deheinen unzuhten, die gotis ougin niene zemen ane ze schouwenne; wane dâ gescribin stât: „Mundi sunt oculi domini, ne videant malum“:*) Sô reine sint diu ougin unsers hêrrin, daȝ sie nehein ubil in ir beschowede dultin wellin. Siu sungin genâdiglîche: „bonae voluntatis,“ daȝ kît: guotis willin; daȝ siu virswîctôn guotir werke, daȝ was dannân von, wan der mennesge hât genuog an deme guotin willin vor gotis ougôn, ob er der werche niht bringin mag. Der guote wille hilfit âne diu werch dâ man ire nieht geleistin mag. Swe guot abir diu werch sint, dane sî der guote wille mite, daȝ man dir mite niene meine wan einvaltiglîche got: eȝne hilfet ze gote niht. Von diu sprac er: guotis willin; daȝ wort ist gemeine allen den mennesgen ûffen der erde, die gehaltin suln werdin. Fratres, daȝ ir nû hie virnomin hânt, daȝ ist ein hêre ding, ein michel gebe, ein groȝ genâde: ein magit gebar got selbin ire scepphâre, ein tohter ir vatir, tohtir der gotheit, muotir der mennisgheit. Wir bechennen zuo geburte unseres hêrrin: eine gotelîche, ein andere mennislîche; eine âne muotir dazimele, eine âne vatir hienerde. Hiute hât diu virsiechitu mennisgheit inphangin daȝ êwige heil unde die stâtûn gesuntheit; Hiute sint alle die haphte frî gemachôt, die dir tievel hâte gebundin mit den sundôn, ube siu selbe wellen; Hiute ist der ellinde mennisge widir chomen zuo sîneme herbe in der himelesgûn heinmuote. Nû garwen wir die herberge unsirs herzin solichime gaste, solichime chunige, daȝ er uns geruoche zenphâhne in die phallinze, dâ niemir niuwit unschônis în chumit. Der phallinze gestate uns nâch disime lîbe unsir hêrre Jesus Christus, qui non recipit ullam maculam, per infinita secula. Amen.

verwürchen (verwürken) schwv. durch Handeln verlieren: verwirken; *zemen*, stv. ziemen; *verswîgen*, schwv. virswîctôn, pl. praet. c. gen. mit Stillschweigen übergehen; *dannân von* = daher, davon; *meinen*, mit den Werken soll man nur Gott meinen, d. i. im Sinne haben, sonst helfen sie nicht zu Gott; *gebe*, stf. Gabe; *dazimele* zsgz.: da ze himele; *hien* = hie in, hier auf; *virsiechit*, siech, krank geworden; *stâte*, fest, beständig, stabilis; *hapht*, haft, stm. Fessel; *ube* = obe, wenn; *ellende*, aus goth. alis = alius und lant, im fremden Lande befindlich: verbannt; *heinmuote*, heimüete, stf. Heimat; *garwen*, mhd. gerwen, anom. schwv. (gar machen) bereiten; *phallinze*, phalanze, stf. Palast; *staten*, gestaten, schwv. wozu verhelfen, gewähren.

*) Hab. 1, 13.

3. Einem wesentlichen Fortschritt in der dispositionellen Ausbildung begegnen wir in den von Dr. Herm. Leyser herausgegebenen deutschen Predigten des 13. und 14. Jahrhunderts (Quedlinburg u. Leipzig 1838) und zwar in denen der ersten Abtheilung, welche von dem Herausgeber dem 13. Jahrhundert zugeeignet wird.*) Indessen müssen diese Predigten einer Zeit angehören, in welcher die Kunst des Disponirens bereits eine besondere Feinheit gewonnen hatte. Man wird schwerlich irren, wenn man sie an das Ende des 13. Jahrhunderts rückt und für jünger hält, als die der zweiten, dem 14. Jahrh. zugeschriebenen Abtheilung, von deren Predigten auch einige bereits in der besprochenen**) Blaubeurer Handschrift stehen.

Die im Ganzen leichte und lichte Sprache, die feinen Anspielungen und Wortdeutungen,***) die nur innerhalb des Deutschen möglich sind, zeigen die ursprünglich deutsche Abfassung.

Die Dreitheiligkeit der Disposition wird mit Vorliebe festgehalten, und zwar nicht blos für die Haupttheile, sondern auch, und hier besonders auffallend, für die Unterabtheilungen.

Einige Beispiele feindurchdachter Disposition mögen das Gesagte erläutern.

Aus Perikope des I. Adv. Röm. 13, 11 wird der Vers genommen: hora est jam nos de somno surgere, welcher die Predigt beginnt und zugleich den Hauptsatz bildet:

Eȝ ist zît, daȝ wir ûf von dem slafe stên. dâ bî sulen wir zewei dinch merchen:

1) den slaf unt
2) daȝ wir ûf sulen stên.

I. Nû merchet daȝ er (der Teufel) den sunder
a) des ersten trunchen machet,
b) unt darnach enplôzet.

*) Einl. XXII. Handschrift No. 720, 4°. der Leipz. Universitätsbibliothek Bl. 11a—19b; neun Predigten; vielleicht aus der Gegend von Regensburg und Salzburg stammend, wohin auch die sprachlichen Eigenthümlichkeiten weisen.

**) S. S. 136.

***) Von den Etymologieen will ich nur die von „Sünde“ anführen, weil sie auch anderweitig zur Sicherstellung des Begriffs werthvoll ist: „Diu sunde heizet von dem sundern (sondern), wan (denn) der sunder von got unt von der christenheit (Kirche) gesundert ist.“ Leys. S. 6, 26.

II. daȝ andere ist daȝ wir ûf sulen stên,
gewecht (geweckt) von dem slafe der sunden mit drei wechern:

a) der erste wecher ist disiu werlt,
b) der andere wecher daȝ ist got,
c) der dritte wecher ist daȝ zît.

Ein wahres architektonisches Kunstwerk ist die bis zum einzelnen Satze scharf disponirte Predigt über Phil. 4, 4, der Perikope des IV. Advent.*) Der citirte Vers der Perikope ist Hauptsatz:

Nû sulen wir wiȝȝen, daȝ die vriude drîvaltich ist: 1) diu zergenglich, 2) diu geistlich, 3) diu himelish.

I. Nû sehen wir zem ersten von der zergenglicher vriude. die vriude ist drîvaltich, der sich die ubelen vraewent:
 a) zem ersten, daȝ si zergengliches guot nieȝȝent,
 b) zem anderem male, von dem ruome ir namen (d. i. daȝ si sich vraewent ir hohes namen),
 c) zem dritten male, von ir ubeltêt.

II. Diu andere vriude ist geistlich.
diu geistlich vriude stêt an driu dingen:
 a) an rehtem (gerechtem) leben,
 b) an der marter,
 c) an der ciush (castitas).

III. Diu dritte vriude ist himelish.
davon sich die rehten (Gerechten) drîvaltichleichen (auf dreifache Weise) vraewent:
 a) des ersten, daȝ si der engel gnoȝ (Genosse)**) werdent, die ir hie gehutet habent,
 b) daȝ andere, daȝ si gotes taugen (Geheimnisse) verstent, der si hie nicht wessen (wissen),
 c) daȝ dritte, daȝ si got leiplichen (auf leibliche Weise) sehent, den si hie geminnet habent.

Die Predigt schliesst wohl abgerundet mit der Aufforderung, Gott zu bitten, daȝ er uns vor den ersten zergenglichen vraewden behuote, unt an den anderen vraewden gestaetige (befestige), unt uns zu der dritten vraewde pringe. Mit solcher Aufforderung im engen Anschluss an den Inhalt schliessen alle Predigten.

---

*) S. die nachfolgende Probe. **) S. S. 160, Anm.

Schriftstellen in der Sprache der Vulgata, Aussprüche von Augustin, Gregor, Bernhard und Anderen, deren erweiterte Uebersetzung mit der Redeformel: „daȥ ist gesprochen“ jedesmal hinzugefügt wird, sinnreiche Vergleichungen und anschauliche Bilder erläutern nach einer bestimmten Methode jeden einzelnen Punkt, so dass die Rede im Ganzen wie im Einzelnen schön und wohlgeordnet erscheint. Zeigen nun auch diese Predigten die volle Einwirkung der scholastischen Distinctionen, so gehen sie gleichwohl nicht in einem leeren Formalismus auf, wie es bei den meisten lateinischen Predigten der Scholastik der Fall ist. Es ist, als ob das deutsche Gemüth beim Gebrauche der deutschen Sprache den von Aussen hereingekommenen Schematismus durchbrechen wollte. Es heimelt uns echt deutsch an, wenn der Prediger meint, „das Anschauen der Creaturen ist wie das Anschauen eines versiegelten Buches. Denn wie die Kinder, welche die Buchstaben nicht kennen und doch der Buchstaben Schönheit bewundern, also sehen die Ungelehrten in das Buch der Creaturen, das die Welt bedeutet, und gefällt ihnen des Buches Schönheit und wissen doch nicht die Kraft, die Gott verborgen hat in seinen Creaturen.“ Derartig feine Vergleichungen zur anreizenden Erläuterung dessen, worauf es dem Prediger eigentlich ankommt, finden sich fast in jeder Rede.

Dom. IV. Adv.

(Leyser S. 10—13.)

„Gaudete in Domino semper, iterum dico, gaudete! Modestia vestra nota sit omnibus hominibus; Dominus prope est.“ *)

Sant Paulus retet uns hiute daȥ wir uns ze allen cîten in got vriwen unt sprichet: vriut iuch in got ellîchen; iwer chiush si allen liuten chunt; got ist iu nahen bî. Nû sulen wir wiȥȥen, daȥ diu vriude drîvaltich ist: diu zergenchlich, diu geistlich, diu himelish. Da vil liute trourent, da wer eines troesteres durft; also hat sant Paulus die rechten getroestet, die in disem ellende sint, unt sprichet: vraeut iuch ze allen cîten in got. wan diu

vriwen, mhd. vrewen, vröuwen; *ellîchen*, adv. stets, allezeit, semper; *chiusch*, chiusche, kiusche, stf. das schickliche Verhalten: Keuschheit; *durft*, stf. Bedürfniss; die *rechten* = die Gerechten; *ellende*, stn. die Fremde, hier die Welt im Gegensatz zum Himmel als der Heimat; *wan* = weil.

*) Phil. 4, 4 f.

vriude drîvaltich ist, so sehen wir welhiu vraeude guot oder ubel ist, daȝ wir uns vor der ubelen huten unt die guten vraeude gern suchen.

Nû sehen wir zem ersten von der zergenglicher vraeude. Den ist wol mit der zergaenchlicher vraeude, die von der werlt uopicheit bitrogen sint und wan si umb ir liebe geworwen habent, darumb werden si gewîziget mit dem tievel in der helle. Diu vraeude ist drîvaltich, der sich die ubelen vraewent: zem ersten, daȝ si zergaenchliches guot nieȝȝent; zem anderem male von dem ruome ir namen; zem drittem male von ir ubeltêt. Zem ersten vraęunt sich die ubelen von dem zergaenglichem guote, wan si des got nicht danchent, von dem si iȝ habent, unt waent, daȝ si iȝ von ir gewalte haben. Die getriwent an ir chrefften unt ruoment sich ir richtuomes. Er wer tumb, der wol wesse, daȝ sîn huos verbrinnen solde unt iȝ doch peȝerte als er immer drinne sein solde: also tuoent die ubeln, die ze allen cîten shazzent als si immer leben sulen, so doch si unt diu werlt zergaenchlich sint. Da von sprichet sant Johannes:*) Minnet die werlt nicht noch alleȝ daȝ in der werlt ist. Paulus:**) Diser werlt gelîchnush ist zergenchlich. Der jungist tach chumt geslichen als ein diup; an dem tage elliu geshephede gechrenchet wirt unt diu werlt unt alleȝ daȝ in der werlt ist verbrennet wirt, also sint ouch zergenchlich die daȝ zergaenchlich guot minnent. Job:***) Si haben den sumber unt die herphen, unt vraewent sich von dem seitspil, unt endent die tage in senphtem leben. Ze dem anderem male vraewent si sich ir hohes namen. Si werwent dar nach daȝ man si êre. Salomon:†) Do der rîche

werwen, werben, stv. sich um etwas bemühen: *umb ir liebe* = um der Welt Gunst; *wîzigen*, stv. peinigen; *niezen*, stv. geniessen; *ruom*, stm. Ruhm: *ir namen*, Genetiv = ihres Namens; *von* = wegen; *waent*, zsgz. st. waenent, meinen, wähnen; *von ir gewalte h.* = aus eigener Macht haben; *triuwen*, schwv. vertrauen; *an* = lat. in; *wesse*, praet. conj. wüsste, von wiȝȝen; als = als ob; *schazzen*, schatzen Dav. v. Augsb. Pfeiff. Myst. I, 314, 37 schwv. Schätze sammeln, thesaurizare; *gelîchnusch*, gelîchniss, stf. hier = figura, forma; *geschephede*, stf. das Geschaffene, Geschöpf; *chrenchen*, krenken, schwv. schwach, gering machen, hier = zu nichte machen; *sumber*, stm. Pauke, tympanum; *herphe*, schwf. Harfe.

*) 1. Joh. 2, 15.

**) 1. Cor. 7, 31: praeterit figura hujusmundi.

***) Hiob 21, 12 f.: tenent tympanum et cytharam, et gaudent ad sonitum organi, ducunt in bonis dies suos.

†) Sirach 13, 28 f.

ret, do wart ein grozziu stille unt stigen sîniu wort ûf zu den liuften; do der arme ret, da sprach man: wer ist der? David:*) Si gaben in namen bî ir tagen. Si wellent hie geêrent werden unt nicht in dem himel. Swer ze einem mennish sprech: wil du daz man dînen nam an diz puoch shrîbe unt wiz, daz du immer unselich bist unt arm: er wer tumb, ob er sîn gestatet. Daz buoch bidiutet die zergaenchlich êre, ab dem der mennish geshaben wirt, so man in dar an geschrîbet. Jeremias**) sprichet: „Herregot, alle die dich verlazzen, die werden geshentet, die von dir ertrinnen, die werden ûf die erde geshriben," unt nicht an dem lebentigen buoche. Secht, wie diu hôhevart den hôhvertigen sheidet von den diumotigen unt gesellet in zu den tieveln. Ze dem drittem male vraewent si sich ir ubeltêt; von den sprichet Salomon:***) „Si vraewent sich so si ubel tuoent und ruoment sich der wirsten dinge." Die sich ir ubel vraewent, die erzeigent, daz si des tievels chinde sint. Johel†) propheta sprichet: „Der tiuvel ist iwer vater;" als daz chint dem vater volget, also volget der sunder dem tievel; von den ist gesprochen: Mit ir ubel habent si ir chunch gevraeut. Der ubelen chunch ist der tiuvel. Job††) sprichet: Er ist ein chunch uber alle die hôfertich sint, unt als der chunch ubel wil, also wellent elliu sîniu gelider. Si vraewent sich hie ir ubel, unt werdent gewîziget mit dem tievel. Jacobus:†††) Iwer gelechter wirt chlaegelich, unt iwer vraeude wirt ze weinen.

Diu andere vraeude ist geistlich. Diu geistlich vraeude stet an drîn dingen: an rechtem leben, an der marter, an der chiush. Von den die da recht lebent sprechent die verdampten an dem jungisten tage: Daz sint die, der wir gespottet haben unt in ir leben geitwizzet haben. Nû secht, wie si genozzet sint den goteschinden unt den heiligen gesellet. Diu geistlich vraeude

ret statt rette = redete; *bî ir tagen* = während ihrer Lebenszeit; *schaben*, stv. = radere, radieren, wegstreichen, abschaben; *hôhevart*, stf. Hoffart; *wirste* statt wirseste, Superl. zu übel, comp. wirs; *als* = wie; *chunch* statt chunik, ahd. chuninc, König; *itwîzen*, schwv. tadeln, schmähen; *den gotes-chinden*, Gotteskindern.

*) Ps. 48, 12 Vulg.: vocaverunt nomina in terris suis. Scholie dazu: celebria reddunt nomina sua super terram. **) Jer. 17, 13.

***) Spr. 2, 14: qui laetantur, cum malefecerint et exultant in rebus pessimis.

†) ? Joh. 8, 44.

††) Hiob 18, 14: Vulg. rex interitus i. e. diabolus. Schol. †††) Jac. 4, 9.

ist ouch an der marter, wan die marterêre gotes vuezsporn gevolget habent: si wurden gesteinet, gezert unt mit den swerten ze tode erslagen, daȥ si da wider nie nicht gereten, sam daȥ lamp daȥ man toetet; also wil unser herregot, wan er sprichet: Ir muoeȥȥet in der werlt durch mich angest lîden. Si sehent an ir orthaben Jesum Christum, der mit vraeuden selbe sîn chriuze truoch, unt nû richter ist uber lebentige unt uber tote. Die marterêre dulten manige marter. Nû vernemt ir lôn, daȥ si von got dar umb enphahent. Dehein stimme und dehein zunge volendet nicht daȥ lôn, daȥ in got geit. Diu chiushe bidiutet himelishes leben. Er lebt engelishen, nicht mennishlichen, der sînen leip chiushlichen behaltet. Diu chiush volget got vorderlichen vor aller selicheit. Nû secht, wie groȥ der chiush reineheit ist, davon ob wir nicht gar chiush mugen belîben, so bereit wir doch unseriu liechtvaȥ cum sapientibus virginibus, da mit wir gottes chunft bîten mit guten werchen, wan diu geistelich vraeude hinz got leitet; darumbe sprichet sant Paulus: vraeut iuch ellichen ingot.

Die dritte vraeude ist himelish, da von sich die rechten drîvaltichleichen vreuwent. Des ersten, daȥ si der engel genoȥ*) werdent, die ir hie gehutet habent. Daȥ andere, daȥ si gotes taugen verstent, der si hie nicht wessen. Daȥ dritte, daȥ si got leiplichen sehent den si hie geminnet habent. Diu erste vraeude ist groȥ, daȥ wir der engel genoȥ werden. Iȥ waer einem armen mennish ein groȥiu êre, daȥ er eines vuorsten genoȥ wurde, daȥ sîn armuot da von geringet wurde. Der mennish ist arm unt chranch. Job:**) waȥ ist der mennish niwan ein viulle unt ein wurm. David:***) Ich bin ein wurm unt nicht ein mennish. Der mennish wirt hôhe geêret, der ein viulle ist unt ein wurm, arm unt chranch, daȥ er der engel genoȥ si der himelishen vursten. Diu anderiu vraeude ist, daȥ si gotes taugen verstent,

gezert von zerren, schwv. = zerreissen; *sam* = wie; *durch mich* = um meiner willen; *orthabe*, stm. Urheber, Anführer, auctor Fundgr. I, 124. Dav. v. Augsb. Pfeiff. Myst. I, 310, 28. *geit* = gibt; *liehtvaȥ*, stn. Lampe, Leuchter; *chunft*, kunft, stf. Ankunft; hier mit Beziehung auf den Advent; *bîten*, stv. erwarten; *hinz* zsgz. st. hin ze; *drîvaltichlîchen*, auf dreifache Weise; *taugen*, st. tougen, stf. Geheimniss; *wessen*, praet. v. wiȥȥen; *chranch*, kranc, schwach; *niwan* = anders als; *viulle* (hs vi^v^lle), viule, die Fäule. putredo.

*) S. S. 160 Anm. ***) **) Hiob. 25, 6: — homo putredo et filius hominis vermis. ***) Ps. 22, 7.

der si hie nicht wessen, unt ist nicht wunder wan die hinzim himel choment, die wiȝȝen elliu dinch. Swa soitaniu shule wer, da ein mennish zeaeinem male alle chunst gelernt, er wer tumb, ob er in die shuele icht gienge; also ist der himelishen shule da die heiligen sel elliu dinch chunnent, so si zeinem male dar in choment. Johannes*) dicit: Alle die gotes sint die werdent sich verstente. Diu dritte vraeude ist, daȝ die rechten got leiplichen sehent, den si hie geminnet habent. David**): Mîn sel hat gedurstet nach dem lebentigem gote. Also sol uns nach im dursten, wan er ein lebentiger brunne ist. Ob etleicher brunne der tugende wer, daȝ nieman leben mochte, er entrunche da: gewislichen, alle die gern lebten, die chomen zu dem brunne. Der lebentiger brunne daȝ ist Christ; wir enchomen hinz dem brunne, wir sterben, wan man daȝ ware leben da vindet. Werlichen, wir sterben, ob wir daȝ leben nicht suchen. Nû secht, wie guot diu himelish vraeude ist. Iȝ ist guot, ob wir der engel genoȝ sin. Iȝ ist guot ob wir elliu dinch chunnen. Iȝ ist guot, ob wir got sehen. Da von biten wir got, daȝ er uns vor den ersten zergaenchlichen vraeuden behuote, unt an den anderen vraeuden gestaetige, unt uns zu der dritten vraeude pringe. Amen.

hinzim = hin ze dem; *etleich*, etlîch, etelîch = irgend ein.

4. Trotz der Einmischung mystischer Speculationen gehören die von Frz. Pfeiffer, Germ. VII, 331—350 mitgetheilten drei Predigten***) völlig der Scholastik an. Das sich vertiefende Gemüth hat auch hier sich nicht verläugnen wollen, doch wird es von den scholastischen Distinctionen und Definitionen überwuchert, bei denen offenbar Alberts des Grofsen (1245) Dispositionsweise zum Muster gedient hat. Aus der Anrede „brüeder“ vermuthet der Herausgeber, dass sie in einem Kloster gehalten worden sind — wenn überhaupt gehalten. Denn es muss doch auffallen, dass die Scholastik verhältnissmässig nur wenige deutsche Predigten aufzuweisen hat, während die Mystik daran so reich

*) mehrere Stellen aus Joh. dem Sinne nach zusammengefasst.

**) Ps. 42 (Vulg. 41), 3.

***) Pghs. in 8. der Benedictinerabtei Hermetschwil im Canton Aargau entstammend. Ausser diesen Predigten enthält die hs. noch einige kleinere Stücke und andere Abhandlungen kirchlich theologischen Inhalts. Alamanische Sprachformen verrathen die südliche Heimat.

ist. Aber die Scholastik hatte keinen Sinn für die Gemeinde und keinen Trieb zur Volksbelehrung, während der tiefere Zug der Mystik, einerseits die contemplative Stille, andererseits gleichgestimmte Seelen suchte. Es ist bemerkenswerth und kann vielleicht noch in ein helleres Licht gestellt werden, dass die deutschen Predigten, die unter scholastischem Einfluss stehen, gleichwohl stark von mystischen und praktischen Elementen durchzogen sind, von denen die Homilien eines Albert des Grossen, Thomas von Aquino, Bonaventura, Jakobus a Voragine kaum Spuren haben. Die Scholastik war doch zu geistig aristokratisch, um sich populär zu machen, und wo sie es versucht, wird sie von selbst zur gemüthvolleren Mystik gedrängt.*) Selbst die der scholastischen Theologie entlehnten Fragen werden nicht aufrecht erhalten. Ueber Gal. 4, 4:**) „Dô diu volheit der zît komen was, dô sante got sînen sun etc.“ wird folgende Disposition gebildet:

An disen worten des apostels sülen wir merken alrmeist vier stücke:

1) die zît: dô die volheit der zît kam, daȝ ist: sô diu zît volbrâht wart; diu zît der gnaden;
2) die persônen: dô sante got sînen sun;
3) die wîse: der was geborn von einem wîbe unde gemachet under der ê;
4) die sache: umbe daȝ, daȝ er die, die under der ê waren, erlôste;

eine gewiss einfache und textgemässe Disposition, derer sich auch der heutige Prediger nicht zu schämen hätte. Doch will auch die Scholastik ihr Recht haben. Sie legt dem Prediger Fragen in den Mund, wie diese: „Aber war umbe daȝ diu sache alsô lange ûfgeschoben wurde oder ûfgezogen, daȝ der arzât Jêsus niht enkam — —?“ ***) Warum kam der Vater selber

*) Vgl. die 3. Predigt a. a. O. S. 343—350.

**) Die 2. Predigt a. a. O. S. 336—343.

***) Eine Frage, die in der scholastisch angeregten Zeit lag, und die zu beantworten auch geistliche Dichter sich angelegen sein liessen; siehe z. B. das von Bartsch herausgegebene und „Erlösung“ genannte Gedicht (Quedlinburg 1858) v. 2290 ff.:

„nû ist wol fragebêre,
durch waȝ sô lange wêre
unser herre und unser trôst,
daȝ er niht lange ê hât erlôst
sîne frûnt und sîne kind,

u. s. w., wo auch die Frage ihre Antwort findet v. 2320 ff.

nicht oder warum sandte nicht der heil. Geist den Sohn? Warum ward der Sohn gesandt? Diese und weitere Fragen werden indessen abgewiesen: „daȝ ist uns niht bevolhen ze bedenken noch zuo betrâhten, sunder wir sülen ez bevelhen der êwigen wîsheit“ und mit Paulus sprechen: „owê du hôhin rîchkeit der wîsheit unde der kunst gottes etc.“

Ein vollständiges Bild scholastischer Predigtweise bietet die Predigt*) über das Leiden Jesu am Frohnleichnamfeste. Hier stehe der Grundriss:

Bî der marter unsers herren Jêsû Christi sint ze merkenne fünf sache:

1) war umbe daȝ gotte aller meist wolte den tôt lîden an dem holze denne dekeines andern tôdes:

Antw. aus drei Ursachen:

a) wan der tiuvel den menschen überwunden hat mit dem holze, und dar umbe, sô was eȝ pillich unde reht, daȝ der tiuvel ouch überwunden würde mit dem holze;

b) wan daȝ paradîse wart besloȝȝen mit dem holze, so was ouch reht, daȝ eȝ ûf gesloȝȝen würde mit dem holze;

c) daȝ sich Christus wollte zeigen, daȝ er sterben wolte für alle die werlt, wan daȝ kriuze was von vier stücken:

α) das unterste Stück bezeichnet die in der Hölle waren;

β) das Stück zur Linken — die Sünder;

γ) das zur Rechten — die Gerechten;

δ) das oberste — die Engel „umbe daȝ, daȝ die zale der engele die menschen widerbrêhten.**)

2) war umbe daȝ Christus an dem kriuze mit einer lûterrn stimme schrei oder rief:

Ebenfalls aus drei Ursachen:

a) um seine grossen Schmerzen zu zeigen;

b) um Mitleid mit ihm zu haben;

c) ? ist verwirrt und unklar in der Sache wie in der Darstellung.

3) war umbe daȝ er mit geneigtem houbte ûf gap sînen geist:

Es werden sechs Ursachen aufgezählt.

4) daȝ er mer wunderlîcher zeichen tête an dem tôde;

5) daȝ daȝ heilige ampte der messen geordent ist.

---

*) Die 1. Pred. a. a. O. S. 331—336. **) S. S. 160 Anm. ***)



Hier werden die einzelnen Gebräuche am Frohnleichnamfeste gedeutet, um dann mit den Worten zu schliessen: „mit welhem glouben (sc. der kristenheit d. i. Kirche) wir nû behalten müezen werden. Des helf uns got. Amen.“

5. Haben wir in der zuletzt besprochenen Predigt eine Probe von der scholastischen Weise, über das von der Kirche gepflegte Geheimniss des Todes Jesu Herr zu werden, so bietet eine Predigt auf Johannes den Täufer *) aus gleicher Zeit und in gleicher Sprache ein Beispiel scholastischer Beherrschung des Legendenstoffs, worin Jakobus a Voragine Stoff und Vorbild gab. Im Anschluss an das Evangelium des Tages (Marc. 6, 17 ff.), das, vorher in der Messe gelesen, in herkömmlicher Weise zuerst referirt wird, behandelt die Predigt das Wort: „Herodes aber fürchtete Johannem,“ und zwar aus drei Ursachen: 1) weil er ein Mann, 2) weil er gerecht und 3) weil er heilig war. Dieses nach voraus angekündigter Disposition wird an der Hand der Schrift, der Kirchenväter und der Legende wohlgeordnet ausgeführt. Als Mann zeigte sich Johannes durch seine freimüthige Rede, daher Herodes, wie Johannes mit dem guldîn mund (Chrysostomus) spricht, lange vorher mit seiner Frau über des Täufers Tödtung zu Rathe ging.**) Wegen seiner Gerechtigkeit aber würde Gott ihn nicht ungerächt lassen. Seine Heiligkeit erregte erst recht Herodis Furcht, denn kein Mensch, so böse und unrein er sei, kann einen Heiligen ansehn, ohne Furcht in seinem Herzen zu empfinden. Es genügte der Scholastik die einfache Erzählung der Legende nicht mehr, sondern diese dient, den Gedanken zu bekräftigen, den der Redner darstellen und beweisen will, und zeigt also die Scholastik auch bezüglich des Legendenstoffs ihren geistigen und ordnenden Einfluss.

*) Aus Cod. germ. 358 zu München mitgetheilt von A. Birlinger in Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Bd. XXXIX S. 357—364.

**) „Quod enim hanc versutiam et simulationem habuerit, videtur innui in historia scholastica, ubi sic dicitur: credibile est, quod Herodes cum uxore de nece Johannis sub tali occasione facienda prius secreto tractaverit.“ Jacob. a Vorag. leg. aur. ed. Graesse p. 567.



Schluss der ersten Periode.

Um die Belehrung des Volkes in kleinen Kreisen, wie um sich selber dafür zu befähigen, waren manche Klostergeistliche nicht unthätig. Zeugnisse derartiger Thätigkeit sind die Fragmente von Uebersetzungen einzelner Bücher der heiligen Schrift,*) von Bearbeitungen erbaulich-belehrender Bücher aus dem überlieferten Materiale, Belehrungen über die Gebräuche der Kirche zu einer gesegneten Uebung derselben,**) sowie die zahlreichen dichterischen Bearbeitungen der biblischen Geschichte, Glaubens- und Sittenlehre.***) Letztere überwuchern weit die Predigt und man verwandte auf die dichterische Darstellung bei weitem mehr Fleiss als auf die Predigt. Noch immer aber bestand das Vorurtheil gegen die Behandlung der heiligen Dinge in deutscher Sprache. Der Verfasser des Passional †) (ein Geistlicher um 1250) befürchtet Spott, bösen Tadel und Aergerniss, dass er's wage, dem deutschen Volke mit seinem Buche ein Dolmetscher zu sein und bittet Gott, er möge doch diesem zu bedenken geben, wie man seine Wunder

„predigen und schrîben
den mannen unde den wîben
wol sule in allen zungen."

Diese Auslassung des Dichters bezeugt, dass man immer noch von gewisser Seite Anstoss daran nahm, die heilige Lehre in den Volkssprachen mitzutheilen, also dass sich der Dichter, um den Vorwurf eitler Ehre von sich abzuwenden, auf den Willen Gottes berufen muss; ††) andererseits, dass die Nothwendigkeit einer solchen Mittheilung erkannt war, wie der Dichter darauf dringt, dass es geschehe. Doch die Wirkungslosigkeit der Predigt hatte auch der Verfasser des Passionals erfahren:

---

*) s. S. 97.

**) Pghs No. 306/2 der Universitätsbibl. zu Insbruck. Mone's Anz. VII, Sp. 432. Pghs in Karlsruhe No. 37. „der sêle spiegel", Mone's Anz. IV, Sp. 366—370.

***) S. die Literatur bei W. Wackernagel und Koberstein-Bartsch.

†) Ausg. von K. A. Hahn, Frankf. a. M. 1857.

††) Noch im 14. jh. galt die deutsche Rede als eine „gebiursche", eine bäurische. W. Wackernagel, Literaturgesch. § 87 n. 1.

„waȝ ich hûte predegen pflege,
daȝ vergêt mit dem galme:
waȝ aber ich mit dem halme,
mit der vederen meine ich, schrîbe,
daȝ hoffe ich eȝ ie blîbe
nutze uber manegen tac.“

Der Dichter findet noch, und gewiss mit einigem Recht, die Wirkungslosigkeit in dem flüchtigen Laut; doch ist dies nicht die einzige, auch nicht die Hauptursache. Diese liegt für die Predigt aller Zeiten darin, dass sie sich innerhalb eines Kreises bewegt, der die Wellenschläge des wirklichen Lebens nicht berührt.

Die Predigten bis zum Ende des 13. Jahrhunderts nehmen fast gar keine Beziehung auf die besonderen Verhältnisse der Zeit und lassen die mancherlei Nothstände unberücksichtigt;*) dagegen behandeln sie fast nur kirchliche Gegenstände, sowie die christlichen Tugenden ohne lebendige Beziehungen zu den vorliegenden Zuständen des wirklichen Lebens. Mit dieser Beschränkung auf das enge Gebiet der kirchlichen Erbauung hat die Predigt dieses Zeitraumes allen nachhaltigen Einflusses auf das Leben sich begeben; was wir als einen bedeutenden Mangel in dem Predigtwesen der ersten Hälfte des Mittelalters zu beklagen haben. Daher kommt denn auch die Gleichförmigkeit nach Form und Inhalt, die wir im Allgemeinen in diesen Predigten antreffen; nur die scholastische Zucht bringt wenigstens in der Form eine wohlthuende Veränderung. Dem Inhalte nach sind es immer dieselben Punkte, die erörtert werden; ist es immer derselbe Kreis von kirchlichen und theologischen Dingen, in welchem sie sich bewegen.

Dieser Mangel des mittelalterlichen Predigtwesens ist übrigens dem Mittelalter selber nicht entgangen, und findet in dem sogenannten „Buch der Rügen“**) eine eingehende Zurechtweisung.

*) Leyser in s. Predigten Vorw. S. XIV. Spärliche Ausnahmen: Leyser's deutsche Predigten S. 109, 4—40. Einl. S. XXVIII—XXXI.

**) Aus einer Pghs, im Besitze des Antiquarbuchhändlers Matthäus Kuppitsch zu Wien, Bl. 70—99, mitgetheilt in Haupt's Zeitschr. f. deutsch. Alterth. II, 45-92, sowie das latein. Vorbild ders. hs. Bl. 17—26: S. 15—45 durch Theodor von Karajan. Der Titel „Buch der Rügen“ rührt von dem Herausgeber her. Der lateinische Titel der hs. lautet: „sermones nulli parcentes.“ Das latein. Gedicht setzt der Herausgeber in den Anfang des 13. Jahrh. (um das J. 1220) (S. 10); das deutsche an das Ende desselben Jahrh. (um 1276 oder 1277) (S. 12).

Nachdem der Dichter den Inhalt der Predigten angegeben hat (v. 47—148), fährt er fort, v. 149—170:

daȝ ist diu lêre die ir tuot
und ist waerlîchen guot:
doch wolt ich, lieben bruoder mîn,
râten, ob eȝ möhte sin,
swenne ir daȝ alte nû gesaget,
daȝ ir daȝ niwe niht verdaget.
ich mein daȝ niwe daȝ man siht
und aller tägelîch geschiht
von manger slahte sünden,
die ich iu niht darf künden.
ir sehet und hoeret alle wol,
daȝ diu werlt ist bôsheit vol:
dâ von bit ich unde rât,
sît iu got enpholhen hât
ze lêren die kristenheit,
daȝ ir eim ieglîchem seit,
ob er des lebens des er lebt
mit got ist oder von im strebt,
und hebet an dem tiursten an,
ich waen daȝ sî der babst Johan.
ir sült niht vürhten sîne drô,
gêt zuo im und sprecht alsô.

Hierauf folgt, was die Priester jeglichem geistlichen Stande (Aerzte und Juristen eingeschlossen) vom Papste bis zur Nonne, und jeglichem weltlichen Stande, vom Kaiser bis zum Weibe sagen sollten, eingehend in die vorliegenden Verhältnisse und Zustände, Vergehen und Sünden jeden einzelnen Standes.

Es ist dieses „Buch der Rügen“ ein deutliches Zeichen davon, dass man mit der eingeschränkten Predigtweise des Mittelalters nicht allgemein zufrieden war, und wie man an die Prediger die Forderung stellte, mit ihrer Predigt sich wirksam in das Leben zu stellen.

Mit diesen Bemerkungen, mit denen die erste Periode des deutschen Predigtwesens vor Luther schliesst, ist zugleich der Uebergang zur zweiten, der Periode der Selbstständigkeit, angedeutet.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

